Philosophische Metaphysik und christlicher Glaube
bei Gustav Theoder Fechner

Inaugural-Dissertation
(Dissertations-Auszug)

zur Erlangung der theologischen Doktorwürde einer hohen Evangelisch-theologischen Fakultät der Württembergischen Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen

Vorgelegt von

Friedrich August Eberhard Meyer
Pastor in Wallenbrück, Kreis Herford (Westfalen)

1937

Gedruckt bei Hubert & Co. in Göttingen

Referent: Prof. D. Dr. Karl Heim in Tübingen

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung. Anregungen, die eine Beschäftigung mit den philosophischen und religiösen Gedanken Fechners heute zu bieten vermögen . . . . . 5—10

A. Der persönliche Werdegang Fechners und der Entwicklungsgang seiner zur „Tagesansicht" zählenden Schriften . . . . . 11—69

1. Fechners Herkunft 11
2. Die „Nachtansicht" bei Fechner in den zwanziger und dreißiger Jahren . . 14
3. Der Durchbruch von der „Nachtansicht" zur Tagesansicht" 20
4. Das Werden der einzelnen literarischen Produkte der „Tagesansicht" bis zum Abschluß des „Zend-Aveſta" 27
5. Der Werdegang der zur „Tagesansicht" zählenden Schriften in der auf den „Zend-Aveſta" folgenden und mit der Schrift „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht" abschließenden Periode in Fechners Leben . . . 53
6. Einige Züge aus dem Bilde der Persönlichkeit Fechners 65

B. Die identitätsphilosophische Naturdeutung (Die philosophische Metaphysik) bei Fechner*.

1. Der Ausgangspunkt der philosophischen Metaphysik.
2. Die Ausführungen über das Absolute.
   a) Der philosophische Begriff von der Gottheit und der philosophische Gottesbeweis.
   b) Das Hereinreichen des Substanzbegriffes in die philosophische Darstellung von dem Absoluten.
   c) Das Hereinreichen des Persönlichkeitsbegriffes in die philosophische Darstellung von dem Absoluten.
3. Die theoretischen Erörterungen über einen Stufenbau der Welt, über ein Mittlertum, über die Gestirn- und Pflanzenindividualität.
   a) über einen Stufenbau der Welt.
   b) über die Erde bzw. das Gestirn als Individualität.
   c) über die Pflanzenindividualität.
4. Die theoretischen Ausführungen über das Jenseits.
   a) Allgemeine Gesichtspunkte für eine theoretische Erörterung über das Jenseits.
   b) Die Aussagen über ein Hervorgehen des Jenseits aus dem Diesseits
   c) Die Beschreibung des Jenseits als eines erhöhten Standes über dem Diesseits.
   d) Die Ausführungen über die Rückbeziehungen des Jenseits zum Diesseits.
   e) Die Vorstellung von einer Leiblichkeit der Jenseitigen.

---

* Die Teile B bis E des Inhaltsverzeichnisses sollen — zusammen mit dem vorliegenden Dissertations-Auszuge — demnächst in einem Buche des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, veröffentlicht werden.

C. Die Theologie Fechners.
1. Der Ausgangspunkt der Theologie.
2. Der Glaube an Gott (Die Theologie im engeren Sinne).
   a) Der spätidealistische Ausgangspunkt für die Theologie im engeren Sinne
   b) Der Glaube an Gott als an das höchste einheitlich-bewußte Wesen
   c) Der Glaube an den Schöpfer
   d) Der Glaube an Gott als an die höchste sittliche Persönlichkeit.
3. Die Lehre von den Engeln (Die Angelogie).
4. Die Glaubensaussagen über den Heilsmittler (Die Soterologie und Soteriologie).
   a) über die Person des Heilsmittlers.
   b) über das Heilswerk Christi für die Menschheit.
   c) über das Verhältnis des Heilsmittlers zur Natur und über eine Heilsvermittlung in kosmischer Hinsicht.
5. Der Einschlag des christlichen Glaubens in die Darstellung über das Jenseits.
   a) Der Ausgangspunkt für die Entwickelung christlicher Lehrsätze.
   b) Der Einschlag des christlichen Glaubens an das ewige Leben in der Begründung von der Unsterblichkeit.
   c) Die Ausführungen über den diesseitigen „Leib" Christi.
   d) Die Aussagen über einen jenseitigen, durch Christum begründeten Himmelreichsverband.
   e) Der christliche Glaube an die Auferstehung des Leibes und Fechners Vorstellung von einer jenseitigen Leiblichkeit.

D. Die Kritik an Fechners identitätsphilosophischer Naturdeutung bzw. an seiner philosophischen Metaphysik.
1. Das Echo, das Fechner mit seiner Philosophie bisher im großen und ganzen gefunden hat.
2. Unsere Stellungnahme zu kritischen Äußerungen über Fechner.
3. Die Beurteilung des identitätsphilosophischen Ausgangspunktes von Fechners philosophischer Metaphysik.
4. Die Beurteilung der identitätsphilosophischen Naturdeutung im einzelnen

E. Die Kritik an Fechners Theologie.
1. Das Echo, das Fechner theologischerseits bisher im großen und ganzen gefunden hat.
2. Die Frage nach der Haltbarkeit bzw. Nichthaltbarkeit derjenigen Synthese, die Fechner für seine philosophische Metaphysik und für eine christliche Glaubensbetrachtung angestrebt hat.
3. Die Frage nach der Möglichkeit einer positiven Bedeutung von Ausführungen Fechners für unsere Zeit.

Einleitung.

Wer sich längere Zeit mit Fechners philosophischen und religiösen Gedanken beschäftigt, wird den Eindruck gewinnen, daß sie für eine heutige theologisch und philosophisch eingestellte Geistesrichtung in mehr als einer Hinsicht Anregungen darzubieten vermögen. Fechner hat inmitten der Geisteskämpfe des vorigen Jahrhunderts gestanden, von dem seine Schriften heute noch ein Spiegelbild geben* u. [1]. Unsere Zeit hängt aber in vieler Beziehung mit den Geistesrichtungen und Geisteskämpfen des vorigen Jahrhunderts zusammen. Unter einem dreifachen Gesichtspunkte wollen wir die Auseinandersetzungen, in welche namentlich unsere heutige christliche Theologie gegenüber Strömungen des vorigen Jahrhunderts hineinversetzt worden ist, berühren, um kurz zu zeigen, wie Fechner uns hier anzuregen vermag.

Eine heutige christliche Theologie hat gegenüber dem Materialismus, wie er dem Bolschewismus als Weltanschauung zugrunde liegt, eine klare Abwehrstellung innezuhalten, so betonen wir zuerst. Zwar ist das Dogma des Materialismus von wissenschaftlicher Seite aus seiner Krone beraubt worden; ein denkender Mensch wird niemals den Materialismus zu rechtfertigen vermögen, und für einen gläubigen Christen bedeutet er eine längst abgetane Sache. Aber der Materialismus hat doch weite Schichten der europäischen und auch außereuropäischen Menschheit in sein Schlepptau genommen und richtet heute ungeheure Verwüstungen an. Der Materialismus hatte aber bereits im vorigen Jahrhundert unter den sogenannten Gebildeten und Ungebildeten viele Anhänger. Unter denjenigen Persönlichkeiten des vorigen Jahrhunderts, welche

* Vgl. zu den im Folgenden wiedergegebenen Abkürzungen das Literaturverzeichnis am Schluß.

[1] Kunze schreibt: „Blickt man in Fechners inneren Lebensgang, so empfängt man ein Spiegelbild von den großen Kämpfen des deutschen Geistes im 19. Jahrhundert" K 328; vgl. S und T (S Kap. 1 ff und T Kap. 1 ff.) unter dem Gesichtspunkte einer Auseinandersetzung mit Richtungen des vorigen Jahrhunderts. Kunze bemerkt noch: „Fechner war eine seltene Natur. Durch und durch kindlichen, lauteren Sinnes, umspannte er mit Riesenarmen eine ungewöhnliche Fülle von Gedanken und Kenntnissen" K 2.

den Kampf gegen den Materialismus aufgenommen haben zu einer Zeit, in der er die Welt der Naturforscher zu überschwemmen drohte, treffen wir nun neben vielen andern Fechner an[2]. Bemerkenswert ist hier aber von vornherein, daß Fechner seinen Kampf gegenüber dem Materialismus aufgenommen hat, nachdem er zeitweise selbst unter seinem Joche gelitten hatte, und daß ihm eine feste Abwehrstellung gegenüber dem Materialismus doch eigentlich erst von einer christlichen Position aus möglich wurde[3].

Eine christliche Theologie steht in der Gegenwart unter dem Zeichen einer lebhaften Auseinandersetzung mit dem Idealismus, so machen wir zu zweit geltend. Eine rege Beschäftigung mit der Frage: „Sind Idealismus und Christentum miteinander zu verbinden, oder sind sie von einander zu trennen?" hat nach Beendigung des Weltkrieges eingesetzt. Eine neuere „dialektische" Theologie, unter deren Vertretern nur Barth, Gogarten, Thurneysen und Brunner genannt seien[4], ist mit der Parole: ‚Das Christentum hat sich vom Idealismus loszusagen' aufgetreten[5].

---

[2] Als exakt arbeitender Naturwissenschaftler ist Fechner gegen den Materialismus aufgetreten. Vgl. in dieser Beziehung seine Schriften A, S, M, Id, T.

[3] Vgl. Fechners im Gegensatz zum Materialismus verfaßte Bekenntnisse im Anfange von Z Kap. 13, T Kap. 15, Abschnitt „Persönliches", ferner Z Kap. 32, M Kap. 12 und T Kap. 7.

[4] Vgl. Karl Barth, Römerbrief 1922, 7. Aufl. 1933. Derselbe: Das Wort Gottes und die Theologie 1924, 3. Aufl. 1929. Derselbe: Die Lehre von dem Wort Gottes. Prolegomena zur christlichen Dogmatik 1927. Derselbe: Die Theologie und die Kirche, 1928, [2]1936. Derselbe: Die kirchliche Dogmatik, 1. Bd. die Lehre vom Worte Gottes 1932, [2]1936. Emil Brunner, Die Mystik und das Wort. Der Gegensatz zwischen moderner Religionsauffassung und christlichem Glauben, dargestellt an der Theologie Schleiermachers 1924. Derselbe: Philosophie und Offenbarung 1925. Derselbe: Der Mittler. Zur Besinnung auf den Christusglauben 1927, [2]1930. Derselbe: Gott und Mensch. Untersuchung über das personhafte Sein 1930. Derselbe: Natur Gnade. Zum Gespräch mit Karl Barth [2]1935. Friedrich Gogarten, Ich glaube an den dreieinigen Gott (Eine Untersuchung über Glauben und Geschichte) 1926. Derselbe: Theologische Tradition und theologische Arbeit. Geistesgeschichte oder Theologie 1927. Derselbe: Illusionen, eine Auseinandersetzung mit dem Kulturidealismus. — Vgl. auch die Predigtsammlung von Karl Barth und Eduard Thurneysen „Komm, Schöpfer Geist" 1924. Ed. Thurneysen: Das Wort Gottes und die Kirche 1927; außerdem Rudolf Bultmann, Die dialektische Theologie und das Neue Testament („Deutsche Theologie") 1928.

[5] Abgesehen von der „dialektischen Theologie" sind eine Reihe Theologen, die sich selbst nicht der dialektischen Theologie zurechnen, ebenfalls für eine scharfe Kritik an dem Idealismus eingetreten, weil sie in diesem eine Gefahr für die christliche Frömmigkeit erblickt haben, und zwar vom biblischen Boden aus u. a. Adolf Schlatter, Erich Schaeder und W. Lütgert. Vgl. Erich Schaeder „Theozentrische Theologie"

Diese Ablehnung des Idealismus seitens einer christlichen Theologie ist dann aber in theologischen und philosophischen Kreisen auf Widerspruch gestoßen. Es wurden Stimmen für ein Beibehalten von Verbindungslinien zwischen Idealismus und Christentum laut[6]. Zu einer Auseinandersetzung mit dem Idealismus leitet wieder die Beschäftigung mit Fechners philosophischer und religiöser Gedankenwelt an. Hervorzuheben bleibt nun zwar von vornherein, daß diejenige Periode in Fechners Leben, mit der wir es in diesem Zusammenhange hauptsächlich zu tun haben, eingesetzt hat, nachdem die Blütezeit des Idealismus längst vorüber war[7]. Aber zu beachten bleibt, daß Fechner gerade zu dieser Zeit, auf die man neuerdings bei der Auseinandersetzung mit dem Idealismus zurückgekehrt ist[8], Stellung zu dem Idealismus genommen hat[9]. Fechners Gedankenwelt stand im Zeichen der Auseinandersetzung mit dem älteren Idealismus und führte teils zu einer Anknüpfung an den früheren Idealismus, teils zu einer bewußten Verneinung des früheren Idealismus hin, während er selbst dem Spätidealismus zugerechnet wird[10].

Bd. 1, 1909, [3]1925; Bd. 2, 1914, [2]1928. Derselbe: Glaubenslehre für Gebildete 1933. W. Lütgert „Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende", 4 Bde. 1. Teil [2]1923, 2. Teil [3]1929, 3. Teil [2]1926, 4. Teil 1930. „Beilagen zur Geschichte der Religion des deutschen Idealismus" 1924. Derselbe: „Adolf Schlatter als Theologe innerhalb des geistigen Lebens seiner Zeit, Festgabe zum 80. Geburtstag" 1932.

[6] Vgl. Emanuel Hirsch „Die idealistische Philosophie und das Christentum". Gesammelte Aufsätze 1926. Friedrich Brunstedt „Die Idee der Religion, Prinzipien der Religionsphilosophie" 1922. Derselbe: Allgemeine Offenbarung zum Streit um die „natürliche Theologie" 1935. Paul Tillich „Theologische Blätter" 1927 Z 196ff. Kurt Leese „Protestantenblatt" 1927 Sp 304ff.; derselbe „Philosophie und Theologie im Spätidealismus" 1929. — Im Gegensatz zu einer Verteidigung des Idealismus stand u. a. auch Helmut Groos „Der deutsche Idealismus und das Christentum, Versuch einer vergleichenden Phänomenologie" 1927.

[7] Betrachten wir als Vertreter des „Hochidealismus" Persönlichkeiten wie Fichte, Schelling, Hegel auf philosophischem Gebiete, eine Persönlichkeit wie Schleiermacher auf theologischem Gebiete, Männer wie Schiller und Goethe auf ästhetischem Gebiete, so werden wir als das Ende des „Hochidealismus" etwa die Todesjahre Hegels, Goethes und Schleiermachers, also den Beginn der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ansehen. Diejenige Zeit aus Fechners Leben, die uns in unserer Arbeit hauptsächlich beschäftigt, setzte dagegen im wesentlichen erst in den vierziger und fünfziger Jahren ein.

[8] Vgl. Leese, Philosophie usw. S. 3ff. „Der Spätidealismus als Forschungsaufgabe". — Als namhafte Vertreter des Spätidealismus sind der spätere Schelling, der jüngere Fichte und der Philosoph und Theologe Christian Hermann Weiße geltend gemacht worden.

[9] Gu, Na, Z, A, S, stehen im Zeichen einer Auseinandersetzung mit dem Idealismus, vgl. A Vorwort und S Vorwort.

[10] Kurt Leese hat — Philosophie usw. S. 8 — betont, der Spätidealismus sei

Eine christliche Theologie befindet sich heute, so unterstreichen wir zum dritten, im Zeichen der Auseinandersetzung mit einem neueren Heidentum, das sich hinter den Namen einer „Deutschen Glaubensbewegung" gestellt hat[11]. Diese heidnische Bewegung ist nun aber, wenn auch in einer anderen Ausprägung, bereits im vorigen Jahrhundert zu verfolgen. Mit ihr stoßen wir zusammen, wenn wir uns Fechners Schriften eingehender zuwenden[12]. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß es sich in seinen Schriften gerade um die Ausprägung der neueren Form des Heidentums gehandelt hätte[13]. Fechner selbst hat auf der einen Seite der Neuauffrischung einer alten heidnischen Naturreligion das Wort geredet, auf der anderen Seite hat er aber auf Grund sachlicher Betrachtungen eingesehen, daß die Abkehr eines Heidentums von dem christlichen Glauben eine Zersetzung des gesamten geistigen Lebens und den Ruin für ein ganzes Volk und für die ganze Menschheit bedeuten würde[14]. — Es ließen sich noch eine Reihe weiterer Gesichtspunkte aufzählen, unter denen in der Gegenwart eine Beschäftigung mit Fechners philosophischen und religiösen Gedanken Anregungen abgeben könnte[15], aber die genannten drei Hinweise mögen genügen.

zu dem älteren Idealismus in ein zwiefaches Verhältnis getreten, in ein solches der Bejahung, wo er auf den früheren Idealismus zurückgriff, und in ein solches der Verneinung, wo er über den früheren Idealismus hinausgehend eine bewußte Hinwendung zum Positiven und auf diese Weise eine Hinwendung zum christlichen Glauben angestrebt habe.

[11] Man denke an die dem Christentume feindlich gegenüberstehenden Schriften von W. Hauer, „Deutsche Gottschau. Grundzüge eines deutschen Glaubens" [4]1935; „Grundlinien einer deutschen Glaubensunterweisung" (in Verb. mit Fr. Solger) [2]1935; Hermann Wirth, E. Bergmann, „Die 25 Thesen der Deutsch-Religion" [3]1934 u. a. m. und an Alfred Rosenbergs Buch „Der Mythus des 20. Jahrhunderts" und Alfred Rosenberg „Die Religion des Meister Eckehart" (aus d. „Mythus"). Vgl. weiter Johs. Witte: „Deutschglaube und Christusglaube" [3]1935. E. Lother, „Neugermanische Religion und Christentum" 1934. Heinr. Bornkamm: „Christus und die Germanen" 1936. E. Bronisch-Holtze: „Der Akademiker zwischen Christentum und deutscher Glaubensbewegung. Zur Auseinandersetzung christlichen Glaubens mit deutscher Glaubensbewegung" [2]1934. W. Florin: „Rosenbergs Mythus und evangelischer Glaube" 1935. Volkm. Hentrich: „Neuheidentum und Christenglaube" 1935. Walter Künneth: „Antwort auf den Mythus" [4]1936. Derselbe: Heidnischer Geist oder Heiliger Geist?" 1934. W. Lütgert: „Der Kampf der deutschen Christenheit mit den Schwarmgeistern" 1936.

[12] Z I Vorwort, Kap. 14, T Kap. 2.

[13] Fechner wies in demselben „Zend-Avesta", in dem er eine religiöse Naturansicht vertreten hat, mit Recht darauf hin, daß es vor Christo „faul ward bei den Heiden"; wegen seiner Fäulnis „fiel das Heidentum" Z II, 36.

[14] Vgl. M Kap. 6 und T Kap. 6.

[15] Eine Beschäftigung mit Fechner mag für die heutige Auseinandersetzung mit

Es soll nun in der vorliegenden Arbeit der Versuch gemacht werden, eine Darstellung der philosophischen Metaphysik und der christlichen Glaubensbetrachtung bei Fechner vorzutragen. Wir werden dabei Fechners philosophische Metaphysik unter dem Gesichtspunkte der bei ihm vorliegenden identitätsphilosophischen Naturdeutung[16] und seine christlichen Glaubenssätze unter theologischen Gesichtspunkten behandeln[17]. Bei einer bloßen Wiedergabe seiner Gedanken werden wir es aber nicht bewenden lassen, sondern wir werden sowohl zu seiner identitätsphilosophischen Naturdeutung als auch zu seiner Theologie Stellung nehmen, und zwar insbesondere zu der von ihm vollzogenen Syntheſe zwischen einer philosophischen Metaphysik und christlichen Glaubensbetrachtung vom christlichen Glaubensboden aus. Ferner wollen wir auf die Frage: Hat Fechner für unsere Zeit einen positiven Ertrag abzuwerfen? eingehen. — Dem darstellenden Teile unserer Arbeit werden wir einen Überblick über Fechners persönlichen Entwicklungsgang sowie über den Werdegang seiner philosophischen und religiösen Schriften voraussschicken, weil wir ohne einen solchen Überblick seine Ausführungen schwerlich genügend verstehen würden; waren diese doch in dem Werdegang seiner Persönlichkeit und in den Entwicklungsgang seiner Schriften stark hineinverschlungen[18].

Fechner hat beides, seine philosophische Metaphysik und seine christlichen Sätze, in einer Reihe von Werken niedergeschrieben, die er in dem Jahre 1879 unter dem Namen: „Die Tagesansicht gegenüber der Nacht-

dem „Positivismus" von Bedeutung sein. — Der „Positivismus" tritt heute noch als ein Hauptgegner des christlichen Glaubens auf (vgl. u. a. Friedr. Niebergall: „Im Kampf um den Geist" S. 30). Viele Christen sind sich des Ernstes dieser Gefahr kaum bewußt geworden. — Als „Positivisten" seien nur die drei Philosophen Comte, Nietzsche und Vahinger genannt. — Es ließe sich leicht zeigen, daß der Positivismus den Beweis seiner Richtigkeit nicht erbringen kann, und daß das Ende eines konsequent durchgeführten „Positivismus" der „Relativismus" und „Nihilismus" oder auch der heillose Materialismus oder ein philosophisches Chaos ist. — Fechner selbst stand, auch wenn er den Namen „Positivismus" zurückgestellt hat, in einer ablehnenden Stellung zu dieser zersetzenden und an sich selbst zugrunde gehenden Richtung.

[16] Fechner hat sich in S Kap. 10 und an anderen Stellen zur Identitätslehre bekannt. Daß diese für seine philosophische Gesamteinstellung eine beträchtliche Rolle spielte, soll ein besonderer Teil unserer Arbeit zeigen.

[17] Im Z Kap. 32 hat Fechner ein Glaubensbekenntnis aufgestellt, das für ihn als christliches galt. Daß er Sätze, wie sie dort stehen, als theologische betrachtet hat, lehrt u. a. die „Tagesansicht" von 1879, vgl. T Kap. 7, 10 6.

[18] Vgl. u. a. den Anfang von Z Kap. 30, T Kap. 15, A Vorwort, B[1] „Nachschrift", wo Fechner auf seinen Werdegang zurückgeblickt hat. — Fechners Persönlichkeit und seine Philosophie haben in enger Verbindung gestanden. U. a. hat Erich Becher (a. a. O.) mit Recht auf einen solchen Zusammenhang hingewiesen.

ansicht" zusammengefaßt hat[19]. Wir werden uns bei unseren Erörterungen im wesentlichen auf diese Schriften stützen und dabei von vornherein eine ganze Reihe von anderen Schriften und Werken, die er ebenfalls verfaßt hat[20], zurückstellen, soweit wir ihn selbst reden lassen wollen. Abgesehen von diesen Schriften werden wir aber noch in besonderer Weise die Biographie seines Neffen Kunze über ihn zu berücksichtigen haben[21], namentlich auch dort, wo es gilt, einigen Aufschluß über seine persönliche Entwicklung zu erlangen.

[19] Vgl. T Kap. 8.

[20] Vgl. das Schriftenverzeichnis im Anhange von K.

[21] Die Biographie von Kunze bietet wertvolles Quellenmaterial. Eine Reihe von Schriftstücken, die Fechner verfaßt hat, sind hier wiedergegeben. Kunze gibt uns eine Charakteristik der Persönlichkeit Fechners, nachdem er Jahrzehnte hindurch mit ihm zusammen gewohnt hatte. Bei der Niederschrift des Buches war es sein Bestreben in sachlicher Weise über die einzelnen Perioden im Leben Fechners zu berichten. — Zu der philosophischen Orientierung seines Oheims hat er vom Boden des Theismus aus persönlich Stellung genommen.

A. Der persönliche Werdegang Fechners und der Entwicklungsgang seiner zur „Tagesansicht" zählenden Schriften.

Der Lebensgang Fechners läßt sich von gewisser Seite aus durch eine Krisis, die für ihn in der Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts einsetzte und bis etwa in die Mitte der vierziger Jahre hinein dauerte, in zwei Hälften zerlegen[1]. Diese Krisis hing für ihn später mit dem Anbruch seiner „Tagesansicht" engstens zusammen. Er stellte gegen Ende seines Lebens die Jahre vor der Krisis weitgehend unter den Gesichtspunkt einer „Nachtansicht" von der Welt und betrachtete die Folgezeit in weitem Maße unter dem Gesichtspunkte einer „Tagesansicht" von der Welt[2]. Letzterer Hälfte gehören dann im wesentlichen diejenigen Schriften an, die er im Jahre 1879 zur „Tagesansicht" gerechnet hat. Jedoch ließ er ihre Reihe bereits mit seinem „Büchlein vom Leben nach dem Tode" anheben, das Mitte der dreißiger Jahre den Beginn dieser Krisis anzeigte[3]. Wir beginnen die Darstellung seines persönlichen Werdeganges, indem wir uns zunächst mit seiner Herkunft vertraut machen[4].

1. Fechners Herkunft.

Am 19. April 1801 wurde Gustav Theodor Fechner zu Niedersärchen in der damals sächsischen Niederlausitz als zweiter Sohn eines lutherischen Pfarrers in der Reihe von fünf Geschwistern geboren[5]. Wenn wir auf die religiöse Haltung der Familie Fechner achten, so können wir zwei jener

[1] Kunze bemerkt, Fechners Leben sei durch die „Krisis" in „zwei Hälften geteilt". In der ersten sei er „Naturforscher vom Fach, in der zweiten Naturphilosoph" gewesen. K 3. Vgl. die Darstellung der Krisis K 105ff., auch K 144.

[2] Vgl. abgesehen von den Mitteilungen bei K über den Verlauf und die Wendung der Krisis besonders Z 2, 32f., T 162, überhaupt T Kap. 15, auch N 192ff.

[3] T Kap. 15 Abschnitt 3.

[4] Vgl. zum folgenden K Kap. 1 (K 18ff.).

[5] Fechner schrieb: „Mein Vater Samuel Traugott Fechner sowie dessen Vater waren Pastoren zu Großsärchen. Meine Mutter, ... stammte aus Golßen ..., wo ihr Vater ebenfalls Pastor war."

Zeit angehörende Strömungen im Elternhause des jungen Gustav Theodor feststellen: eine Strömung, die auf den Nationalismus zurückweist, und eine Strömung, die mit einer älteren orthodoxen und pietistischen Frömmigkeit in irgendeiner Weise zusammenhing[6]. Gustav Theodors Vater und Großvater väterlicherseits, der ebenfalls Pfarrer gewesen ist, sind beide bemüht gewesen, mit ihrer Amtstätigkeit die Pflege einer menschenfreundlichen Gesinnung und die Förderung der Kultur im Interesse einer Volkswohlfahrt zu verknüpfen[7]. Von dem Vater Fechners lesen wir: „Sein strebsamer Sinn war allem edlen Fortschritt offen. Er ließ auf dem Turme seiner Kirche, in welche der Blitz zweimal eingeschlagen hatte, den ersten Blitzableiter anbringen, seine Kinder waren die ersten in der Gegend, welche der Impfung unterzogen wurden; er war unter den benachbarten Amtsbrüdern der erste, welcher ohne Perücke die Kanzel betrat ... Auch die Baumkultur förderte er emsig und ließ Obstbäume längs der Straße anpflanzen, damit durstige Wanderer sich an den Früchten erquicken könnten, wie er in altgermanischer menschenfreundlicher Gesinnung sagte[8]." Der Großvater Fechners hatte andererseits zur Unterweisung in der Bibel am Sonntag Nachmittag eine „Erbauungsstunde" in seiner Kirche eingeführt und hat dann auf dem Sterbebette noch den Seinen zugerufen: Fürchtet Gott und haltet die Gebote[9]. Vom Vater Fechner ist mitgeteilt, daß er einen besonderen Pflichteifer gehabt habe[10]. Diese praktische Einstellung des Vaters wie des Großvaters erinnert uns an eine Haltung, wie sie zum deutschen Nationalismus gehört haben wird, an eine Haltung, die zugleich über die Aufklärung hinaus dem Pietismus, nur in ganz anderer Weise als dem Rationalismus, eigentümlich gewesen war[11]. Gustav Theodors Mutter wurde früh Witwe und

[6] Kunze schreibt: „Fechners Jugenderziehung ruhte auf dem Rationalismus" des 18. „Jahrhunderts". K 151.

[7] Vgl. K. 18,20. — Der Großvater Fechner hat seinen Pfarrkindern nicht nur ein Seelsorger, sondern auch ein Arzt des Leibes sein wollen.

[8] K 20. [9] K 18.

[10] Er nahm sich „in treuester Sorgfalt während der achtjährigen Ehedauer der Erziehung seiner fünf Kinder an und beobachtete deren erste Entwicklung mit zärtlicher Aufmerksamkeit, welcher auch das Kleinste wichtig schien. Voll gewissenhaften Eifers stand er seinem Amte vor ...". K 20f.

[11] Vgl. Kants „Kategorischen Imperativ" in dessen „Kritik der praktischen Vernunft", einen Imperativ, der fraglos auf christlichen Einfluß zurückgeht. — Dem älteren Pietismus war ein Sinn für das Praktische in hohem Maße eigentümlich gewesen. Denken wir nur an Philipp Jakob Speners „Pia desideria" oder an August Hermann Franckes Tätigkeit in Halle. Dieser praktische Sinn war der Ausdruck christlicher Frömmigkeit. — Im Zeitalter der Aufklärung machte sich eine selbständige Wert-

gab bald nach dem Tode ihres Mannes ihre beiden Söhne ihrem Bruder Eusebius Fischer, der ebenfalls Pfarrer war, zur Erziehung[12]. Durch seinen Oheim hat dann Gustav Theodor später seine kirchliche Unterweisung und seine Konfirmation erhalten[13]. Sowohl von seiner Mutter als auch von seinem Oheim ist uns aber bekannt geworden, daß sie einen persönlichen Glauben an Gottes Führung und Vorsehung hatten[14]. Aus der Kraft eines solchen Glaubens heraus vermochte Gustav Theodors Mutter, die als Witwe ihren Mann noch um Jahrzehnte überlebt und ihrem Sohne später sehr nahe gestanden hat, manche schwere Bürden ihres Witwenstandes zu ertragen[15].

Bei Fechner finden wir eine Reihe von Zügen, die an seinen Vater und Großvater, an seine Mutter und an seinen Oheim erinnern, in späteren Jahren wieder vor. Sein besonderes Pflichtgefühl[16] weist auf den Vater, seine Einschärfung von Geboten[17] auf den Großvater zurück, ein menschenfreundlicher Zug in seinem Wesen[18] erinnert an seine Mutter, und sein

---

schätzung der Kultur neben der pietistischen Frömmigkeit bemerkbar, die aber in Deutschland noch in weitgehendem Maße von einem Erbgut des älteren Pietismus und der Orthodoxie zehrte.

[12] Gustav Theodor Fechner war bei dem Tode seines Vaters erst fünf Jahre alt. Etwa bis zu seinem 13. Lebensjahre hat er zusammen mit seinem älteren Bruder bei seinem Oheim, einem Landpfarrer in Sachsen, gewohnt; im Jahre 1814 hat er darauf das Gymnasium in Sorau, im Jahre 1815 das Gymnasium in Dresden und einige Zeit später die chirurgische Akademie in Dresden besucht und 16jährig sich dem medizinischen Studium an der Leipziger Universität gewidmet. — In Dresden hat er im Hause seiner Mutter gewohnt. K 33.

[13] Fechner hat auf seine Jugend zurückblickend von einem „Segen des Kinderglaubens" geschrieben. Z II 35.

[14] „Die Mutter Fechner war eine überaus glücklich angelegte Natur. Freundlich, heiter, ... klaren, offenen Blicks, Gottes Führungen sich getrost überlassend." K 30. — Fechner bemerkt T 161 von seinem Oheim, dem er als Versorger und Erzieher ... das dankbarste Andenken zolle", daß jener „eine Schilderung seines Lebensganges" unter dem „Gesichtspunkte einer höheren Führung desselben" gegeben habe.

[15] Die Mutter siedelte kurze Zeit nach dem Beginn des Medizinstudiums ihres Sohnes nach Leipzig über und hat dort Jahrzehnte hindurch gewohnt und ihrem Sohne nahegestanden, bis sie in hohem Alter starb. Vgl. K 246.

[16] Kunze hat bemerkt, daß der Pflichteifer des Vaters Fechner auf seinen Sohn übergegangen sei. K 21, vgl. 29.

[17] Die Einschärfung der Gebote hing bei Fechner einerseits mit der Hervorkehrung eines allgemeinen Gesetzes, dem die höchsten Gebote einzuordnen wären, zusammen, vgl. Z Kap. 28 und Z Kap. 11 Abschnitt B und C.

[18] Kunze wies bei seinem Oheim auf eine „allzeit bewährte Gutherzigkeit" hin K 8; Fechner habe im Grunde genommen keine persönlichen Feinde gehabt, vgl. K 330 und Wundt a. a. O. S. 16; ein verträglicher Sinn und eine besondere Harmlosigkeit

Vertrauen auf eine göttliche Fürsorge und Vorsehung[19] an seinen Oheim und an seine Mutter[20]. Eigentümlich für die „Tagesansicht" wurde eine besonders stark ausgeprägte praktische Orientierung[21]. Die drei Glaubenssätze des deutschen Rationalismus, die sich auf den persönlichen Gott, auf die Freiheit und auf die Unsterblichkeit bezogen, kehren in der „Tagesansicht" wieder[22].

Nun sollen wir aber durchaus nicht meinen, daß Fechner die religiöse Haltung seiner „Tagesansicht" ohne weiteres schon aus seiner Herkunft übernommen und übersetzt habe. Er hat eine Zeit in seinem Leben durchgemacht, in der er, wie er später bedauerte, seinen religiösen Glauben „verloren" hatte[23], eine „Nachtzeit", aus der er nach seinen eigenen Aussagen erst durch Christum herausgeführt wurde[24]. Entscheidend für den Abbruch einer „Nachtansicht" und den Anbruch einer „Tagesansicht" wurde für ihn eine spätere höhere Führung[25]. Dann machten sich aber auch später wieder Beziehungen zu seiner Herkunft bemerkbar.

2. Die „Nachtansicht" bei Fechner in den zwanziger und dreißiger Jahren.

Als ein Hauptmerkmal der Zeit in den zwanziger bzw. dreißiger Jahren, die in der „Tagesansicht" als Zeit der Nachtansicht gekennzeichnet worden ist, hat Fechner einen Gang „abseits von Gott", „abseits vom Glauben" an sein eigenes „Heil" angegeben[26]; jene Zeit hat er später als einen Weg durch Nacht und Graus, als eine Periode, in der er auf Irrwegen dahinging, ohne sich selbst zurechtzufinden, und als einen Abschnitt in

seien ihm eigentümlich gewesen, vgl. K 316. — Fechner ist als der „liebenswürdigste" unter allen „großen deutschen Philosophen" von E. Becher a. a. O. S. 45 bezeichnet worden.

[19] Vgl. T Kap. 15, Kap. 10,5. Z Kap. 32.

[20] Fechner bezeichnete seinen Vorsehungsglauben als einen christlichen, vgl. T Kap. 15. An seiner Mutter ist eine christliche Charakterbildung hervorgehoben worden, vgl. K 246.

[21] Vgl. die Hervorkehrung des praktischen Glaubensprinzipes in M Kap. 4,6 T Kap. 9.

[22] Vgl. Z Kap. 32; — Fechner hat hier, wie auch sonst, von einer Freiheit des Menschen nur im Sinne einer letzten Unterordnung unter Gottes Führung gesprochen.

[23] Vgl. K 49 und T Kap. 15 „Persönliches". [24] Vgl. Z II 33ff.

[25] Fechner schrieb von einer Zeit in seinem Leben, in der ihn „roher Schluß und eigene Weisheit ... dunkle Wege abseits von Gott ..." führen wollten Z II 33, und er dachte dabei an jene Zeit, in der er dem „Materialismus" verfallen gewesen war. T Kap. 15. Sowohl den Idealismus als auch den Materialismus hat er später als eine „Nachtansicht" geschildert, so in T. [26] Z II 32.

seinem Leben, in dem er den Tod in der Natur vor sich hatte[27], angesehen. Noch in der „Tagesansicht" von 1879 beklagte er es, daß er als junger Student der Medizin in Leipzig dem Materialismus und Mechanismus verfallen gewesen war[28]. Aus diesem Materialismus, so bemerkte er, sei er zwar vorübergehend durch die Bekanntschaft mit der Oken-Schellingschen Naturphilosophie herausgelöst worden[29], aber diese Herauslösung sei nur von kurzer Dauer gewesen und habe ihn bald in den Materialismus, und zwar noch tiefer als zuvor, hineinschleudern lassen[30]. — Über jene „Nachtansicht" hat er weiterhin die negative Äußerung gemacht, daß er nach dem Bekanntwerden mit der Oken-Schellingschen Naturphilosophie sich für längere Zeit vergeblich abgemüht habe, zu einer „Klarheit" in philosophischer Hinsicht zu gelangen[31]. Damals habe er weder die idealistische Philosophie, mit der er anfangs der zwanziger Jahre bekannt geworden war, recht verstanden[32], noch auch sei er zu eigenen philosophischen Produkten, die ihn befriedigt hätten, gelangt, obwohl er sich um klare Erkenntnisse philosophischer Art bemüht habe[33]. Endlich habe er dann seine Versuche, auf diesen Gebieten vorwärts zu kommen, fallen gelassen[34]. Nichtsdestoweniger hat Fechner doch später auf diese Zeit als auf eine solche der „Nachtansicht" zurückgeblickt, die für seine „Tagesansicht" einen

---

[27] Fechner hatte sich in „der Nacht und Wirrnis drunten" befunden Z II 34; vgl. Z II 33f. Er schilderte den Materialismus als eine Naturansicht, bei der der Mensch „Steine, Grab und Gras" vor Augen habe Z II 34.

[28] T Kap. 15 Abschnitt 3. Fechner hatte „in der Welt nur ein mechanistisches Getriebe" gesehen, als er im Bann der materialistischen Nachtansicht dahinging, vgl. K 39.

[29] Er schrieb: „Im Februar 1820 kam mir Okens Naturphilosophie zur Hand, durch deren erste Kapitel ich ... so begeistert wurde, daß mein Geist Jahre lang dadurch seine Richtung erhielt." K 39.

[30] Er schrieb T 161f.: „Die Schellingsche Naturphilosophie, die mich zuerst mit einer ganzen Zeit „über den Materialismus" hinausführte, um mich freilich die Zeit nachmals nur um so tiefer darein zurücksinken zu lassen ..., wie sie an sich selbst zuletzt das Denken unbefriedigt gelassen", hätte „mir keine Frucht für das Leben getragen, als das Bedürfnis an dasselbe herantrat, eine Stütze, die kein Wissen um Nahes und Gegenwärtiges und kein Verlassen darauf bot, darüber hinaus zu suchen. Nur der Glaube der Tagesansicht mit ihrer Wiedereinkehr in die christlichen Ideen von einer göttlichen Führung ließ mich diese Stütze finden".

[31] K 39. 106.

[32] K 39 Fechner konnte die ersten Kapitel von Oken nicht „ganz verstehen" und vollends keine „Klarheit im Fortgange finden".

[33] Er verfaßte einige Aufsätze K 39, vgl. auch seine Dr. Mises-Schrift „Vergleichende Anatomie der Engel" K 60ff.

[34] K 106: „... Endlich ließ ich ... diese Bestrebungen fallen, teils, weil sie zu Nichts führten, teils weil ich Anderes zu tun bekam."

Ertrag abgeworfen habe, einen Ertrag zunächst in negativer Hinsicht: Nachdem er unter dem Wirksamwerden einer höheren Führung zum Bruch mit dem Materialismus und zu dem Bewußtsein, unter Gottes Vorsehung zu stehen, gelangt war, trat er scharf gegen den Materialismus auf und hielt er diesem seinen Satz von einer göttlichen Führung entgegen[35]. Und als er nach Jahren seine eigene Philosophie niederschrieb, wandte er sich gegen eine idealistische Philosophie, soweit sie „dunkel" und ohne Zusammenhang mit dem „Boden" des „Gegebenen" war[36].

Aber auch ein positiver Ertrag zeigte sich für Fechner in folgender Beziehung: Zunächst lernte er mit der Oken-Schellingschen Naturphilosophie anfangs der zwanziger Jahre zum ersten Male eine „große einheitliche Weltanschauung" kennen[37]. Er schrieb später von der Entdeckung, die er damals an Oken und Schelling machte: Ein „ganz neues Licht schien mir auf einmal die ganze Welt und Wissenschaft von der Welt zu erleuchten; ich war wie geblendet davon . . . , ich hatte auf einmal den Gesichtspunkt einer großen einheitlichen Weltanschauung gewonnen, fing an, Schelling . . . zu studieren . . ., meinte selbst (auch), etwas in dieser Hinsicht leisten zu können"[38]. Worin bestand der Ertrag dieser Entdeckung? Er lag nicht darin, daß Fechner von den Fesseln des Materialismus wirklich befreit worden wäre, vielmehr in der „Ansicht einer einheitlichen Gipfelung und geistigen Durchdringung der Natur", wie wir sie in seiner späteren Philosophie nach dem Durchbruch zur „Tagesansicht" wiederfinden[39]. Wenn Fechner in seiner „Atomenlehre" bekannt hat, ursprünglich mit seiner ganzen Philosophie

[35] Vgl. T Kap. 15 Abschnitt 3.

[36] Vgl. A^2 141 f. Fechner hat sogar sein späteres System nirgends mit dem System Schellings gleichsetzen mögen, vgl. Z II 351, weil er jenem immer wieder Dunkelheit und Unklarheit vorhalten zu müssen meinte, vgl. S. 194. — Bereits in den zwanziger Jahren übte er eine beißende Kritik an jener Naturphilosophie in seiner Humoreske Jodine K 58. — Jene idealistischen Systeme erschienen ihm wie Pyramiden, die mit der Spitze nach unten und mit der Basis nach oben reichen, d. h. wie Konstruktionen, die nicht auf die gegebene Natur Bezug nehmen. Auf der Basis eines Grundsatzes erhöhten jene Idealisten ihre Konstruktionen „ins Blaue".

[37] K 39 Fechner erkannte Schelling und mit ihm zugleich Hegel und Herbart das „Bewußtsein" zu, „daß es über der gemeinen Sinnesbetrachtung der zerstückelten Weltauffassung, der toten Regel, noch etwas Allgemeineres, Höheres, Lebendigeres, Ganzes, nach allen endlichen Zielen auch letzte Ziele gebe". A^2 Vorwort 14.

[38] K 39 Fechner bemerkte weiter: „Hätte sich wohl von dem ganzen schönen gesetzlichen Zusammenhange der optischen Phänomene, die Biot mit so großer Klarheit vor uns ausbreitet, etwas auf Oken-Schellingschem Wege finden lassen?" K 40 vgl. K 39; m. a. W. er fand in den zwanziger Jahren vom „Gegebenen" aus keinen Weg zu Schelling hin.

[39] K 39 f., vgl. Z Kap. 10 „Der Stufenbau der Welt".

vom Stamme Schellings abgefallen zu sein[40], so werden wir seine erste Begegnung mit der idealistischen Philosophie hierfür nicht gering einschätzen dürfen; bemerken wir doch bereits in dem „Büchlein" von 1835 einen spürbaren Zusammenhang mit der idealistischen Naturphilosophie[41].

Ein weiterer „positiver" Ertrag der zwanziger und dreißiger Jahre für seine spätere „Tagesansicht" bestand darin, daß er damals sich auf dem Gebiete experimenteller naturwissenschaftlicher Arbeiten hervortat und einen Sinn für exakte Arbeiten an den Tag legte[42]: Ein besonderer Sinn für das Sammeln und Forschen scheint ihm bereits in seiner Jugend eigentümlich gewesen zu sein[43]. Als Student vermißte er an der damaligen medizinischen Wissenschaft Exaktheit[44]. Als er sich nach Aufgabe seines medizinischen Fachstudiums der Physik und Chemie zuwandte, legte er einen ausgesprochenen Sinn für exakte Arbeiten an den Tag[45]. Auf Grund experimenteller Leistungen wurde er sogar anfangs der dreißiger Jahre zum Professor der Physik ernannt; als solcher hat er dann — zumal unter dem Druck wirtschaftlicher Verhältnisse — eifrig experimentiert[46]. In seiner späteren „Tagesansicht" beobachten wir dann wieder deutlich ein Verfahren, das an seine naturwissenschaftliche Orientierung in jener Zeit erinnert: Er übertrug den naturwissenschaftlichen Induktions- und Analogieschluß auf das Gebiet seiner philosophischen Metaphysik[47]. Außer-

[40] A^2 Vorwort 14.

[41] Vgl. B^1 Kap. 8 und 9, wo Fechner von einer Stufenfolge und einem Emporsteigen der Geister in der Richtung auf das Absolute zu geschrieben hat. Diese Ausführungen sind aber weit mehr als eine bloße Anknüpfung an die Naturphilosophie Schellings.

[42] Nach Verzicht auf die medizinische Praxis (K 38) wandte sich Fechner zunächst der Übersetzung, dann der Neubearbeitung physikalischer bzw. chemischer Lehrbücher zu; vgl. die diesbzgl. Angaben im Schriftenverzeichnis Anhang K. — Er schritt zu physikalischen Experimenten fort und praktizierte in den dreißiger Jahren im physikalischen Laboratorium, vgl. K 72.

[43] Während seines Aufenthaltes bei dem Pfarrer Eusebius Fischer unterrichtete er sich selbst in der Schmetterlingskunde und hatte er seine Naturaliensammlung.

[44] Vgl. seine gegen die damalige Medizin gerichtete Humoreske „Schutzmittel für die Cholera" K 64 f. „Ich beweise alles, nachdem ich durch sorgfältiges Sammeln und Vergleichen der Theorien und ihrer Beweise gelernt habe, wie man dabei zu Werke zu gehen hat. Ich werde es um so besser können, da ich nie einen Cholerafall behandelt habe oder behandeln werde, mithin um so unbefangener in dem blauen Himmel der Theorie über den Feldern und Wiesen der Cholera schweben kann" K 65.

[45] In physikalischer Hinsicht hat er sich das Verdienst, die „Galvanische Kette" entdeckt zu haben, erworben.

[46] Neben seiner Lehrtätigkeit, die er als Professor der Physik ausübte, vgl. K 72, beteiligte er sich unter anderem an der Herausgabe eines umfangreichen Hauslexikons.

[47] Vgl. Z I Vorwort 21 ff.

dem zog er in späterer Zeit die Materie des Physikers und überhaupt des Naturwissenschaftlers in seine naturphilosophische Metaphysik hinein, ohne daß er wieder dieselben physikalischen Vorlesungen gehalten hätte[48].

Als ein dritter positiver Ertrag aus jener Zeit für die spätere „Tagesansicht" sei eine idealistische ästhetische Auffassung von der Natur, die damals, vielleicht aber auch schon früher[49], bei ihm geweckt wurde, genannt[50]. Durch die Bekanntschaft mit einem Studenten namens Schulze anfangs der zwanziger Jahre dürfte Fechner mit einer „genialen" Ansicht von der Natur in Berührung gekommen sein[51]. Er merkte es damals seinem Freunde Schulze an, wie dieser in manche „Erscheinungen" der Natur eine „Seele" hineinlegte. Er konnte zum Beispiel seinen Freund vor einem Bilde stehen bleiben sehen, wenn ihm aus diesem der Ausdruck einer Seele entgegensprach, oder er konnte ihn bei einer gemeinsamen Wanderung auf einmal vor einen Felsen in einsamer schöner Landschaft hintreten sehen mit dem Ausruf: Wäre ich doch dieser Fels[52]. Fechner hat es später bekannt, daß der mehrjährige Umgang mit Schulze ein epochemachendes Ereignis für sein ganzes Leben bedeutet habe[53]. Einwirkungen von Seiten seines Freundes dürften sich bereits in den zwanziger Jahren bei ihm bemerkbar gemacht haben, wo er Äußerungen über eine Art Naturbeseelung gemacht hat[54]. Besonders werden wir später den in seiner „Tagesansicht" häufig verwendeten Gesichtspunkt, daß sich in dem Leibe eine Seele wiederspiegele[55], irgendwie mit einer Beeinflussung durch Schulze zusammenbringen müssen.

Als einen wesentlichen Faktor, den Fechner an jener Zeit einer „Nachtansicht" in besonderer Weise hervorgehoben hat, nennen wir noch einmal denjenigen einer höheren Führung und Leitung durch Gott. Fechner ist sich später dessen bewußt geworden, daß er in jener Zeit, freilich ohne es damals schon begriffen zu haben, von Christo an einer unsichtbaren Hand geleitet worden sei[56]. Sein Weg ging damals noch im Dunkeln, aber es war ein Weg, der zu einer Lichtung hinführen sollte. Fechner schrieb später sein Bekenntnis nieder: „Wer hat mich ... einfach grad hindurchgeführt durch alles Wirrnis, vorleuchtend immer mir ein leuchtend Ziel, nicht dankt ich's Christus lange. Verborgen führt' er mich an der Hand ... und führte mich endlich auf einen hohen Berg, da drüber lag das weite Fir-

[48] Vgl. nur die Schrift „Über die physikalische und philosophische Atomenlehre".
[49] Vgl. K 26.
[50] Vgl. K 69 und 70, auch sein Verhältnis zu Jean Paul K 66ff.
[51] K 44. [52] K 49, 50. [53] K 44. [54] Vgl. K 69 und 70.
[55] Vgl. S Kap. 6, S 190, Z I 181.
[56] Z II 33, vgl. T Kap. 15 „Persönliches".

mament, lebendig worden waren alle Sterne und sangen alle Preis des Einen. Ich sah zurück auf den verworrenen Weg, den ich gegangen, die Nebel alle, die jetzt hinter mir, und sann und dachte: Wer hat zu dieser Klarheit dich geführt? Da plötzlich stellt' er sich vor mich in hoher leuchtender Erscheinung und spricht: „Ich war es." Und endlich dankt' ichs ihm"[57].

Fechner hat im „Zend-Aveſta" nicht genau angegeben, in welcher Zeit ihm dieſe Erleuchtung zuteil wurde. Daß aber eine ſolche irgendwie ſtattgefunden habe[58], daran zu zweifeln liegt kein Grund vor[59].

Wenn Fechner endlich von einer Führung unter Chriſti Hand geſchrieben hat, ſo hat er in ſpäteren Jahren mit einer ſolchen Führung auch wohl irgendwelche Menſchen, die zu Chriſto ein perſönliches Verhältnis haben, in Zuſammenhang gebracht[60]. Wir nehmen an, daß Chriſtus ihm in der Zeit ſeiner „Nachtanſicht" auch durch chriſtliche Perſönlichkeiten, mit denen Fechner damals Umgang pflog, bereits auf irgendeine Weiſe näher gekommen ſein kann. Unter ſolchen chriſtlichen Perſönlichkeiten[61] wäre dann aber wohl in erſter Linie der Baumeiſter Volkmann und deſſen Frau in Leipzig zu nennen. — Aus der Familie Volkmann gewann Fechner in jener Zeit mehrere Freunde und ſeine Lebensgefährtin[62].

---

[57] Z II 33, vgl. Z II 34f.

[58] In Gu 61 ſchrieb Fechner, daß er in Chriſto „einen göttlichen Geiſt mit aufrichtigem Sinne verehre". In Gu 8f. leſen wir: „Freilich iſt Einer mit dem Beiſpiele des Dornenkranzes vorangegangen; aber er nahm die Dornen nicht vom blühenden Buſche, ſondern ſetzte den blutigen Kranz vom Haupt der Menſchheit herüber auf ſein eigenes Haupt. Das wandelte den Kranz zur ewigen Krone und das Blut in himmliſche Roſen"; vgl. daneben B^1 10, 30, 33.

[59] Fechner ſchrieb Z II 41 von der durch Chriſtum bewieſenen und durch Chriſtum möglich gemachten Geſinnung: „Es gibt keine ewige Freude als in dieſer Geſinnung; und kein Himmelreich kann beſtehen als unter denen, die ſich darin einigen".

[60] Vgl. Z II 34: „Da ſetzte Chriſtus ſeinen Fuß auf des Schemels (d. h. der Erde) höchſte, reinſte Stelle und reicht die Hand hinab, und zieht, wie ich's an mir erfahren ..., es hängt ſich einer immer an den anderen an ..."

[61] Fechner ſchrieb bereits im Jahre 1835: „Es iſt nicht ein leeres Wort, daß Chriſtus in ſeinen Bekennern lebe, jeder echte Chriſt trägt ihn nicht bloß vergleichungsweiſe, ſondern wahrhaftig lebendig in ſich, jeder iſt ſeiner teilhaftig, der in ſeinem Sinne handelt und denkt, denn eben nur Chriſti Geiſt wirkt in ihm dieſes Handeln und Denken. Er hat ſich ausgebreitet durch die ganzen Glieder ſeiner Gemeinde, und alle hängen durch ſeinen Geiſt zuſammen wie die Äpfel durch Zweige eines Stammes" B^1 10.

[62] Vgl. K 222ff. Von den beiden Söhnen des Baumeiſters Volkmann bemerkt Kunze: „Ihre Wahl des geiſtlichen Standes war das faſt natürliche Ergebnis der religiöſen Grundſtimmung des Alt-Volkmannſchen Hauſes" K 223, vgl. auch K 56. — Von Fechners Frau iſt uns ein religiöſes Gedicht mitgeteilt worden, vgl. K 132f.

Kunze hat von dem Baumeister Volkmann und dessen Gattin überliefert, daß sie zum orthodoxen Christentum hingeneigt haben. Beide seien „von der wohlwollendsten und menschenfreundlichsten Gesinnung beseelt gewesen und hätten „diese gerne durch die Tat bewiesen“[63]. Zwar stand Fechner selbst, wie Kunze bemerkte, in der ersten Zeit „zu Bibel und Kirche noch sehr viel anders als die kindlich gläubigen Volkmanns“, aber „alle seine Achtung vor dieser Richtung“, die in seinen späteren Schriften zum Ausdruck gekommen ist[64], hatte er aus dem Verkehre mit diesem Hause, wo Leutseligkeit und Friede regierten“[65].

3. Der Durchbruch von der „Nachtansicht“ zur „Tagesansicht“.

Als das eigentliche Stadium im Leben Fechners, in dem der von ihm namhaft gemachte Durchbruch von einer „Nachtansicht“ zur „Tagesansicht“ erfolgte, betrachten wir die Krisis in den dreißiger und vierziger Jahren[66]. Diese Krisis bedeutete zunächst eine schwere Erschütterung und ernstliche Gefährdung seiner Gesundheit. Sie dauerte etwa zehn Jahre an und hatte ihren Höhepunkt in der Zeit von 1840—1843. Durch berufliche Tätigkeit und durch die Übernahme außerberuflicher Arbeiten hatte sich Fechner überarbeitet. Nervöse Krankheitserscheinungen in der Art von Verdauungsstörungen, eine ernstliche Geisteskrankheit und ein empfindliches Augenleiden stellten sich bei ihm ein. Für Jahre wurde er an das Krankenzimmer gefesselt oder mußte er doch seine Augen im Dunkeln halten. Zeitweise drohte ihm der Hungertod, zeitweise der Verlust seiner geistigen Fähigkeiten, zeitweise auch eine völlige Erblindung[67].

[63] 224, vgl. 223. „Sie nahmen mehrmals kränkliche Kinder in persönliche Pflege, unterstützten theologische Kandidaten und begleiteten den seit Harleß beginnenden Aufschwung des kirchlichen Lebens in Leipzig mit wärmstem Interesse.“

[64] K 225, vgl. M 243ff., wo Fechner schrieb: „Wenn ich sehe, daß manche diesen Segen (einer Unterordnung der eigenen Vernunft unter das letzte Ergebnis des Waltens der göttlichen Vernunft) schon so weit genießen und in Gesinnung und Handlungsweise betätigen, ... indem sie sich dabei teils auf das Bedürfnis dieses Segens selbst, teils auf die Wahrheit und Güte der Grundpunkte der christlichen Religion stützten, so erfüllt mich das mit stiller Achtung und mit Freude ...“, vgl. daneben M 245 (Fechners Kritik an einem Liberalismus).

[65] K 225. In den dreißiger Jahren hatte Fechner bereits ein Freundschaftsverhältnis zu dem Philosophen und Theologen Christian Hermann Weiße, mit dem er dann später einen regen Gedankenaustausch gepflegt hat. Vgl. K 170. Auch zu idealistisch eingestellten Dichtern fühlte er sich hingezogen, vgl. K 68, 85, 91ff., 94f., 119.

[66] Vgl. zu dem Folgenden K 105ff.

[67] Vgl. K 111, 114, 117ff. Fechner schrieb: „Mein Zustand war bei weitem schlimmer als der eines wirklich Blinden“ K 117.

Dieser Zustand war nun aber auch die Kehrseite von einer Krisis, die er in religiöser Hinsicht und in psychologischer Beziehung durchmachte[68]. Bei Beendigung der Krisis war eine Änderung in seinem Verhalten im Vergleich mit der früheren Zeit vorhanden. Kunze bemerkt, daß sein Oheim nach Beendigung der Krisis zum ersten Male religiöse Gespräche geführt habe[69]. — Er selbst hat ausführlich über die Tage, in denen er nach langer Zeit zum ersten Male mit ungebundenen Augen wieder gehen konnte, berichtet. „Gar wohl erinnere ich mich noch", so schrieb er im Jahre 1848, „welchen Eindruck es auf mich machte, als ich nach mehrjähriger Augenkrankheit zum ersten Male wieder aus dem dunklen Zimmer ohne Binde vor den Augen in den blühenden Garten trat. Das schien mir ein Anblick schon über das Menschliche hinaus. Jede Blume leuchtete mir entgegen in eigentümlicher Klarheit, als wenn sie im Licht etwas vom eigenen Licht werfe. Der ganze Garten schien mir wie verklärt, als wenn nicht ich, sondern die Natur neu erstanden wäre, und ich dachte, ... so sieht es in dem Garten aus, der hinter den Brettern dieser Welt liegt, und alle Erde und aller Leib der Erde ist nur der abschließende Zaun um diesen Garten für die noch draußen Stehenden"[70]. — Eine ganz neue Ansicht von der Natur ist Fechner durch die Krisis aufgegangen, wie sie ihm weder der Idealismus noch der Einfluß Schulzes verschafft hatten, zudem hat er eine Wendung in religiöser Hinsicht vollzogen.

Verdeutlichen wir uns diese Umstellung nach einigen Einzelheiten. Als Fechner in der Zeit seiner Einsamkeit und Umnachtung dem Tode und der Verzweiflung nahe war, haben ihn dreierlei literarische Produkte aufgemuntert, einmal „Ideen" seines „Büchleins vom Leben nach dem Tode", sodann sein Gedicht „Lied in Trübsal" und drittens Lieder Eichendorffs[71]. Hatte er sich im Anfangsstadium seiner Krankheit noch durch Angehörige und Freunde unterhalten lassen, auch selbst noch Gedichte verfaßt, so kam er bei einem fortschreitenden Stadium seiner Krankheit in die Lage, daß er sich nach einem „anderen Halte" ausstreckte. An „Ideen" aus seinem „Büchlein" klammerte er sich nunmehr an, indem er sich sagte: Ertrage dein Leiden standhaft im Hinblick auf das Jenseits[72]. Auf den Glauben

[68] Vgl. T Kap. 15 Abschnitt 3 und den von Fechner selbst verfaßten Krankheitsbericht in dem Kapitel über die Krisis bei K.

[69] Vgl. K 144: „Für den, welcher Fechners Wesen kennt, war es etwas Neues und Besonderes, daß er ... nach der Krankheit in seine Interessen und Anschauungen ethische Momente aufnahm und den religiösen Fragen näher trat."

[70] R Kap. 18.

[71] K 119, vgl. K 116ff. mit B^1 und T Kap. 15 Abschnitt 3.

[72] K 116: „Der Glaube an eine Ausgleichung aller hier erduldeten Leiden in einem

an Gottes Vorsehung, den er in seinen selbstverfaßten Gedichten ausgesprochen hatte, griff er jetzt hin, um mit Gottes Fügung zu rechnen. Lieder Eichendorffs beschäftigten ihn in der Weise, daß er eine Sehnsucht empfand, die Natur zu sehen[73]. Wohl in allen drei Fällen, jedenfalls sicher in den beiden ersten, handelt es sich bei ihm um eine religiöse Einstellung[74].

„Ideen" seines Büchleins, an die er sich damals besonders anklammerte, hat er später als christliche bezeichnet. Er ist sich in späteren Jahren dessen bewußt geworden, daß ihm Christus die Gewißheit um das Jenseits verliehen habe[75].

Ebenfalls sein Vertrauen auf Gottes Fügung, dessen er in seinen Krankheitstagen bedurfte, schöpfte er aus dem christlichen Glauben, indem er sich an das von ihm verfaßte „Lied in Trübsal" anklammerte, aus dem wir folgende Verse wiedergeben:

„Wenn alles sich verdunkelt, erloschen ist der Schein,
Der einsam noch gefunkelt vom letzten Sternelein,
O denk, daß eine Sonne lebendig doch noch geht,
Ein neuer Tag der Wonne dereinst bevor dir steht.

Ob's hier sei oder drüben, bekümmere dich nicht;
Wenn Gott es will verschieben zu zeigen dir sein Licht,
Gewiß, daß deine Augen, gewöhnt an Erdennacht,
Hienieden noch nicht taugen, zu sehen solche Pracht.
Was immer dich mag kränken, der es geführt heran,
Weiß es auch so zu lenken, daß es ist wohl getan.
Auf ihn leg' deine Sorgen, der auf dich legt die Last,
Wer weiß, ob du nicht morgen sie ausgetragen hast.

Hab Frieden drum, Gemüte, ihr Augen weinet nicht,
Daß Gott schon vor der Blüte des Lebens Mark zerbricht.
All' alles bind zusammen, was gab und gibt dir Pein,
Und leg's, woher's mag stammen, in Gottes Schoß hinein[76]."

---

künftigen Leben und die Überzeugung, daß alles Leiden und Übel im Grunde nur ein Mittel sei, ein neues Gute, sei es in diesem oder jenem Dasein, hervorzubringen, gewannen immer mehr Kraft und Lebendigkeit in mir."

[73] Vgl. K 118f.

[74] Vgl. unter diesen Gesichtspunkten die von Fechner 1841 unter dem Pseudonym Dr. Mises herausgegebenen Gedichte.

[75] Z II 33: „Wer hat das feste Wort zu mir gesprochen: Es wird mit dir nicht aus sein, ob alles auch scheint aus, und mit der Tat hienieden bau'st du dein künftig' Haus."

[76] Gedichte von Dr. Mises S. 51, 52, 53.

Fechner hat es später nachdrücklich bekannt, daß er durch die Krisis hindurch zum Vertrauen auf Gottes Führung hingelenkt worden sei[77]. Der in seiner „Tagesansicht" ausgesprochene Glaube, daß Gott das Leiden wenden werde[78], stehe mit seinem Vertrauen während der Zeit seiner Krisis[79] in engem Zusammenhange. Und die Gedanken seines „Liedes in Trübsal" seien lediglich christliche und verdanke er letztlich dem Glauben des Christentums. Fechners religiöse Umstellung ist also unter dem Wirksamwerden eines christlichen Glaubens vor sich gegangen. — Für diese Tatsache spricht unter anderem auch der Umstand, daß er sein Lied „In Trübsal" nach der Melodie des Liedes von Paul Gerhardt: „Befiehl du deine Wege" verfaßt hat[81].

Auch das Verlangen, die Natur bzw. den Wald zu sehen, dürfte bei Fechner ein religiöses Gepräge gezeigt haben. Vergessen wir doch nicht, daß er selber Gedichte mit ausgesprochener religiöser Haltung verfaßt hat[82], und machen wir uns nur deutlich, daß Eichendorff auf Fechner eingewirkt haben wird durch Lieder, die zugleich eine Naturanschauung und eine fromme Betrachtung enthielten[83]. Fechner hat dann später eine religiöse Ansicht von der Natur in seine „Tagesansicht" aufgenommen. In dieser hat er aber bei mannigfachen Rückbeziehungen zum älteren Idealismus[84] darauf Wert gelegt, daß ein enger Zusammenhang mit dem

---

[77] T Kap. 15 Abschnitt 3.

[78] Vgl. Gu Kap. 4, Z Kap. 11 G, A^2 134, S Kap. 8, M 107 F, M 158f. Id 103f. T 80ff.

[79] Vgl. T Kap. 15 Abschnitt 3.

[80] Vgl. T Kap. 15 Abschnitt 3 und Abschnitt 2, auch Z Kap. 13.

[81] Vgl. auch die in T Kap. 15 Abschnitt 2 angeführten christlichen Lieder, unter ihnen den Anfang des Liedes „Befiehl du deine Wege". — Daß Fechner sich aus dem christlichen Glauben Trost holte, darauf dürften auch die christlichen Choräle hinweisen, die seinetwegen auf dem Klavier gespielt wurden. Laßwitz[2] 45.

[82] Fechner hat eine Menge Gedichte verfaßt, in denen er sich mit der Natur beschäftigte, vgl. Dr. Mises Gedichte 13, 45, 46, 48, 49, 54, 59ff., 62f. 64, 69f., 74, 76f., 78ff., 81, 82, 87, 89ff., 103f. — Verschiedene Gedichte, in denen er sich mit der Natur beschäftigte, geben eine religiöse Ansicht von der Natur wieder. Wir lesen Gedicht 82, daß er die Natur als Gottes Schöpfung betrachtet habe: Gott ist es, der die Blumen froh macht, vgl. auch daneben Gedicht 76f.

[83] Eichendorff hat in seinen Gedichten gern den Wald besungen und den Schöpfer gelobt, vgl. Eichendorf Gedichte 1837 S. 5, 36, 161, 367.

[84] Vgl. den Anfang von N und Z. In seinen Gedicht „Morgen und Frühling" (Gedicht 76f.) hat er auf eine Begegnung mit Gott im Bereich der Natur hingewiesen. Wir nehmen in diesem Gedichte eine Beziehung zum Idealismus wahr, wenn wir auf den Satz achten, daß der Höchste nicht am Ende der Welt, sondern in der Welt wohnen solle, vgl. Gedicht 77, auch 80 und Wundet a. a. O. Fechner hat in der „Immanenz" gleichwohl einen

Christentume gewahrt bliebe[85]; denn er verdankte Christo den Blick für eine lichte Ansicht von der Natur[86], — womit aber nicht gesagt werden sollte, daß er nur christliche Elemente später in seiner Naturansicht hätte zu Worte kommen lassen.

Von einer besonderen Bedeutung für die religiöse Haltung der späteren „Tagesansicht" wurde endlich die Wendung der Krankheit. Durch ein Wunder wurde Fechner vor dem Hungertode bewahrt; er hat es gespürt, daß Gott unmittelbar in sein Leben eingriff. Er selbst schreibt: „Ich kam dem Verhungern nahe, und man hielt mich für einen aufgegebenen Mann. Da war ich auf eine ziemlich wunderbare Weise gerettet. Eine Dame (außerhalb des engen Bekanntenkreises) träumte von der Zubereitung eines Gerichtes, welches mir zusagen würde. Sie machte selbst das Gericht, brachte es mir, und man überredete mich, etwas davon zu kosten, was ich nur mit Abneigung und ohne alles Vertrauen dazu tat, da jeder Versuch, etwas von Fleisch, Ei, Brot usw. zu genießen, seither immer nur Nachteile gehabt hatte. Ich fand, daß die Probe mir nicht nur nichts schadete, sondern wohl zu bekommen schien, nahm nun jeden Tag ein paar Löffel von dieser Zubereitung und stieg allmählich damit. Längere Zeit habe ich nichts als dies genossen"[87].

Kunze bemerkt zu dieser Äußerung seines Oheims[88]: „Der Kranke selbst und wir alle datierten von diesem durch einen Traum gespendeten Gericht die eigentliche Wiedergenesung des schon aufgegebenen, bis zum Verlöschen geschwächten Mannes, in dessen Körper alle Organe ihren physiologischen Dienst gänzlich versagt hatten[89]." — Nun hat zwar Kunze bemerkt, Fechner habe den Glauben, daß Gott Wunder wirkt, wohl in den

---

christlichen Gedanken berührt, vgl. T 49: Gott ist jedem Ort gegenwärtig als derjenige, der „in allem lebt und webt und ist".

[85] Vgl. den Hinweis auf Apostelgeschichte 17 V. 28 in Z II 3ff. S. 147, 196.

[86] Z II 33, vgl. 34. Fechner schrieb: Wenn Christus uns nicht „sein Auge" leiht, mit dem wir zu den Sternen emporschauen, „so fallen nur irre heidnische Scheine" in das „Fernrohr" Z II 65.

[87] K 111.

[88] Kunze bemerkt weiter: „Die Dame, eine Bekannte meiner Mutter, war eine zart und nervös angelegte, schüchterne Persönlichkeit. Ihr Eingreifen in das Leben eines ihr persönlich fast fremden Mannes trat ganz aus ihrer Art und Gewohnheit heraus." K 128. Sie schrieb in einem Briefe an Fechner: „Geehrter Herr Professor. Vor einigen Tagen träumte mir von einer Speise . . ., nun bin ich bisher dadurch, daß Sie dieselbe (Speise) nicht wirklich erhalten haben, so beunruhigt gewesen, daß ich es heute wage, sie Ihnen ganz so, wie mich der Traum gelehrt, zu überschicken." K 129. In einem Gedicht schrieb sie später: „Dem Herrn allein verdanken Sie der Jahre Frist. Sein Arm hat mächtig Sie umfangen." K 129.

[89] K 128; vgl. auch den Bericht über die zweite Genesung K 128, 132f.

Tagen seiner Erkrankung gehabt, ihn dagegen später fallen gelassen, indem er nachträglich alles möglichst natürlich zu erklären versucht habe[90]. Wir werden auch Kunze nicht in jeder Hinsicht Unrecht geben[91], indessen haben wir doch mit einer dauernden Wirkung jener wunderbaren Wendung zu rechnen, wenn wir daran denken, daß Fechner später in seiner „Tagesansicht" immer wieder Gott als denjenigen bezeichnet hat, der helfen kann, auch wenn die Schwierigkeiten riesig groß sein mögen, und dem es niemals an Mitteln fehlt[92]. Ein solches Rechnen mit der Führung durch Gott hat er später im Rückblick auf die eigene Wendung, die er im Verlaufe seiner Krankheit erlebte, in seiner „Tagesansicht" zum Ausdruck gebracht: seine eigene Führung bezeichnete er als Ausschnitt von einer allgemeinen Führung[93].

Achten wir noch auf eine Wendung, die Fechner während des Verlaufes seiner Krankheit in psychologischer Hinsicht erlebt hat. Als er im Jahre 1840 gezwungen wurde, auf jede Art von Arbeit zu verzichten, ja als ihm überhaupt der Verkehr mit seinen Angehörigen immer mehr genommen wurde[94], meldeten sich bei ihm bald Qualen einer peinlichen Langeweile[95]. Sein Geist verlangte nach einer Betätigung; als ihm diese immer mehr nach außen hin abgeschnitten wurde, kehrte er von selbst in die Erinnerungen ein[96]. Dieser Umstand dürfte nun für die spätere Bildung seiner philosophischen Metaphysik bedeutsam geworden sein: Der eigene Mensch, wie er in den Tagen der Krankheit Fechner beschäftigt hat, bestimmte später den Ausgangspunkt für die Inangriffnahme seiner Metaphysik[97]. Wenn er in seiner Schrift „Über die Seelenfrage" später die Seele

---

[90] K 127.

[91] An dieser Bemerkung ist richtig, daß Fechner sich später gegen den orthodoxen Wunderglauben gerichtet hat, vgl. T Kap. 15 Abschnitt 2, S. 194, M 79.

[92] Vgl. Z Kap. 11 G S Kap. 8. T Kap. 10.

[93] Fechner hat in der Zeit der Krisis gebetet, vgl. K 113, T Kap. 16 Abschnitt 4; er hat sein Leben als eine Züchtigung Gottes, durch welche er zum Achtgeben auf Gottes Wege genötigt werden sollte, gedeutet. Vgl. Dr. Mises Gedicht 54. — Er schrieb: „Daran, daß der eigene Lebensgang jene Richtung genommen, hält sich leicht auch der Glaube an eine entsprechende Richtung des ganzen Weltganges aufrecht."

[94] Abgesehen von den nächsten Angehörigen waren es zwei Philosophen, „welche ... am treuesten zu dem kranken Fechner gestanden" haben, Weiße und Lotze. „Der Letztere ... besuchte Fechner während dessen Krankheit ziemlich regelmäßig, oft fast täglich. Meist still und in sich gekehrt, blieb er auch bei solchen Besuchen, wenn er nicht vorlas, äußerst wortkarg." K 141.

[95] Vgl. K 109.

[96] Bereits in seinen Gedichten von 1841 haben die Erinnerungen eine Stelle gefunden, vgl. Gedicht 67, 85.

[97] Vgl. S Kap. 1 ff. Wir werden hier an Lotze erinnert, der den „Menschen" als Ausgangspunkt für seine Metaphysik hat betrachtet wissen wollen, bzgl. Wentscher a.a.O.

als „Selbsterscheinung" im Unterschiede von einer „äußeren Erscheinung" bzw. „Naturerscheinung" bestimmt hat[98], so dürfte in dieser Bestimmung eine Anknüpfung an die während der Krankheit gewonnene Neuorientierung vorliegen[99]. Es ist die Frage wohl zu bedenken, ob Fechner später eine Unterscheidung von Anschauungs- und Erinnerungsleben in der Weise, wie er sie in seiner Metaphysik durchgeführt[100], angewandt hätte, wenn er nicht während der Krisis selbst in ein Leben der Erinnerungen eingekehrt wäre[101].

Der Verlauf der Krankheit brachte es weiterhin mit sich, daß Fechner sich genötigt sah, einem zügellosen Laufe der Gedanken zu wehren. „Ein Hauptsymptom meiner Kopfschwäche", so hat er selbst geschrieben, „bestand darin, daß der Lauf meiner Gedanken sich meinem Willen entzog. Wenn ein Gegenstand mich nur einigermaßen tangierte, so fingen meine Gedanken an, sich fort und fort um denselben zu drehen ..., sodaß ich das deutliche Gefühl hatte, mein Geist sei rettungslos verloren, wenn ich mich nicht mit aller Kraft dagegen stemmte. Diese Arbeit, die ich fast ein Jahr lang den größten Teil des Tages fortsetzte, war nun allerdings eine Art Unterhaltung, aber eine der peinvollsten, die sich denken läßt, indes ist sie nicht ohne Erfolg geblieben"[102]. Wir verstehen von dieser zwangsmäßigen Behandlung der eigenen zügellosen Gedankenwelt aus beträchtliche Züge seiner späteren Metaphysik: Ebenso wie der Mensch sein Innenleben zwangsmäßig ordnet unter der Vorherrschaft eines kräftigen Willens sollte nach seiner Auffassung von dem „höheren Wesen" ein „oberer Geist" untere Geister ordnen und regieren[103].

Die Krisis wurde somit der Durchbruch zur „Tagesansicht" einmal mit Bezug auf eine neue Auffassung von der Natur, zum anderen mit

[98] S Kap. 2.

[99] Vgl. auch die Mises Gedichte „Das Gefühl" und den „Gedankenflug", dazu K 135.

[100] Vgl. Z Kap. 21 f.

[101] Fechner beschäftigte sich aber nicht nur mit sich selber, sondern hatte auch ein besonderes Verlangen die Außenwelt zu sehen, vgl. K 118 f. Wir verstehen m. E. auch von hier aus seine spätere Betrachtung über ein Anschauungsleben neben dem Erinnerungsleben, vgl. Z Kap. 8 und 22.

[102] K 119.

[103] Fechner schrieb: „Es schied sich mein Inneres gewissermaßen in zwei Teile, in mein Ich und in die Gedanken. Beide kämpften miteinander. Die Gedanken suchten mein Ich zu überwältigen und einen selbstmächtigen, dessen Freiheit und Gesundheit zerstörenden Gang zu nehmen" KK 115; vgl. hiermit die Ausführungen in Z Kap. 7 und 8 über ein höheres Bewußtsein und über einen höheren Willen sowie über einzelne Bewußtseins- und Willensfaktoren.

Bezug auf eine neue religiöse, durch das Christentum weitgehend bestimmte Grundhaltung und drittens mit Bezug auf eine psychologische Neuorientierung, die Fechner als eine mit dem Menschen gegebene ansah.

4. Das Werden der einzelnen literarischen Produkte der „Tagesansicht" bis zum Abschluß des „Zend-Avesta".

Aus der mit der Krisis zum Durchbruch gelangten „Tagesansicht" sind in der Folgezeit eine Reihe von literarischen Produkten hervorgegangen, in denen Fechners neugewonnene religiöse und psychologische Einstellung ihren Ausdruck gefunden hat. Fechner sah sich in den Tagen seiner Genesung förmlich dazu berufen, eine neue Ansicht von der Welt zu verkündigen, die im Gegensatz zu seiner früheren mechanistischen und materialistischen Naturbetrachtung stände und eine Neuorientierung nicht nur gegenüber dem Materialismus, sondern auch gegenüber der älteren idealistischen Philosophie ergäbe[104]. Das Zustandekommen der einzelnen zur „Tagesansicht" gehörenden Schriften in der zweiten Hälfte seines Lebens war nun aber im einzelnen noch durch eine Reihe weiterer Faktoren mitbestimmt, als wir sie bereits genannt haben, durch Faktoren philosophischer, naturwissenschaftlicher, ästhetischer und theologischer Art[105].

Nach seiner Wiedergenesung in den vierziger Jahren hat Fechner seine akademische Lehrtätigkeit in Leipzig wieder aufgenommen und bis in sein Alter durchgeführt. Die Gebiete, über welche er nunmehr las, waren jedoch wesentlich von seinem früheren Fach verschieden: U. a. war es die Naturphilosophie, die Ethik, die Lehre vom Jenseits und die Psychophysik, worüber er in wöchentlichen zweistündigen Vorlesungen las[106]. Auch nahm

[104] Fechner schrieb später von der Zeit seiner Genesung: „Gewiß ist, daß ich damals glaubte, von Gott selbst zu außerordentlichen Dingen bestimmt und durch mein Leiden selbst dazu vorbereitet zu sein, daß ich mich im Besitze außerordentlicher psychischer Kräfte teils schon wähnte, teils auf dem Wege dazu zu sein glaubte . . ., die Rätsel der Welt sich mir zu offenbaren schienen, mein früheres Dasein geradezu erloschen und die jetzige Krisis eine neue Geburt zu sein schien." K 125, vgl. K 123.

[105] Unter Bezugnahme auf naturwissenschaftliche und philosophische „Standpunkte" seiner Zeit — vgl. S Vorwort — und in seiner Auseinandersetzung mit einer christlichen Theologie — vgl. M Kap. 10 und 11 — bezeichnete Fechner seine Bestrebungen als „Hebel (bzw. als Ansatz eines Hebels), eine Weltansicht . . . zu entwurzeln, die fast ein paar Jahrtausende ihre Wurzeln . . . fortgetrieben, die festesten in dem Dichten und Denken der Dichter und Denker selbst getrieben und mit den Ausläufern das des ganzen Volkes durchwurzelt" habe. M 252f.

[106] K 139; vgl. auch bzgl. der Vorlesungen über Naturphilosophie Hartungs genannte Schrift. Hartung hat auf den philosophischen Nachlaß Fechners, der naturphilosophische Vorlesungen enthält, hingewiesen.

ihn die akademische Lehrtätigkeit keineswegs ausnahmslos in Beschlag: Neben seinen Vorlesungen trieb er ein ausgeprägtes Privatstudium. Er verfaßte mit großem Fleiß eine Fülle von literarischen Produkten, die sich ebenfalls zu einem beträchtlichen Teile von denjenigen der früheren Zeit unterschieden[107].

Nacheinander wandte er sich in den folgenden Jahrzehnten bis zu seinem Tode im Jahre 1887 bestimmten Gebieten zu, die ihn für eine bestimmte Zeit zwar nicht ausschließlich, aber doch in großem Maße in Anspruch nahmen[108]. Kunze hat vier Perioden für diese zweite Hälfte seines Lebens unterschieden: eine philosophische (etwa die Zeit der vierziger Jahre und den Anfang der fünfziger Jahre), eine naturwissenschaftliche (im wesentlichen die fünfziger Jahre und den Beginn der sechziger Jahre), eine ästhetische (einen Hauptteil der sechziger und siebziger Jahre) und eine psychophysische (Ende der siebziger und die erste Hälfte der achtziger Jahre)[109]. Alle diese Perioden finden in der „Tagesansicht" ihren Niederschlag, ohne daß wir aber die einzelnen Produkte der „Tagesansicht" in einem und jeden Falle nach ihnen bestimmen könnten[110]. Namentlich läßt sich eine philosophische, daneben eine naturwissenschaftliche und eine spätidealistische philosophisch-theologische Richtung des Denkens in seiner „Tagesansicht" unterscheiden[111].

Als einzelne literarische Produkte der „Tagesansicht" hat Fechner nun im Jahre 1879 folgende Schriften genannt[112]:

„Das Büchlein vom Leben nach dem Tode" 1. Aufl. 1836,
„Über das höchste Gut" 1846,

---

[107] K 140; vgl. dazu das Schriftenverzeichnis im Anhang von K mit Bezug auf die vor der Krisis und nach der Krisis verfaßten Schriften.

[108] Kunze bemerkt: „Sein ganzes Leben war durchaus von der Arbeit am Schreibtisch erfüllt" K 311; „er hielt es, wenn er nicht arbeitete, vor grausamer Langeweile nicht aus" K 312. „Auch die Wahl der Themata erschien fast unabhängig von seiner freien Entschließung. Die Themata legten sich ihm nahe, erfaßten ihn, befehligten und drängten ihn; er war ihnen wie ihr Sklave untertan, gehorsam bis zur Erschöpfung. Seinen Thematen gab er sich ganz hin, oft ohne festes Ziel, ohne bestimmte Disposition, ohne Gewißheit des Erfolges" K 313.

[109] Vgl. K Kap. 6, 7, 8, 9.

[110] Vgl. z. B. die starke Hervorkehrung des philosophischen Gesichtspunktes in Gu, N, Z, (Philosophische Periode) oder die Hervorkehrung des psychologischen Gesichtspunktes in T (vgl. Kap. 13), d. h. in einer Schrift, die Kunze der „psychologischen Periode" zugerechnet hat. — S fiel als philosophische Schrift in die „naturwissenschaftliche Periode".

[111] Vgl. in erster Hinsicht A und S, in letzter Hinsicht M (den Eingang und Schluß dieser Schriften). [112] T Kap. 8.

„Nanna oder über das Seelenleben der Pflanze" 1848,
„Zend-Aveſta oder über die Dinge des Himmels und des Jenſeits" 1851,
„Über die Seelenfrage. Ein Gang durch die ſichtbare Welt, um die unſichtbare zu finden", von 1861,
„Die drei Motive und Gründe des Glaubens" von 1863,
„Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeſchichte der Organismen" von 1873,
„Die Tagesanſicht gegenüber der Nachtanſicht" von 1879.

Nach einzelnen Abſchnitten[112] hat Fechner auch folgende Schriften zur „Tagesanſicht" hinzugerechnet:
„Über die phyſikaliſche und philoſophiſche Atomlehre" 1. Aufl. 1855[113],
„Profeſſor Schleiden und der Mond" 1856,
„Die Elemente der Pſychophyſik" 1860,
„Die Vorſchule zur Äſthetik" 1876.

Ein Überblick über dieſes Verzeichnis macht bereits deutlich, daß die erſte Schrift ſchon in die Mitte der dreißiger Jahre zurückgreift, mit anderen Worten die Philoſophie der „Tagesanſicht" hat ihren Anfang bereits vor dem Ausgang der Krankheit. Bei genauem Zuſehen machen wir ſogar die Feſtſtellung, daß in dem „Büchlein vom Leben nach dem Tode" bereits ein weſentlicher Ausgangspunkt und Grundgehalt der geſamten ſpäteren Metaphyſik vorliegt[114]. Und doch fehlte dieſem „Büchlein" noch derjenige Gehalt, der erſt nach dem Durchbruch in den vierziger Jahren zu ſpüren iſt[115]. Der Unterſchied zwiſchen dem „Büchlein" und den ſpäteren Schriften war weſentlich durch eine veränderte Haltung nach zwei Seiten hin bedingt. Einmal war das „Büchlein" ein erſtmaliger „philoſophiſcher Verſuch". Fechner wagte dieſe Schrift noch nicht unter ſeinem eigenen Namen zu veröffentlichen[116]; ſodann fehlte dem „Büchlein" noch der Geſichtspunkt, daß die „Tagesanſicht" in das Diesſeits eingreift, wenn auch nicht ganz, ſo doch in weitem Maße[117]. Wenden wir uns nun dem Werdegange der einzelnen Schriften zu, indem wir zunächſt in dem Zeitraum von dem Zuſtandekommen des „Büchleins" bis zur Entſtehung des „Zend-Aveſta" eine erſte Periode erblicken.

[113] Die A iſt, abgeſehen von dem B (2. Aufl. 1866, 3. Aufl. 1887), das einzige Buch der „Tagesanſicht", das zu Fechners Lebzeiten eine 2. Aufl. gefunden hat: 1864.

[114] Es ſei nur auf den Geſichtspunkt eines „Stufenbaues" hingewieſen. Vgl. B^1 Kap. 8, 9, mit Z Kap. 10.

[115] Vgl. hierzu auch K 146.

[116] Vgl. das Vorwort von Z III und von der 2. Aufl. von B.

[117] In B^1 hat Fechner das Diesſeits weithin als einen Kampfplatz für jenſeitige Geiſter bezeichnet, vgl. B^1 Kap. 3. In Gu überwiegt dagegen der Geſichtspunkt der Luſt bzw. Luſtökonomie für die Diesſeitigen.

Die Entstehung des „Büchleins vom Leben nach dem Tode" im Jahre 1836.

Daß ein Hereinreichen des christlichen Glaubens für die Entstehung dieser Schrift grundlegend war, darauf haben wir bereits hingewiesen[118]. Dieses „Büchlein" betrachtete Fechner aber nicht bloß als eine religiös praktische Abhandlung, die nur den einen Zweck gehabt hätte, einen Zusammenhang mit der christlichen Kirche festzustellen, vielmehr beobachten wir hier bereits eine für seine gesamte spätere „Tagesansicht" charakteristische Tendenz, eine philosophische Theorie, die nicht eigentlich einer kirchlichen Lehre entstammte, zu christlichen „Ideen" hinzuzufügen[119].

In philosophischer Hinsicht hat Fechner hier zwei „Ideen" verwandt: die „Idee, daß die Geister der Gestorbenen als Individuen in den Lebenden fortexistieren", und die „Idee eines höheren Naturlebens der Geister"[120]. Von erstgenannter „Idee" lesen wir, daß Fechner sie durch eine Unterredung mit seinem Freunde Billroth gewonnen und dann in einer Unterhaltung mit seinem Freunde Grimmer besprochen habe[121]. Fechner hat sich selbst nicht als ihren Urheber betrachtet, aber er hat, nachdem sie von Billroth fallen gelassen war, in ihr ein Hauptstück seiner ganzen Lehre vom Jenseits erkennen wollen[122]. Was die zweite „Idee" anbelangt, so hat Fechner bemerkt, daß diese aus der ersten Idee „durch eine Art notwendigen Fortschrittes" hervorgegangen sei[123].

Zu der Übernahme der erstgenannten Idee bemerkte Fechner noch, daß sie sich bei ihm mit einer Reihe verwandter, ihm geläufiger Vorstellungen verknüpft habe[124]; m. a. W. Billroth ist nicht ausschließlich als ihr Urheber anzusehen. Fragen wir danach, welches solche „verwandte" Vorstellungen gewesen sein mögen, so werden wir u. a. an Eindrücke denken, die Fechner bei der Erinnerung an Verstorbene selbst gewonnen haben dürfte[125]. Bei der zweiten „Idee" scheint ein Zusammenhang mit Ein-

---

[118] Vgl. B^1 49f., wo Fechner auf einen Unterschied zwischen der „Idee" seines B und dem kirchlichen Dogma hingewiesen hat, auch M Kap. 11 sowie M Kap. 7 und 4 (die Nebenordnung des theoretischen Prinzipes neben dem historischen Glaubensprinzip).

[119] B^1 49. [120] B^1 49. [121] Vgl. Vorwort B^2 und B^1 49f., auch K 92.

[122] Die Bedeutung dieser „Idee" tritt z. B. in der späteren Auffassung von einem „Geiste der Menschheit" hervor, vgl. Z Kap. 7 und 8. [123] B^1 49. [124] B^1 49.

[125] Eigenartige Vorfälle nach dem Tode von Persönlichkeiten, die Fechner mehr oder weniger nahegestanden hatten, werden ihm bekannt gewesen sein. Er wird schon früh davon gehört haben, daß seine Mutter nach dem Tode ihres Gatten von diesem ein Zeichen empfangen zu haben glaubte. — Als er selbst die Witwe Jean Pauls kurze Zeit nach dem Tode ihres Mannes besuchte, fand er sie in einem Leben der Er-

flüssen, die von Schulze herstammten, vorgelegen zu haben[126]. Auch werden wir bei dieser zweiten Idee an die „Idee" erinnert, die Schelling im Jahre 1817 in seiner Schrift „Über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt" entwickelt hatte[127 u. 128].

In seiner philosophischen Darstellung hat Fechner noch abgesehen von den genannten Ideen oder im Zusammenhange mit ihnen einen direkten Anschluß an eine ältere idealistische Naturphilosophie hergestellt, einmal, wo er eine Philosophie des „Absoluten" vortrug[129], zum anderen, wo er eine Philosophie des „Organischen" entwickelte[130]. In ersterer Hinsicht finden wir bei ihm eine Neugestaltung der älteren Subjekt-Objekt-Philosophie vor, die er in der Zeit nach der Krisis weiter ausgebaut hat[131].

Die Entstehung des „Büchleins" werden wir schließlich im Zusammenhange mit einer spätidealistischen, an den Philosophen und Theologen Weiße anknüpfenden Orientierung hinnehmen. Es gilt zu beachten, daß Fechner in Weiße bereits vor seiner Krisis einen Freund hatte[132]. Weiße

innerung an ihren Mann und mit der Ordnung des Nachlasses ihres Mannes beschäftigt. Vgl. K 67. — Sicherlich wird ihm auch Bettina von Arnim vor der Niederschrift des B von sonderbaren Begebenheiten, die sich in der Nacht von Goethes Tode und in den ersten Wochen nach Goethes Tode zugetragen haben sollen (K 94f.), erzählt haben.

[126] Vgl. Schulzes Äußerung über ein Eindringen der Seele in die Natur K 49f. und Fechners Idee von einem Eindringen jenseitiger Geister in die Natur B^1 3f.

[127] Vgl. Schellings Sämtliche Werke I 9 S. 1ff. Ob Fechner auf diese Schrift Bezug genommen hat, ist fraglich, da sie erst nach dem Tode ihres Verfassers, also etwa 20 Jahre nach der Veröffentlichung des B^1, dem Druck übergeben worden ist, vgl. das Vorwort in der genannten Schrift Schellings.

[128] Ernst Tröltsch hat in den „Preußischen Jahrbüchern" 1895 S. 216 eine Abhängigkeit Fechners von Plato angenommen; wahrscheinlich hat er an Fechners Gedanken über ein Emporsteigen jenseitiger Geister bis hin zum „Absoluten" gedacht, vgl. B^1 Kap. 8 und 9, Fechner selbst hat aber m. W. nirgends ausgesprochen, daß er mit solchen Gedanken an Plato anknüpfe, wohl hat er aber eine deutliche Beziehung zum Idealismus und Spätidealismus zu erkennen gegeben. Ob er auf Plato Bezug nahm, ist fraglich.

[129] Vgl. B^1 Kap. 9.

[130] Vgl. die Vorstellung von einem in sich zusammenhängenden Organismus der Geister B^1 Kap. 5.

[131] Fechner hat B^1 48 davon geschrieben, daß die Jenseitigen nach ihrer Einkehr in das Absolute für den Höchsten „sein Auge, sein Ohr und seine Hand", mit denen er „in die niederen Welten herabreiche", darstellten, oder er hat die Geisterwelt in ihrer Vollendung „als einen Baum von Geistern" betrachtet, „dessen Wurzel im Irdischen eingewachsen sei" und „dessen Krone" wieder in dem Höchsten wurzele (B^1 33). Solche Sätze weisen uns hin auf Fechners spätere Subjekt-Objekt-Philosophie, vgl. Z Kap. 8 und 22.

[132] Als charakteristisches Merkmal des Spätidealismus bezeichnet Kurt Leese eine Synthese zwischen Philosophie und Theologie, „Philosophie ..." 42f.

hat aber seinerseits etwa in der Mitte der dreißiger Jahre zwei Schriften über die Unsterblichkeit veröffentlicht, durch die er zu Hegel in Widerspruch trat[133], und in denen er eine Verknüpfung von Philosophie und Theologie angestrebt haben dürfte. Spätidealistische Züge finden wir dann in Fechners „Büchlein" wieder vor dort, wo auch er zu Hegel in Widerspruch trat und auf das Moment einer individuellen persönlichen Unsterblichkeit den Finger legte[134], überhaupt auch dort, wo er das Bestreben anzeigte, christliches Gut mit seinen philosophischen Gedankengängen zu verbinden; stellte er doch an den Kopf eines seiner Abschnitte ein Zitat aus 1. Kor. 13[135]. Zu beachten bleibt auch, daß Fechner in seiner Philosophie des „Organischen" an eine ältere, mit der Bibel in Zusammenhang gebrachte „Keim-Theorie" angeknüpft hat[136]. Auch hierin ist ein Anschluß an Weiße zu suchen[137].

Die Entstehung der Schrift „Über das höchste Gut" von 1846.

In der Schrift „Über das höchste Gut" liegt die erste Abhandlung der „Tagesansicht" nach überstandener Krankheit vor uns. Über ihren Titel und Inhalt hat sich Fechner folgendermaßen geäußert: „Unter höchstem Gut verstehe ich den Endzweck, auf den alles Denken und Handeln, Dichten und Trachten des Menschen hinzielen soll, und zwar nicht nur des Einzelnen, sondern in Bezug auf welchen sich auch das aller Menschen vereinigen soll[138]." Diese Schrift sollte also eine Ethik, eine „Güter- und Tugendlehre" enthalten, und als solche eine Prinzipienlehre abgeben[138]. Als Prinzip, welches allem Handeln zugrunde liegen müsse, hat Fechner das Lustprinzip hingestellt, und er hat den Kardinalsatz seiner Ethik folgendermaßen umschrieben: „Der Mensch soll, soviel an ihm ist, die größte Lust, das größte Glück in die Welt überhaupt zu bringen suchen[139]."

---

[133] Vgl. Leese a. a. O. S. 10 und 11.

[134] Der Spätidealismus vertrat den Glauben an die individuelle Unsterblichkeit, vgl. hierzu Leese a. a. O. 7. Der Opposition des Spätidealismus zu Hegel schloß sich Fechner B^1 Kap. 9 an. [135] Vgl. B^1 Kap. 4.

[136] Fechner betrachtete die „Stufe" des Jenseits als Auswuchs aus einer diesseitigen „Stufe", indem er die Entfaltung eines „Keimes" vor Augen hatte, vgl. B^1 1 und 2. Auch spätere Betrachtungen über das Jenseits enthalten die nämliche Vorstellung, vgl. Z Kap. 25. Wir werden an eine ältere „Keimtheorie" erinnert, die bereits im 18. Jahrhundert u. a. von Bonnet vertreten wurde, und die irgendeine Anlehnung an Bibelworte verraten dürfte, vgl. Leese a. a. O. 228, auch Z Kap. 30.

[137] Weiße hat die „Keimtheorie" vertreten, vgl. Leese 228. [138] Gu 3.

[139] Gu 10.

Von vornherein nehmen wir in dieser Schrift einen beträchtlichen Unterschied gegenüber einer Orientierungsweise im „Büchlein" von 1836 wahr: Fechner stellt sich jetzt stärker auf das Diesseits ein[140]. Die Ethik ist von einem Optimismus getragen, der mit den Tagen der Wiedergenesung in engem Zusammenhange stehen dürfte[141]. Mit seiner jetzigen Schrift hat Fechner offensichtlich das Bestreben verknüpft, anderen Menschen an seiner neugewonnenen Freude am Leben Anteil zu gewähren und auf diese Weise auf eine Mehrung der Lust unter den Menschen hinzuarbeiten[142]. — Die vorliegende Schrift weist darauf hin, daß Fechner dem christlichen Glauben näher getreten ist: Als höchstes Sittengebot hat er neben dem Gebote: „Liebe Gott über alles" das christliche Gebot „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" genannt[143]. Daß dieses Doppelgebot der Liebe ihm durch Christum nahegebracht wurde, sagt er im „Zend-Avesta"[144]. Er betrachtete die christliche Liebesgesinnung als die größte Macht, durch welche Lust und Glückseligkeit unter den Menschen heraufgeführt werden könne[145]. Bei dieser Schrift haben wir den Eindruck eines starken religiösen Erlebnisses, wie wir es in gleicher Weise im „Büchlein" noch nicht antreffen: Sollten es dort weitgehendst die Geister sein, die den Verlauf des Menschenlebens bestimmten, so wird jetzt Gott als derjenige bezeichnet, der das höchste Gut für die Menschheit — und zwar durch Christum[146] — wirkt. Fechner schrieb jetzt: „Gott fühlt sich als Mittler, alles Leid der Welt zum Segen zu kehren"[147], indem er bei diesen Zeilen an die Wendung in seinem eigenen Leben gedacht haben wird. Wilhelm Wundt bezeichnete die vorliegende Schrift nicht ganz mit Unrecht als Ausdruck des Dankes gegen den gütigen Gott für die wieder geschenkte Gesundheit[148].

Für die Entstehung der Schrift lieferte seine neue Beschäftigung mit der Philosophie einen Anteil: Fechner hatte jetzt einen eigenen philoso-

[140] Vgl. Gu Kap. 2f. [141] Vgl. Gu 10.

[142] Fechner sagte sich offenbar, geteilte Freude „sei doppelte Freude" Gu 45.

[143] Gu Kap. 14. [144] Z II 33.

[145] Vgl. betr. der Stellung seiner eudämonistischen Ethik zum christlichen Liebesgebot auch seine Auseinandersetzung mit dem Halleschen Professor Ullrici K 149.

[146] Vgl. Gu 8f. und 61; siehe daneben B^1 Kap. 3. [147] Gu 16.

[148] Äußerungen wie diese: „Es läßt sich zeigen ... aus dem Herzen des Menschen, daß der Glaube an ein persönliches Verhältnis des Menschen zu Gott zum Glücke der Menschheit im einzelnen wie im großen notwendig ist, ja zum Fundament desselben gehört, und daß kein Glaube an eine abstrakte Weltordnung einen Ersatz dafür geben kann", weisen uns hin auf Fechners Haltung, wie er sie durch die Krisis hindurch gewonnen hat. Vgl. auch Gu 67: „... als das Heiligste von allem Guten" ist Gott zu halten, „der alles Gute in seiner Hand trägt".

phischen Standpunkt gefunden[149] und nahm von diesem aus zu den verschiedenen philosophischen Strömungen seiner Zeit Stellung[150]. Das Verfahren, das er hier in Anwendung brachte, ist nun aber bereits dasselbe wie in seiner ganzen späteren philosophischen Metaphysik: Für das Lustprinzip proklamierte er eine Synthese von Vernunft und allgemeiner Erfahrung[151]. Dieses theoretische Prinzip hing für ihn mit einer „spätidealistischen Orientierungsweise" zusammen. — In anderer Form begegnen wir ihm bei Weiße: Wie Weiße in seiner Auseinandersetzung mit Kant eine Synthese von rationaler und positiver Philosophie anstrebte[152], so tat es Fechner auf seine Art. Diese Zweiseitigkeit des „theoretischen" Prinzipes äußerte sich in seiner Ethik in der Weise, daß er das eine Mal für sein Prinzip den Charakter des Kategorischen beanspruchte unter Anlehnung an Kant[153], und das andere Mal für die Ethik eine Orientierung am „Gegebenen" forderte. Zum Unterschiede von Kants Kritik der praktischen „Vernunft" proklamierte er eine Ethik des „Gegebenen"[154], und verkündete er sogar eine eudämonistische Moral, die durch ihre „Rechnungsprinzipien" in mancher Hinsicht an eine utilitaristische Ethik Benthams erinnert[155].

[149] Fechner stellte das Lustprinzip in den Mittelpunkt seiner Orientierung, vgl. Gu 20. [150] Vgl. Gu Kap. 1, 5, 8, 9.

[151] Vgl. Gu 41 f. „Kant nennt es einen Fehler aller Prinzipien der Lust, daß sie die Moral zu etwas Empirischen machen; denn was Lust und Unlust gebe, könne nur aus Erfahrung erkannt werden." „Ich finde meinerseits", entgegnete Fechner, „einen Vorzug aller Lustprinzipien darin, daß sie ihrer Natur nach nicht nur alle Erfahrungen im Leben und folgweis wieder für das Leben nutzbar zu machen gestatten, sondern daß sie sogar nötigen, auf die empirische Natur der Dinge und Menschen einzugehen" Gu 41.

[152] Leese schreibt: „Hegel opfert die Freiheit der Notwendigkeit, das Sein dem Logos, den Inhalt der Form. So lautet die Anklage des Spätidealismus. Wie läßt sich die Freiheit wirklich behaupten, ohne daß ihr umgekehrt die Notwendigkeit und damit das Denken aufgeopfert wird? So lautet das Denkproblem des Spätidealismus" a. a. O. S. 35, vgl. 50ff.

[153] Gu Kap. 5: „... was kann vernünftiger sein, als jede einzelne Handlung nach einer allgemeinen Maxime auf ein Ganzes zu beziehen; wir haben im Grunde das Kantische Prinzip, aber gefüllt mit realem Inhalt" Gu 16f.

[154] Gu 41 f. „Ein Prinzip, was brauchbar sein soll für das empirische Leben, kann sich lebendig und lebendig machend auch nur am Empirischen selbst entfalten. Dies hindert nicht, sondern führt vielmehr darauf, aus der empirisch erkannten Natur der Menschen und Dinge, ... aus den erfahrungsmäßigen Beziehungen der Lust und Unlust ... mit Hilfe der Vernunft etwas Höheres abzuleiten ..." Gu 42.

[155] Fechner wird dort, wo er das Rechnungsprinzip seiner Ethik zur Anwendung brachte (vgl. Gu Kap. 8, 11), wahrscheinlich auf die Ethik Bentams Bezug genommen haben, vgl. auch Hans Speckkamp, Fechners Ethik 1911. In letzterer Schrift sollte ein Vergleich gezogen werden zwischen Fechners Ethik und einem englischen Utilitarismus.

Charakteristisch für seine Ethik ebenso wie später für seine Metaphysik ist, daß er mit seinem theoretischen Prinzip einem praktischen Prinzip Vorspanndienst leisten[156] und zugleich historische Gesichtspunkte im Auge behalten wollte[157]. In praktischer Beziehung unterschied er eine breite Basis des allgemeinen Praktischen, Eudämonistischen und Utilitaristischen neben einer Höhenstufe des hohen Sittlichen[158]. In historischer Beziehung legte er darauf Wert, daß mit den verschiedenen philosophischen Standpunkten unter genügender Betonung ein christliches Prinzip vereinigt würde[159]. Die drei Lager, die er in seiner Schrift „Über das höchste Gut" und dann wieder in seinen späteren Schriften zu vereinigen trachtete, waren diejenigen einer Naturwissenschaft, einer Philosophie und einer Theologie; wir verfolgen hier bereits deutlich das für seine gesamte „Tagesansicht" charakteristische spätidealistische Bestreben einer Synthese von naturwissenschaftlichen, philosophischen und theologischen Standpunkten[160].

Die Entstehung der Schrift „Nanna oder über das Seelenleben der Pflanze" von 1848.

Im Revolutionsjahre 1848 trug Fechner zum ersten Male seine Ansicht von einer individuellen Pflanzenbeseelung vor. Als Zweck seiner Schrift „Nanna" gab er an, er wolle „die Pflanzen in einer allgemeinen gottbeseelten Natur als eines individuellen Anteils dieser Beseelung wieder teilhaftig erscheinen lassen und insbesondere ihren Verkehr mit dem Lichtgott Baldur schildern, oder kürzer und einfacher, ihnen eine eigene Seele beilegen und ihren Verkehr mit dem Lichte psychisch auslegen"[161]. Der Name „Nanna" sollte andeuten, daß er die Absicht habe, auf eine alte heidnische Naturreligion zurückzugreifen; verehrten doch die alten Germanen in „Nanna" die Gattin Baldurs oder eine Verkörperung der Blüte bzw. Blumenwelt[162]. Mit dieser Verkündung gedachte Fechner der deutschen Nation im Jahre 1848 einen Dienst zu tun, in einer Zeit, in der sein Freund Weiße sich an die „Gebildeten Deutscher Nation" wandte

[156] Vgl. Gu 41, Gu Kap. 14 und M Kap. 6. [157] Vgl. Gu 3f.

[158] Vgl. Gu 4, 9, 30, 43f., Kap. 15. „Das höchste Standbild fordert auch die höchste und breiteste Basis" Gu 44.

[159] Daß Fechner auf einen älteren Idealismus Bezug genommen hat, wird deutlich in Gu Kap. 4, 2, 3. Alle Ethik sollte schließlich in dem christlichen Liebesgebot gipfeln, aber auch nach Fechners Meinung eine breite Basis in der „Sinnenwelt" oder in einer „Naturordnung" haben. Vgl. Kap. 14, 15, 16.

[160] Vgl. Gu Kap. 1, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 14 im Zusammenhange.

[161] N Vorwort VIIf. [162] Vgl. N Vorwort VIf.

mit einer Schrift „Über die Zukunft der evangelischen Kirche“[163], in demselben Jahre, in dem Johann Hinrich Wichern in heiligem Eifer sein Programm für die Innere Mission der deutsch-evangelischen Kirche zu Wittenberg vortrug.

Was veranlaßte Fechner im besonderen zur Veröffentlichung seiner Schrift? Er knüpfte an zwei eigentümliche „Erlebnisse“, die er in den vierziger Jahren gehabt hatte, an[164]. Im Oktober 1843 und dann kurze Zeit vor der Niederschrift seiner „Nanna“ hatte er unter dem Eindruck gestanden, intuitiv eine Blumenseele erschaut zu haben. Zuerst war es die Georgiene gewesen, die ihm „in eigentümlicher Klarheit“ entgegengeleuchtet hatte, „als wenn sie ins Licht etwas vom eigenen Licht zurückwerfe“[165]. Als dann die früheren Eindrücke an den Georgienen verblaßt waren, hatte es ihm später die Wasserlilie angetan. „Ich stand“, so schrieb er, „an einem heißen Sommertage an einem Teiche und betrachtete eine Wasserlilie, die ihre Blätter glatt über das Wasser gebreitet hatte und mit offener Blüte sich im Lichte sonnte. Wie ausnehmend wohl müßte es dieser Blume sein, dachte ich, die oben in die Sonne, unten in das Wasser taucht, wenn sie von der Sonne und dem Bade etwas empfände. Und warum, fragte ich mich, sollte sie nicht?“ „Und es war mir, als sähe ich die Seele der Blume selbst im leisen Nebel aus der Blume emporsteigen, und immer mehr lichtete sich der Nebel, wie sich die Betrachtung bestimmter gestaltete, und endlich stand die feine Gestalt der Seele klar, ja verklärt über der Blume . . .“[166]. Aus derartigen Eindrücken meinte Fechner einen „Ruf“ der „Natur“ zur Verkündigung seiner Lehre von einer Blumen- und Pflanzenseele vernommen zu haben. Seine Schrift sollte daher einen „prophetischen“ Charakter davon tragen.

Der Umstand, daß er diese Ansicht als eine „heidnische“ proklamierte, nachdem er doch ausdrücklich den Durchbruch zur „Tagesansicht“ mit christlichen Einflüssen in Verbindung gebracht hatte, erklärt sich aus seiner Abhängigkeit von dem Idealismus bzw. Spätidealismus. Im Hintergrunde dieser Lehre steht eine Bezugnahme auf die „Offenbarungsphilosophie“ Schellings[167], ferner knüpfte er an eine positive Bewertung des Heidentums bei Weiße an[168], wie sie überhaupt dem älteren Idealismus eigentümlich gewesen war[169]. Dabei wollte Fechner aber mit seiner „heidnischen“ Verkündigung ebensowenig wie Weiße einen Widerspruch zum

[163] Vgl. Weiße a. a. O. Erste Rede, vgl. dazu N Vorwort VIII.
[164] Vgl. N Kap. 18, Kap. 4 und N 89. [165] N 391. [166] N 89.
[167] Vgl. Schellings „Philosophie der Mythologie und Offenbarung“.
[168] Weiße vgl. a. a. O. 10. Rede, auch Z Kap. 14.
[169] Man denke z. B. an Schiller.

Christentume vortragen; beiden kam es vielmehr auf eine Synthese zwischen Heidentum und Christentum an dergestalt, daß der christliche Glaube einer heidnischen Betrachtung wesentliche Grundgesichtspunkte verliehe[170]. Diese Gesichtspunkte Fechners waren: Gott waltet mit seiner Güte in der Natur, und die Natur ist ihm zum Dienst verpflichtet[171]. Erst vom Christentume her empfängt die Naturanschauung ihren ganzen Optimismus[172]. Im Gegensatz zu Hegel machte Fechner das Moment einer „positiven Bewertung von Geschichte und Natur" geltend[173].

Daß Fechner von einer individuellen Pflanzenseele geschrieben hat, ist überhaupt auf seine Auseinandersetzung mit der Philosophie Schellings, Hegels und Herbarts zurückzuführen[174]. Im Anschluß an Schellings Lehre von einer „Weltseele"[175] und von einem Naturorganismus verkündete Fechner ebenfalls seine Ansicht von der „allgemeinen Naturbeseelung"[176]. — Er ging dabei über Schellings Naturphilosophie hinaus, indem er auf das Moment einer individuellen Beseelung in der Natur, die im „Gegebenen" aufzeigbar wäre, den Finger legte. Wahrscheinlich kommen darin Beziehungen zur Metaphysik Herbarts zum Ausdruck; hatte doch gerade Herbart im Gegensatz zu der Philosophie des Absoluten Idealismus das individuelle psychologische Moment im Seelenleben betont[177], und lesen wir doch bei Fechner später die Bemerkung, daß er aus „Herbarts Asche" eine „Kohle" genommen habe[178], d. h. eine Äußerung, die zeigt, wie er an Herbarts „Realismus" angeknüpft und dessen psychologische und mathematische Orientierungsweise aufgegriffen hat im Gegensatz zu Schelling und Hegel[178]. — In ausgesprochenem Widerspruch

---

[170] Vgl. N Kap. 1 und Weiße a. a. O. 10. Rede.

[171] Fechner hat den christlichen Glaubenssatz: Gott waltet mit seiner Güte in der Natur, und die Natur soll dem Schöpfer ihr Lob spenden, in seiner Lehre von einer individuellen Pflanzenbeseelung irgendwie zur Sprache gebracht. Vgl. N Kap. 4, auch S. 15 (Kap. 1). [172] Vgl. N Kap. 1 und 4 mit Gu Kap. 14.

[173] Vgl. N 24, 25, 26 einerseits, N 19, 318f. andererseits.

[174] Vgl. N 4, 83, 322, Kap. 13.

[175] Vgl. Schellings Schrift über die „Weltseele" vom Jahre 1798. — Fechner sprach N 15 von einer „Loshebung vom Grunde der Allgemeinbeseelung", vgl. N 321f.

[176] Vgl. hierzu auch Lütgert: „ohne die Allbeseelung des Universums wäre das individuelle Seelenleben von Pflanzen ... nicht zu erklären" a. a. O. 198. — Wir treffen in N die Vorstellung von einem „Stufenbau", wenn auch in veränderter Form, ähnlich wie in B^1 und Gu, wieder an. Vgl. N 22, 200, 32, 322.

[177] Fechner wird seine Sätze N 3f. und 20 im Gegensatz zu Schelling niedergeschrieben haben — In N Kap. 2 hat er auf einen individuellen Faktor des Seelenlebens hingewiesen (N 15).

[178] A^2 7 Vorwort 14, vgl. dazu El. Vorwort und A^2 141ff.

zu Herbart trat Fechner aber durch seine Ablehnung von dessen Monadologie[179]. Ihr hielt er in Anlehnung an Schellings Lehre von einer allgemeinen Naturbeseelung eine „synechologische Ansicht" vom Sitz der Seele entgegen[180]. Nach seiner zur Monadologie im Gegensatz stehenden Synechologie sollte die Seele auf den Leib als solchen und auf die Natur im Ganzen bezogen werden[181]. — Neu sowohl Hegel als auch Schelling und Herbart gegenüber war bei Fechner die Orientierung am Gegebenen[182] unter Ausdehnung auf die Pflanze: Aus dem Leibe bzw. dem Körper der Pflanze sollte der Naturwissenschaftler Hinweise auf das Vorhandensein einer individuellen Seele entnehmen[183].

Die Entstehung des „Zend-Avesta" von 1851.

Das nächste Werk der „Tagesansicht", der „Zend-Avesta", enthält seinem Untertitel gemäß eine Lehre von den „Dingen des Himmels" und eine Lehre über die „Dinge des Jenseits"[184]. Bei der Niederschrift dieses Werkes hat sich Fechner durchaus in den Bahnen weiterbewegt, die er bereits in früheren Schriften betreten hatte. Er hat neben ein „praktisches" und „historisches" ein „theoretisches" Prinzip gestellt und für das „theoretische" „Prinzip", das er ausdrücklich mit „dem Glauben" in Verbindung brachte, ein „Vernunft- und Erfahrungsprinzip" geltend gemacht[185]. Es sollte ihm wieder auf eine Einigung von Idealismus, Naturwissenschaft und Theologie ankommen[186]. Auch hier versuchte er eine Verbindung von einer heidnischen und einer christlichen Betrachtungsweise[187].

Das Prinzip des „Zend-Avesta" bestand zunächst in der Verkündigung der Lehre von einer individuellen Gestirnbeseelung. „Ich habe früher", so schrieb Fechner[188], „der gewöhnlichen Meinung gegenüber behauptet, daß die Pflanzen beseelte Wesen seien; nun behaupte ich, daß auch die Gestirne es sind, mit dem Unterschiede nur, daß sie eine höhere Art beseelter

[179] Vgl. El Vorwort 10.

[180] Vgl. N Kap. 13 „Einheit und Zentralisation des Pflanzenorganismus"; vgl. dazu S Kap. 10 und T Kap. 22.

[181] Vgl. El Kap. 37. [182] Vgl. N Kap. 2.

[183] In Nanna sollten die Betrachtungen über den Pflanzenleib zu den Ausführungen über die „Seele zur Pflanze" weiterführen. Vgl. Kap. 12, 14, 3, 7, 8, 9.

[184] Z 1 Vorwort 6.

[185] Vgl. Z I Vorwort 24, Kap. 4, 12, 13, 14, 28, 29, 30, Z III Vorwort unter praktischem und historischem Gesichtspunkte und vgl. Z Kap. 3f., 7f., 21f. unter theoretischem Gesichtspunkte.

[186] Vgl. Z Kap. 1. — Fechner hat an der Herstellung des dreibändigen „Zend-Avesta" mehrere Jahre gearbeitet.

[187] Vgl. Z I Vorwort Kap. 1, 13, 14, 29 und 30. [188] Z I.

Wesen sind als wir, indes die Pflanze eine niedrigere Art." Über den Titel seines Werkes sagte er: „Zend-Avesta" bedeutet „nach gewöhnlichster, wenn auch nicht unbestrittener Auslegung" soviel wie „lebendiges Wort"[189], und machte er die Bemerkung: „Ich möchte, daß auch diese Schrift ein lebendiges, ja die Natur lebendig machendes Wort sei"[190]. Der Titel sollte auf eine alte heidnische Naturreligion des Zoroaster hinweisen, ihrem Grundzuge nach aber sollte die Schrift eine christliche sein[191]. Also auch hier die spätidealistische Verbindung von Heidnischem und Christlichem[192]!

Bei der Darstellung einer Gestirn-Individualität ist Fechner nicht stehen geblieben; an sie hat er seine Lehre über das Jenseits, seine Lehre von dem Absoluten und seine Ausführungen über christliche Dinge[193] angeschlossen. Alle diese weiteren Kreise sollten aber in einer engen Verbindung mit dem Prinzip einer individuellen Gestirnbeseelung stehen. Fechner gab jetzt zum ersten Male eine Lehre vom Jenseits, in der er das Jenseits als Innenbereich einer Gestirn-Individualität — analog dem Erinnerungsbereiche beim Menschen — hinstellte[194], er bot eine Lehre vom „Stufenbau der Welt"[195], indem er die Gestirn-Individualitäten als „Stufen" zu dem „Absoluten" hin kennzeichnete[196] [197], wobei er die „Idee des Christentums" als höchstes Gut der Erde bzw. der Welt bezeichnete[198]. In allen diesen Darstellungen hat Fechner an frühere Betrachtungen wieder angeknüpft. Die Idee von einem „Stufenbau" der Welt erinnert an die Idee des „Büchleins" von einer Abstufung der Geister; auch die Subjekt-Objekt-Philosophie findet sich hier wieder[199]. Die Verbindung

---

[189] Z I Vorwort 5f. [190] Z I Vorwort 4f.

[191] Vgl. Z I Vorwort 5f., vgl. Z 1, 9.

[192] Vgl. Z I Vorwort 25, Kap. 13 und 32, auch 31.

[193] Vgl. Z I Vorwort 6, dazu Z I Vorwort 12. „Eine der wesentlichsten Aufgaben" des Z sollte für Fechner darin liegen, eine „derartige Vereinbarkeit" des Christentums mit religiösen Naturansichten „darzutun, daß die Grundlage des Christentums selbst dadurch gekräftigt und zu neuer Entwicklung befähigt würde", vgl. auch Z 1 Vorwort 25: „... Die historische Grundlage des Christentums" ist „über alles zu achten".

[194] Z Kap. 21 und 22. [195] Z Kap. 10.

[196] Vgl. neben Z Kap. 10: Z Kap. 2. [197] Z Kap. 13.

[198] Vgl. Z Kap. 32 Satz 3 bis 6 mit den dort angegebenen Kapiteln.

[199] Vgl. B^1 Kap. 9, 5, 8. — Eine „Subjekt-Objekt-Philosophie" dürfte sich in B^1 u. a. in folgenden Sätzen ankündigen: „So ist die Erde ... ein Ei, aus dem die Sonne beständig Geister ausbrütet, die nach ihr emporfliegen auf Schwingen des Lichtes" B^1 45; „... der Mensch geht nach dem Tode in das Absolute zurück ..., wie ein Schmetterling seine Raupenhäute abstreifend auffliegt in sein reines elterliches Element" B^1 47. — Nichts anderes sei „der letzte Tod des Menschen oder jedes Geistes

von einer Lehre über das Jenseits mit einer Betrachtung über die Gestirne ist auch bereits im „Büchlein" nachweisbar[200], ohne daß dort aber von einer individuellen Gestirnbeseelung die Rede wäre[201]. Die „Idee" des Christentums im „Zend-Avesta" dürfte mit der Auffassung von einem höheren Menschheitsverbande, wie sie in der Schrift „Über das höchste Gut" vorkommt, verwandt sein[202]. Nichtsdestoweniger bietet der „Zend-Avesta" gegenüber dem früheren eine Fülle von neuen Gesichtspunkten. Verfolgen wir im einzelnen, wie die Ansichten Fechners über eine individuelle Gestirnbeseelung, seine Lehre vom Absoluten, seine Ansicht über das Jenseits und seine Darstellung von „christlichen Dingen" entstanden sind!

Gründe dafür, weshalb Fechner gerade die Gestirne als individuell beseelte Wesen schilderte[203].

Bereits in den zwanziger Jahren hatte Fechner eine Humoreske „Vergleichende Anatomie der Engel" geschrieben[204], eine Mises-Schrift, bei der man nicht recht wußte, ob der Verfasser im Scherze oder im Ernste redete. Nun „machte" er mit dem Gedanken jener Humoreske „Ernst".

Des weiteren hatte er in der Zeit nach der Niederschrift des „Büchleins" den Eindruck gewonnen, daß die Sterne „lebendig" seien[205]. Weder im „Büchlein" noch in der genannten Mises-Schrift haben wir den Eindruck,

---

als eine Aufnahme eines neuen selbständigen individuellen Moments ... in den anfangs der Schöpfung noch unbestimmten Urgrund des Seins", wodurch dieser sich fortbestimme und fortentwickle.

[200] VGL. B[1] Kap. 8.

[201] Sätze in B[1] 44ff. über einen Aufstieg der Geister zu anderen Gestirnen hat Fechner nach der Aufnahme seiner Vorstellung von einer individuellen Gestirnbeseelung in Z Kap. 21ff. fallen gelassen.

[202] Vgl. die Stellen in Gu Kap. 2, 3, 4, 5, 6, wo Fechner über die Förderung der Lust des Ganzen durch die Einzelnen geschrieben hat, besonders Gu Kap. 14 mit Gu 8f. (61).

[203] Fechner fragte bereits N 373: „Ist die Erde auch so tot, als wir sie halten?" Vgl. hierzu Z Kap. 1ff.

[204] Wentscher bemerkt zu der Ansicht über die Geister, wie Fechner sie in der „Vergleichenden Anatomie der Engel" — vgl. K 60ff. — geäußert hat: „Man sieht, von da aus ist nur noch ein kurzer Schritt bis zu der späteren Lehre im Zend-Avesta von der lebendigen, höheren Beseeltheit der wirklichen Planeten, ein Schritt, der von unserem Dr. Mises noch nicht vollzogen wird. Aber der Grundgedanke ist doch bereits da, wenn auch vorderhand nur als ästhetisches Geistesspielwerk und noch ohne Verbindung mit den später hineinverworbenen psychophysischen Anschauungen und religiösen Interessen." Wentscher a. a. O. 24f.

[205] Z II 32.

daß es sich dort bei den Gestirnen um wirklich „lebendige" Faktoren handelte[206]. Damals hatte ja noch nicht die spätere Loslösung von der materialistischen Nachtansicht von der Welt stattgefunden, die erst unter dem Einfluß des Christentumes während seiner Genesung erfolgte. „Lebendig worden" waren ihm alle Sterne zum „Preise des Einen", als er den „Zend-Avesta" niederschrieb.

Ein dritter Grund dafür, daß er von den Gestirnen im Sinne einer Individualität sprach, ist darin zu suchen, daß er den Gedanken gefaßt hatte, die äußere Physionomie der Erde spräche für ihre Individualität, und er selbst sei ein „Mund" der Erde, um sie als Gestirn-Individuum zu schildern[208]. Er schrieb von dem Traume eines Naturforschers, in dem sich die Erde als Individuum zu erkennen gegeben habe[209]. Ob Fechner nun einen solchen Traum wirklich gehabt hat, und ob ein solcher Traum für die Lehre des „Zend-Avesta" dieselbe Bedeutung erlangt haben mag wie jenes intuitive „Erschauen" der Blumenseele für „Nanna", dürfte fraglich sein[210]. Aus der Schilderung des Traumes und allgemein aus der Darstellung des „Zend-Avesta" geht aber die Analogie hervor zwischen den Gedanken der Schrift „Nanna", für eine individuelle Seele eine äußere Physionomie des Körpers aufzuzeigen, und den Ausführungen im „Zend-Avesta" im Hinblick auf die Erde.

Ein vierter Grund dafür, daß er gerade die Erde in den Vordergrund seiner Betrachtungen rückte, lag in der Anknüpfung an den älteren Idealismus begründet[211]. Hatte er sich in „Nanna" gegen Hegel ausgesprochen[212], so nahm er jetzt auf dessen Vorstellung von einem „Geiste der Menschheit" Bezug[213], und gab er zu, einen „Zweig" von der Philosophie Hegels in seine eigene Darstellung hinübergezogen zu haben[214]. Die Vorstellung von einem „Geiste der Menschheit" war aber bereits im „Büchlein" und dann in der Schrift „Über das höchste Gut", also schon

[206] Fechner hat zwar in B^1 Kap. 8 von einem „Erdleib" geschrieben, aber wir finden in B^1 noch nicht die später entwickelte Lehre von einer individuellen Gestirnbeseelung vor.

[207] Z II 32. [208] Vgl. Z Kap. 3. [209] Z I 255ff.

[210] Fechner schrieb, wo er den „Traum eines Naturforschers" schilderte, u. a.: „... Plötzlich erblickte er (der Naturforscher) sogar sich selber unter den kleinen Menschlein auf der Oberfläche des Tieres (d. h. der Erde) und fühlte, wie das Tier eben durch ihn sich selbst besah und sich wunderte, sich auf einmal selber wie im Spiegel zu sehen. Vor Verwunderung erwachte er, denn es war natürlich alles nur ein Traum ... und stellte in seinem Naturalienkabinett, das bisher mit dem Gerippe eines Menschen als Königs der Schöpfung begonnen hatte, einen Erdglobus noch vor dem Menschen auf" Z I 257. [211] Vgl. Z Kap. 4, 7, 8, 9. [212] Vgl. N 318f.

[213] Vgl. Z I Vorwort 16, Z II 208 und 334. [214] Vgl. A^2 Vorwort 14.

vor dem Zustandekommen des „Zend-Aveſta", angedeutet, jedoch ohne die ſpätere Ausprägung erlangt zu haben[215]. Neben der Anknüpfung an Hegel zeigt ſich dann im „Zend-Aveſta" wieder eine Abkehr von ihm: Fechner betonte im Gegenſatz zu ihm das Moment einer Verknüpfung für den Geiſt[216]. — In der Vorſtellung von einem „Geiſt der Menſchheit" lag für Fechner der Gedanke an eine Geiſtesverknüpfung der Erde auch inſofern nahe, als er bereits früher die jenſeitigen Geiſter als „verknüpfende Bänder" für die Menſchheit betrachtet hatte[217].

Ein fünfter Grund dafür, daß Fechner von den Geſtirnen als von „Individuen" ſprach, hing mit ſeiner Lehre von dem „Himmel" zuſammen[218] Unter „Himmel" verſtand er zunächſt den ſichtbaren Naturhimmel[219]. Des weiteren nahm er Bezug auf den Himmel der chriſtlichen Verkündigung[220]. Seine ganze „Tagesanſicht" ſollte ſchließlich eine Theorie vom Himmel bieten, indem er eine allgemeine naturwiſſenſchaftliche Betrachtung an eine chriſtliche anzulehnen trachtete. Infolge ſeiner Beziehung zu dem Spätidealismus Weißes, der ſeinerſeits eine Lehre von den Engeln aufſtellte[221], legt ſich uns der Gedanke nahe, daß er chriſtliche Gedanken und theoretiſche Erörterungen im Sinne ſeines Vernunft- und Erfahrungsprinzips vereinbaren wollte und deshalb nach Anhaltspunkten für eine Lehre von den Engeln in der naturwiſſenſchaftlichen Welt ſuchte[222].

Die Lehre vom Jenſeits

hat im „Zend-Aveſta" unter dem Einfluß der Vorſtellung von der Geſtirnindividualität eine beträchtliche Umbildung erfahren: Hatte Fechner im „Büchlein" von einem Aufſtiege der Jenſeitigen über die Erde hinaus, der ſeiner Meinung nach durch wiederholte „Geburten" zu erfolgen hätte, geſprochen[223], ſo betonte er jetzt, daß die Erde „ihr Jenſeits" feſthalte[224], und daß es ſich bei dem Aufſtiege um einen Entwickelungsgang im Bereiche der Erde handeln würde[225]. — Eine Änderung der „Ideen" des „Büchleins" war im „Zend-Aveſta" noch durch

[215] Vgl. B[1] Kap. 3, Gu 14 und Kap. 14. [216] Vgl. Z Kap. 7, 8, 9.
[217] Vgl. B[1] Kap. 6. [218] Vgl. Z I Vorwort 6 mit B[1] 34.
[219] Vgl. Z II 65.
[220] Vgl. Gu 15, Z III 48, 58 und das Wort „Himmelreich" Z II 52f.
[221] Vgl. Weiße a. a. O. 10. Rede.
[222] Vgl. unter dieſem Geſichtspunkte Z I 235, 137, 36, vgl. ferner Z I 239. — Fechner knüpfte (bei ſeiner Verbindung chriſtlicher Gedanken mit einer religiöſen Naturauffaſſung) an Gedanken an, wie ſie früher chriſtliche Kirchenväter geäußert hatten, Z II 65ff.
[223] B[1] Kap. 8. [224] Vgl. Z I 181, überhaupt Z Kap. 7, 8, 9.
[225] Vgl. Z Kap. 21.

weitere Faktoren bedingt: Von seiner Lehre über das Absolute aus trug er die Gesichtspunkte eines „Kausalgesetzes“[226] und einer „Psychophysik“ in seine Darstellung von dem Jenseits hinein. — Des weiteren hat die Krisis und der mit ihr verbundene „Durchbruch zur Tagesansicht“ beträchtliche Veränderungen hervorgerufen: Während der Krisis hatte das Erinnerungsleben für Fechner eine beträchtliche Bedeutung gewonnen. Indem er nun im „Zend-Avesta“ die Erde als Individualität schilderte, erkannte er ihr einen Erinnerungsbereich zu. Dem Erinnerungsbereich steht aber ein Anschauungsbereich zur Seite; so sprach Fechner zugleich von einem Erinnerungsbereiche und von einem Anschauungsbereiche der Erde: Ersteren charakterisierte er als ihr Jenseits, letzteren als ihr Diesseits[227]. Mit der Ansicht von einer Individualität der Erde hing es ebenfalls zusammen, daß er der Erde Anschauungsorgane und Erinnerungsfaktoren zuerkannte: Erstere sollten die diesseitigen Menschen, Tiere und Pflanzen, letztere die in das „Jenseits“ Hinübergetretenen darstellen. Wie sich der Mensch mit seinen äußeren Organen objektiv und mit seinen Erinnerungsbildern subjektiv anzuschauen vermag, so, dachte Fechner, würde sich die Erde das eine Mal von ihren diesseitigen Standpunkten aus objektiv, das andere Mal subjektiv anschauen. Wir finden in der Reflektion über Diesseits und Jenseits somit eine erneute „Objekt-Subjekt-Philosophie“ vor[228]. — Fechners Auffassung von dem Jenseits im „Zend-Avesta“ trägt endlich die Färbung des Optimismus, der nach der Krisis bei ihm zur Geltung gekommen war: Der Satz, daß Gottes Güte über das Diesseits wie über das Jenseits hinausragt und im Diesseits wie im Jenseits sich auswirkt, ein Satz, den Fechner als christlichen bezeichnete[229], ist in den Vordergrund der Betrachtung gerückt.

Die Lehre über das höchste Wesen

hat Fechner zum ersten Male im „Zend-Avesta“ ausführlich zur Entfaltung gebracht[230], nachdem er vereinzelte Darstellungen bereits in früheren Schriften gegeben hatte[231]. Fechner ging dabei aus von der idealistischen Philosophie, indem er sowohl an Schelling als auch an Hegel anknüpfte. Im Anschluß an den älteren Schelling sprach er von einem Weltenorganismus, von einer Weltseele und von einem absoluten Geiste, zu dem die einzelnen Geister einen Be-

[226] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt B, Z III Vorwort und Z Kap. 27. Vgl. unter psychophysischem Gesichtspunkte Z Kap. 23.

[227] Vgl. Z Kap. 8, 21, 22. [228] Z Kap. 8 und 22.

[229] Vgl. Z Kap. 28 und 32 Satz 10, ferner Kap. 30. [230] Z Kap. 11.

[231] Vgl. R Kap. 1 Gu Kap. 14.

stand abgäben[232]. Auf Hegel deutet seine Vorstellung von einem „absolutistisch" regierenden Weltgesetze hin[233]. Im Anschluß an die Philosophie des Absoluten Idealismus lehrte er ganz allgemein, daß ein „absoluter Geist" in den einzelnen Geistern zur Wirkung komme[234]. Der Gesichtspunkt einer Thesis-Antithesis und Synthesis, wie er dem älteren Idealismus eigentümlich war, kehrt wieder einmal in seiner Gegenüberstellung und Verknüpfung von „Natur" und „Geist"[235], zum anderen in dem Gedanken, der auf den Älteren Fichte zurückweist[236], daß der „Anfang" der Entwicklung sich in dem „Ende" der Entwicklung wiederfinde, und daß die Entwicklung selbst einerseits die Spaltung eines ursprünglichen Ausgangspunktes, anderseits wieder die Vereinigung des Getrennten bedeute[237].

Fechner hat in seiner Lehre von dem Absoluten unverkennbar den Substanzbegriff Spinozas aufgenommen[238], der auf dem Wege über den älteren Idealismus zu ihm gelangt war[239]. Spinoza hatte seinen „Substanzbegriff" in der Weise umrissen, daß er von einem der Natur und dem Geiste in gleicher Weise zugehörenden „Grundwesen", einer „Substanz", sprach und die „Identität" von Natur und Geist lehrte und diese als zwei „Attribute" einer und derselben „Substanz" bezeichnete[240]. Nach ihm hatte dann der

---

[232] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt 8 F 1 N Kap. 2 ... Kap. 5, 4. Kap. 11. Abschnitt C und E. [233] Z Kap. 11 Abschnitt B.

[234] Vgl. Z Kap. 11, Abschnitt A und C, sowie die Sätze über das Verhältnis von Subjekt und Objekt Kap. 11, Abschnitt 1.

[235] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt 1, ebenfalls Kap. 8 und 22.

[236] S 149. [237] Z Kap. 14.

[238] Vgl. Z Kap. 19 Abschnitt D Kap. 11 Abschnitt J; vgl. auch T Kap. 21 S Kap. 10.

[239] Fechner scheint mit Schellings — auf Spinozas Substanzbegriff fußender — Identitätsphilosophie wenig zu tun haben wollen, schrieb er doch Z II 253: „Mit Schellings Identitätslehre kann ich mindestens keine klaren Berührungspunkte finden, weil mir seine ganze Ansicht von Grund aus unklar erscheint; obwohl es ein in Schellings Ansichten wurzelndes Werk (die Naturphilosophie von Oken) war, was mich durch seine titanische Kühnheit zuerst über die gemeine Ansicht der Natur hinaus und eine Zeitlang in seine Richtung drängte." — Aber Hartung hat den Nachweis erbracht, daß zwischen Fechner und Schelling starke Berührungspunkte vorhanden waren — unter Berücksichtigung des philosophischen Nachlasses Fechners, vgl. Hartung a. a. O. 12ff.; vgl. auch Külpe a. a. O. 197f. — Fechners Philosophie stand aber nicht nur in Abhängigkeit von der Identitätsphilosophie, sondern auch in hervorragendem Maße im Zeichen des Spätidealismus; es wäre also verkehrt, nur die von Hartung in den Vordergrund gestellte Identitätslehre in Betracht zu ziehen. — Vgl. zu der Abhängigkeit Schellings von Spinoza auch Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie 1907 S. 512, auch Leese a. a. O. 128.

[240] Vgl. Spinozas „Ethik" Teil 1, übersetzt von Otto Bänsch 10. Aufl. 1922. — Fechner schrieb: „Von gewisser Seite erscheint unsere Ansicht ganz spinozistisch, ja kann

ältere Idealismus im Gegensatz zu Kant diesen Substanzbegriff aufgegriffen und mit ihm den kantischen Begriff des „Ding an sich" aus der Transzendenz in die Immanenz zu verlegen versucht; er war bemüht gewesen, den Begriff des „Ding an sich" in den Begriff von einer „immanenten" „Substanz" zu verlegen und hatte auf diese Weise einen „Monismus" proklamiert. In seinen Systemen hatte der Idealismus des weiteren zu zeigen versucht, wie „Natur" und „Geist" bzw. „Objekt" und „Subjekt" oder auch „Nicht-Ich" und „Ich" zugleich gegenüber zu stellen und zu vereinbaren seien[241]. Vor der Niederschrift des „Zend-Avesta" war Fechner in besonderer Weise auf die Gedankengänge der älteren Identitäts-Philosophie eingegangen[242]. Er übernahm jetzt die ältere Identitätslehre, jedoch so, daß er sie „am Gegebenen" zu „orientieren" versuchte. — Seine ganze „Psychophysik" war ein Weiterbauen auf der Grundlage des Substanzbegriffes und der Identitäts-Philosophie[243]. — Dabei trat Fechner erneut

---

als reiner Spinozismus erscheinen. Spinozas Ansicht gestattet wie die unsere die doppelte materialistische und spiritualistische Auffassung des Gebietes der Existenz, indem er das identisch eine Wesen (die Substanz) einmal als körperliches (unter dem Attribut der Ausdehnung), dann wieder als geistiges (unter dem Attribut des Denkens) fassen und verfolgen läßt, beide Auffassungen aber durch die substanzielle Identität des Grundwesens verknüpft ..." Z II 351.

[241] Schelling war bemüht gewesen zu zeigen, daß die Natur und der Geist ihrem Grundwesen nach eine Einheit repräsentierten, vgl. seine Schriften: „Vom Ich als Prinzip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen" Sämtliche Werke I, 1 S. 149ff. „Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie" I, 7 S. 140ff., „Philosophie und Religion" I, 6 S. 12ff., vgl. S. 22.

[242] Hartung hat auf eine Vorlesung Fechners vom Jahre 1846, in der Fechner sich mit der Schellingschen Identitätsphilosophie auseinandersetzt, hingewiesen, Hartung a. a. O. 33: „Für Schellings Verdienst" hielt „es Fechner vor allem, daß er den Dualismus des Objekts und Subjekts, der sich auch bei Kant und Fichte finde, durch die Identitätsansicht aufgehoben habe."

[243] Fechner hatte an Spinoza Unklarheit in der Darstellung auszusetzen: „In der Tat läßt Spinoza den Grund, wie das identisch Eine doch so verschieden, einmal als Körperliches, dann wieder als Geistiges erscheinen könne, nicht nur unerklärt, sondern läßt ihn geradezu verkennen, indem er im Sinne der gewöhnlichsten Vorstellungsweise die Verschiedenheit der Attribute (nach uns der Erscheinung) für das betrachtende Subjekt ohne Rücksicht auf die Verschiedenheiten seines Standpunktes dagegen als vorhanden darstellt, und demgemäß auch nicht durch den Wechsel des Standpunktes als aufhebbar ansehen kann, wie bei uns der Fall ist" Z II 354, vgl auch T 244, 245.— Im Gegensatz zu Schelling hob Fechner den Satz hervor, daß die Naturwissenschaft ihr selbständiges Recht gegenüber jeder Philosophie zu beanspruchen habe, vgl. seine „dualistische Betrachtungsweise" in T Kap. 21, vgl. auch seine Auseinandersetzung mit Örstedt Z I 359ff., auch C. Friedlein „Das Verhältnis der Naturauffassung Fechners zu derjenigen Örstedts" 1911. — In Fechners Psychophysik liegt eine Neuanwendung

in Gegensatz zum älteren Idealismus als Gegner einer Begriffs- und Abstraktionsphilosophie[244].

In seiner Lehre über den „absoluten Geist" wandte sich Fechner erneut gegen Hegel: Von einer Einheit der Geister kann nur im Sinne einer realen Verknüpfung der Geister die Rede sein[245]. Ferner hob er in der Auseinandersetzung mit Hegel hervor: Von einem absolutistisch regierenden Gesetze kann nur in dem Sinne geredet werden, daß dem Gesetze die Freiheit zur Seite geht[246]. Das höchste Wesen ist Persönlichkeit[247]. Als oberstes Prinzip regiert mit dem Gesetz zugleich die Freiheit[248]. Fechner befand sich in diesem Kampf gegen Hegel in der Linie des Spätidealismus; betonten doch Weiße und der Jüngere Fichte im Gegensatz zu Hegel: Von dem Höchsten kann nur im Sinne der Persönlichkeit gesprochen werden[249]. Und verkündigte doch der Spätidealismus im Anschluß an den späteren Schelling die Lehre von der Freiheit[250].

Zusammen mit dem Spätidealisten Weiße, im Gegensatz zu dem älteren Idealismus, versuchte Fechner zugleich mit einer idealistischen Entwicklungslehre eine Lehre von der Schöpfung zu geben[251]. Weiße legte auf den Satz, daß mit der Schöpfung die Welt aus Gott herausgetreten sei, ohne von Gott entlassen zu sein[252], Nachdruck. Den nämlichen

---

der von Spinoza herstammenden Identitätslehre vor: „Für den Einfluß des Körperlichen auf das Geistige", so schrieb Fechner, „substituiert sich bei Spinoza ein Miteinandergehen wie bei Leibniz, nur auf Grund ihrer Wesensidentität wie bei uns. Jedes Gebiet hat einen rein in sich verfolgbaren Kausallauf" Z II 352, vgl. auch Windelband a. a. O. 351. (Der Hinweis auf die Psychophysik findet sich bereits Z I Vorwort 17.)

[244] Vgl. Z I Vorwort 20ff. [245] Z I 334. [246] Z Kap. 11 Abschnitt B.

[247] Vgl. Z I Vorwort 9f. und T 84.

[248] Vgl. Z I 349: „Gesetz und Freiheit stören sich nicht, wie man so oft meint, sondern dem obersten Gesetz ist zugleich ein oberstes Prinzip der Freiheit immanent. Umgekehrt tritt die Freiheit selbst als der oberste Gesetzgeber auf."

[249] Vgl. Leese a. a. O. S. 6ff. und 45.

[250] Vgl. Schelling „Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit" 1809 I, 7, dazu Weiße a. a. O. 9. Rede, auch Schelling „Aphorismen zur Einleitung in die Naturphilosophie" I, 7, 238f. und Leese a. a. O. 34ff.

[251] Vgl. Leese 148ff., Weiße a. a. O. 10. Rede Z Kap. 11 Abschnitt M und F. — Manche Ausführungen über das höchste Wesen bei Fechner erinnern an eine Theosophie. Bereits Schelling hatte auf Jakob Böhme zurückgegriffen, dabei aber sein eigenes „theosophisches" System entfaltet, vgl. seine Schrift „Philosophie und Religion" von 1804 und überhaupt jene Periode in seinem Leben, in der er sich von Plato ab- und Jakob Böhme zuwandte. — Auch Weiße hat sich lebhaft mit der Theosophie beschäftigt, offenbar unter Anlehnung an Schelling und Jakob Böhme, vgl. Leese a. a. O. S. 128f. 123f. 146.

[252] Vgl. Leese a. a. O. 148ff.

Satz finden wir wieder bei Fechner, wenn auch die weitere Ausgestaltung desselben von Weiße abweicht[253].

Zum Spätidealismus trat Fechner sodann in ein enges Verhältnis und in Widerspruch zum älteren Idealismus mit seiner Lehre von dem Ursprunge und von der Behebung des Bösen in der Welt[254]. Wir finden Anspielungen auf Schellings „Freiheitslehre"[255]. Wie Schelling und nach ihm Weiße[255] so lehrte Fechner: Dem Höchsten ist der Wille eigen[256]. Im Gegensatz zu diesem Willen ist das Böse — nach Schelling wie nach Fechner — in einem „Urgrunde" des „Seins" aufgetreten[257]. In der Geschichte führt der oberste Wille den Kampf gegen die unteren Willensfaktoren in der Welt herauf, und das Ziel des oberen Willens ist die Auflösung des Widerstreites[258]. Fechner hat diese Sätze gewiß anders als Schelling und Weiße mit der ihm eigentümlichen Orientierung am „Gegebenen" vortragen zu können gemeint[259], aber ein Zusammenhang mit dem Spätidealismus ist doch in seiner Ausdrucksweise deutlich zu erkennen.

Wesentlich für Fechners Ausführungen über das höchste Wesen wurde von vornherein der spätidealistische Gesichtspunkt, daß der geschichtliche Glaube des Christentums ein selbständiges Recht neben dem Rationalen beansprucht[260]. Fechner betonte in seiner Lehre vom höchsten

---

[253] Fechner hat seine Gedanken über die Schöpfung mit Weiße besprochen, und diese werden zu Schellings Lehre von den „Potenzen" in Beziehung gestanden haben. Vgl. Leese a. a. O. 158 und 210f. dazu Z Kap. 11 Abschnitt F und N.

[254] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt G, auch S Kap. 8, T Kap. 5 Abschnitt 6.

[255] Vgl. Schellings „Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit" von 1809 und Weiße a a O. 9. Rede.

[256] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt G.

[257] Vgl. Schelling I, 7, 363: „Das Prinzip, sofern es aus dem Grunde stammt und dunkel ist, ist der Eigenwille der Kreatur, der aber, sofern er nicht zur vollkommenen Einheit mit dem Licht (Prinzip des Verstandes) erhoben ist . . ., bloße Sucht oder Begierde, d. h. blinder Wille ist. Diesem Eigenwillen der Kreatur steht der Verstand als Universalwille entgegen . . ." 1, 7, 375: „Der Wille der Liebe und der Wille des Grundes sind zwei verschiedene Willen, deren jeder für sich ist."

[258] Schelling I, 7, 405: „Das Ende der Offenbarung ist die Ausstoßung des Bösen vom Guten, die Erklärung desselben als gänzlicher Unrealität, dagegen wird das aus dem Grunde erhobene Gute zur ewigen Einheit mit dem ursprünglichen Guten verbunden." Vgl. hierzu Weiße: 9. und 10. Rede.

[259] Vgl. Z I 398f.

[260] Leese zitiert a. a. O. S. 87 Ferdinand Kattenbusch „Die deutsche evangelische Theologie seit Schleiermacher" 1924: „Es ist ein für Weiße unstreitig richtiger Satz, daß der Erfahrungsgehalt der Religion und des Christentums in der Geschichte der Menschheit wie im Gemüte der Gläubigen ein von aller Philosophie unabhängiges Bestehen hat."

Wesen, dem christlichen Glauben werde er in seiner Darstellung als positivem Faktor Rechnung tragen[261]. Daneben beobachten wir aber, daß Fechner mit christlichen Sätzen einen an den älteren Idealismus anknüpfenden Pantheismus verbunden hat[262]. Aber auch darin dürfte er nicht zu dem Spätidealisten Weiße und erst recht nicht zu dem späteren Schelling in einen ausgesprochenen Widerstreit getreten sein; hatte doch Schelling in seiner Lehre von der Freiheit einen „Pantheismus" nicht durchaus ablehnen wollen[263], und hatte doch Weiße, obschon er sich selbst zum „Theismus" bekannte, erklärt, mit seiner Theologie auch einem „Pantheisten" ein Existenzrecht belassen zu wollen[264]. Mit Rücksicht auf einen idealistischen und naturwissenschaftlichen „Standpunkt", in unmittelbarer Abhängigkeit von der idealistischen Philosophie, hat Fechner dann neben seiner Hinneigung zum „Theismus" zugleich „pantheistische" Sätze entwickelt. Mit seiner eigenen Naturphilosophie hing es zusammen, daß er eine den „Naturforschern" gegebene materielle Welt ohne weiteres „pantheistisch" zum Wesen des „Ganzen" hinzurechnete[265], während er von der spätidealistischen Theologie aus von einer Höhenstellung der Gottheit gegenüber der Welt sprach[266].

Bei seiner

Wiedergabe von christlichen Dingen[267]

hat Fechner darauf hingewiesen, daß er seine im „Zend-Avesta" zum ersten

[261] Vgl. Z Kap. 32.

[262] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt A. — W. Lütgert a. a. O. S. 199 und K. Leese a. a. O. S. 8 haben Fechner für einen „Theisten", O. Külpe und W. Wundt für einen „Panentheisten" gehalten; Hochfeld hat ihn als „Pantheisten" bezeichnet a. a. O. 26f. im Gegensatz zum Theismus a. a. O. S. 9.

[263] Schelling bemerkte von seinen „Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit" I, 7, 409f.: „Wer dieses System Pantheismus nennen wollte, dem möchte auch dieses vergönnt sein." Er fügte dann in einer Weise, die uns an Fechners Z Kap. 11 Abschnitt A erinnert, hinzu, der „Name" tue es nicht, auf die „Sache" komme es an.

[264] Vgl. Weiße a. a. O. 268ff. [265] Z Kap. 11 Abschnitt A, N, O.

[266] Fechner schrieb von dem Höchsten: „... über allen Stufen, ist es ein Wesen einzig in seiner Art, in gewisser Hinsicht ganz verschieden von allen Stufen unter ihm ..., ein überzeitliches, überräumliches, ja überwirkliches Wesen, nicht also aber, daß Raum, daß Zeit, daß Wirklichkeit tief ab unter ihm lägen" Z I 363. — Daß Fechner zum Spätidealismus in enge Beziehung getreten ist, hat er durch seine Ausführungen über den „Allgemeingeist", vgl. Z Kap. 11 Abschnitt A und E, deutlich zu erkennen gegeben; Z I 380 (vgl. auch Z I Vorwort 17) hat er den Jüngeren Fichte zitiert. — Bereits 1848 hatte er in Fichtes „Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie", einem Organ des Spätidealismus, einen Aufsatz veröffentlicht, vgl. Z I 380, Leese a. a. O. S. 41, K 203. [267] Z Kap. 13 und 30.

Male eingehend behandelte Auffassung von einer „Idee" des Christentums im „Wesentlichen" der Schrift Weißes „Über die Zukunft der Kirche, Reden an die Gebildeten deutscher Nation" vom Jahre 1848 verdanke[268]. — Wir müssen aber daran erinnern, daß eine zweite wesentliche Voraussetzung für seine Darstellung „christlicher Dinge" in persönlichen Momenten bestanden hat.

Führen wir uns nun einige Grundzüge aus der Schrift Weißes, die für Fechner wichtig wurden, vor Augen! Weiße schrieb, entsprechend seiner spätidealistischen Synthese von Philosophie und Theologie[269], von dem höchsten Verband zwischen den Geistern, von dem höchsten Menschheitsverbande, indem er diesen einmal als Objekt einer allgemeinen Vernunft, zum anderen Male als geschichtlich gegebenen Tatbestand zur Darstellung brachte[270]. Im Neuen Testament wird von dem Himmelreiche geschrieben als dem durch Christum geschichtlich gewordenen Organismus unter den Menschen, in dem die Trennungslinien zwischen Juden und Heiden und überhaupt zwischen den Menschen aufhören. Diesem Himmelreichsverbande kommt universale Geltung zu. Sein Herr ist Christus. Christus ist von Gott ausgegangen, als Mensch unter den Menschen aufgetreten und wirkt als Herr der Gemeinde fort. Ohne ihn gibt es kein Heil[271] in vollem

[268] Z I Vorwort 16 und Z II 42. Die „wesentlichen Differenzen" gegenüber Weiße bezogen sich auf die verschiedenen philosophischen Orientierungsweisen: Weiße entwickelte seine spekulative Dialektik, Fechner seine dem Naturwissenschaftler entgegenkommende „Orientierung am Gegebenen".

[269] Vgl. Leese a. a. O. S. 4 und Weiße a. a. O. S. 287ff.

[270] Weiße kam von Hegel her, vgl. K 142. Er stand zu Hegel einerseits in einem Verhältnis der Anlehnung: An Hegels Satz: „Die Religion ist in der Tat Idee" (Hegel, Sämtliche Werke Bd. 16, S. 193) erinnert uns Weißes Vorstellung von der Idee der christlichen Gesamtkirche (a. a. O. S. 37) oder von der „christlichen Idee ... der Heilsgemeinschaft" a. a. O. S. 85. — Zu Hegels Begriffsphilosophie, also zu einem Satze wie diesem: „... nur der Begriff befreit sich von jedem Positiven" (Hegel, Sämtliche Werke Bd. 16, S. 205, vgl. Bd. 17, S. 48) trat Weiße andererseits in Widerspruch, wo er die christliche Aussage hervorhob: Der Mittler des Himmelreiches hat seine geschichtliche Bedeutung. Vgl. a. a. O. S. 247, 267.

[271] „Erst das Christentum begründete ein religiöses Gemeinwesen in ebenso realem, als idealem Unterschiede von dem bürgerlichen, und mit demselben die Möglichkeit einer Vervielfältigung der Gemeinden ins Unendliche, unbeschadet der Einheit des Bandes, mit welchem das gemeinsame Heilsbewußtsein alle Glieder der verschiedenen Gemeinden umschließt", Weiße a. a. O. S. 44. — Christus ist der Schöpfer der Kirche, „weil er die Kirche, wie Gott die Welt, durch sein Wort geschaffen hat, durch das Wort oder die Predigt vom Himmelreiche, die, aus dem Herzen ihres Urhebers entlassen und in die Welt hinaus gesprochen, in sich die lebendige Kraft trug, daß sie aus sich selbst heraus ... die lebendige Gemeinschaft der Kirche erzeugen konnte" S. 38. — „Die christliche Kirche ... erkennt in der Person ihres Meisters die Offenbarung aller Offenbarungen,

Maße und wahrem Sinne des Wortes. An ihm entscheidet sich jedes Menschen Los. Christus wirkt in seinem Wort und in seinen Sakramenten[272]; in den Evangelien stellt er sich in seiner einzigartigen Erscheinung dar[273]. Dereinst wird er als der Richter hervortreten[274]. Weiße hat neben solchen echt christlichen Aussagen von einer „Idee" der höchsten Vereinigung unter den Menschen geschrieben. Eine solche „Idee"[275] besage, daß alle Menschen an und für sich schon zusammengehörten. Von besonderer Bedeutung für das Zurgeltungkommen dieser „Idee" sei lediglich ihr „Bewußtwerden"[276].

das Fleisch gewordene Wort der Gottheit" S. 147, vgl. S. 338 und 369. — Christus ist der Heiland: S. 37 und 224. „Der große Satz der Heilsordnung, daß in keinem anderen Namen Heil ist als in dem Namen Jesu Christi des Gekreuzigten, behält seine volle Wahrheit ..." S. 151.

[272] In Christi Person verehren wir „nicht nur den Gründer, sondern auch das ewige, gottmenschliche Haupt der Kirche" Weiße S. 38. Christus wirkt durch das Wort Gottes und durch die Lehre, vgl. 5. Rede, u. a. S. 154ff. Christus wirkt durch die Sakramente, vgl. 11. Rede, u. a. S. 416.

[273] „Die evangelische Geschichte ... ist ebenso einzig in ihrer Art wie der Gegenstand, den sie betrifft, wie die Persönlichkeit, von der die Urkunden handeln, einzig und ohne ein anderes Beispiel in der Weltgeschichte ist" Weiße 214. „Die ungeheure Tatsache der biblischen, der evangelischen Geschichte, die Tatsache, welche auch aus der schärfsten Feuerprobe der Kritik in immer heller leuchtendem Glanze hervorgegangen ist, ist und bleibt diese, daß Jesus Christus mit klarer Besonnenheit sich als den Mittelpunkt der Weltgeschichte erkannt und ausgesprochen, und daß der Verlauf der Weltgeschichte diesen Ausspruch seines Selbstbewußtseins gerechtfertigt hat", Weiße 168. „Der ethischen Sündlosigkeit des Heilandes entspricht eine ebenso angeborene ästhetische Fleckenlosigkeit seiner Erscheinung, und die sittliche Größe seines Wesens spiegelt sich in der erhabenen Schönheit sowohl des von ihm ausgesprochenen Gedankens, als auch des in jedem Augenblick ... mit gleicher Gewalt ihm zu Gebote stehenden Ausdrucks dieser Gedankenfülle" S. 220. „So erscheint Christus auch uns noch ... von Angesicht, unmittelbar und wirklich ..." S. 220. „Die ganze Bedeutung der Schrift faßt sich für uns in der Darstellung dieses gottesmenschlichen Charakterbildes zusammen" S. 367.

[274] Christus ist die einzigartige Offenbarung des himmlischen Vaters. Er hat „das Wort Vater, Vater im Himmel zum Namen der Gottheit erhoben", vgl. S. 332f. Was im Alten Testament der Name Jehova, „das ist hier der Name Jesus geworden, der Name über allen Namen ..." S. 235. — Christus ist das Urbild der Menschheit, vgl. S. 247. Christus ist der Richter, vgl. S. 247f.

[275] Weiße hob besonders den Gesichtspunkt des „Heiles" hervor, vgl. die 3. und 4. Rede, u. a. S. 68, 99, 111. Er sprach von der „Heilsidee", vgl. S. 85, und von der „idealen Persönlichkeit" als dem Träger und Verwirklicher des Heilsverbandes, vgl. 247. — Die „Idee einer universalen ... Heilsgemeinschaft" rückte er in den Vordergrund S. 94.

[276] Weiße ging soweit, daß er schrieb: „Nicht der Besitz, sondern nur das Bewußtsein des Heiles und der Heilsgemeinschaft oder der Besitz im Bewußtsein und durch das Bewußtsein, nur dies ist es, was Christen von dem, der sich nicht nach Christum nennt und nicht durch ihn belehrt ist, unterscheidet" S. 82, vgl. überhaupt S. 82.

Ein Unterschied sei also zu machen zwischen einer unklaren Vorstellung und zwischen einer klaren Vorstellung von dieser „Idee". Von dem „Bewußtwerden" dieser „Idee" hänge ein Durchdringen derselben im Leben des einzelnen Menschen wie aller Menschen ab[277]. Seine Syntheſe zwischen Christentum und Idealismus hat Weiße dann folgendermaßen vollzogen: Die höchste „Idee" verlangt nach ihrer Verwirklichung[278]. Sie ist geschichtlich geworden in Christi Erscheinung; in Christo ist die höchste Idee zum ersten Male in das Bewußtsein der Menschheit getreten und verkörpert worden[279]. Nachdem dieses geschichtliche Faktum des Bewußtwerdens der höchsten Idee in Christi Person und Werk stattgefunden hat, steht es für alle Zeiten richtunggebend und maßgebend da[280]. Weiße schrieb nun seine Sätze nieder, indem er sich gegen die kirchliche Orthodoxie seiner Zeit wandte und für eine positive Berücksichtigung des Idealismus wie eines „edlen" Heidentums eintrat[281]. Die höchste Idee sei bereits vor Christo „unbewußt" vorhanden gewesen; überall, wo Menschen mit ihr zusammenkämen, sei es innerhalb der Kirche, sei es außerhalb der Kirche, müßten diese dem „Himmelreichsverbande" angegliedert werden; die Orthodoxie halte ein Zurgeltungkommen des Himmelreichsverbandes auf, indem sie durch ihre kirchlichen Dogmen Trennungslinien zwischen kirchlichen Christen und außerkirchlichen „edlen" Heiden ziehe[282]. Anderseits verlangte Weiße dann aber auch wieder von

---

[277] Weiße erklärte, daß „das Heil verwirklicht wird, wenn die in der Ewigkeit des göttlichen Reiches begründete Gemeinschaft des Heiles zu einem Gegenstande des menschlichen Bewußtseins und dadurch zu einem Inhalte selbstbewußten Wollens und selbstbewußter Tätigkeit herausgestellt wird" S. 84f., vgl. dazu überhaupt S. 84.

[278] Vgl. Weiße S. 146.

[279] „Christus, der historische ..., wird uns ... als derjenige gelten, durch welchen die Idee des Heils und der Heilsgemeinschaft im menschlichen Geschlechte ... in der Weise zum Bewußtsein gebracht ist, daß eben dieses Bewußtsein die ausdrückliche Gemeinschaft, welche wir Kirche nennen, begründete und jeden Einzelnen, in welchem es erwacht, ihr einverleibt" Weiße 146.

[280] „Einmal aufgegangen in einem Einzelnen, der eben dadurch zum Vertreter des Geschlechtes im himmlischen Reiche und zum Vertreter des himmlischen Reiches in dem Geschlechte wird, entzündet sich an ihm in einer stetigen, nie unterbrochenen Reihe jedes nachfolgende Heilsbewußtsein", Weiße 146. „... Die Quelle des Heils, in welchem das Geschlecht als solches zu einer Heilsgemeinschaft verbunden wird, ist unwiderruflich für alle Zeiten an jenen heiligen Namen festgebunden" S. 151 f. vgl. S. 149.

[281] Vgl. die 3. und 4. Rede u. a. S. 80, 82, 94, 101 und die 10. Rede.

[282] Weiße stellte das Dogma zurück, vgl. S. 74, 85, 86, 117f., 128, 77. — Weil er von einem Menschheitsverband als solchem sprach, deswegen rechnete er auch Helden und Heroen zu den „Christen" hinzu, ohne daß sie aber schon Christen im vollen Sinne wären, soweit sie außerhalb der Kirche ständen und das Bewußtsein der Heilsgemeinschaft noch nicht im vollen Maße hätten, vgl. 3. Rede und S. 81, 82, 84, 85.

den entkirchlichten, mit dem Idealismus zusammenhängenden Kreisen, daß sie den Anschluß an die Bibel und an den in der Bibel anzutreffenden und handelnden Christus zu vollziehen haben[283]. Als Mittel der Einigung stellte Weiße ein Glaubensbekenntnis auf, das direkt aus Worten des Synoptischen Evangeliums zu entnehmen sei:

„Ich glaube an den himmlischen Vater, den allmächtigen Schöpfer dieser Welt, welchen mir des Menschen Sohn verkündigt hat."

„Ich glaube an des Menschen Sohn, durch welchen der himmlische Vater mich und alle meine Brüder zu seinen Kindern eingesetzt und berufen hat."

„Ich glaube an das Himmelreich, in welchem der himmlische Vater durch seinen Geist, den Heiligen, alle seine Kinder, welche durch das Leiden des Menschen Sohnes und gegenseitige vergebende Liebe von dem Verderben der Sünde erlöst und mit des Menschen Sohn auferstanden sind, zu ewigem Leben und seliger Gemeinschaft vereinigen will[284]."

Ein solches Glaubensbekenntnis bezeichnete Weiße zugleich als positiv biblisch-christlich und zugleich als einer allgemeinmenschlichen höchsten Idee gemäß.

Fechner übernahm weitgehend eine solche Darstellung „christlicher Dinge" und trug sie in seiner Lehre von dem diesseitigen und jenseitigen höchsten Geistes- bzw. Geisterverbande vor[285]. Dabei brachte er zugleich seine allgemeine naturwissenschaftliche und psychologische Orientierungsweise in Anwendung[286]. Das Mittel einer Einigung zwischen Christentum

---

[283] Weiße strebte eine Union zwischen Christen und Idealisten an im Hinblick auf die Revolution von 1848, vgl. die 1., 4. und 6. Rede. — Er hob hervor, daß Christi „Wort, seine persönliche Schöpfung, es ist, woran sich von dem Augenblick seines Abscheidens an bis an das Ende der Tage und am Ende der Tage selbst die tatsächliche Scheidung des Guten und Bösen, des Göttlichen von dem Ungöttlichen knüpfen wird", vgl. S. 248. [284] Weiße 261.

[285] Fechner übernahm die „Idee vom Himmelreiche" ausdrücklich von Weiße, Z II 43, vgl. Z II 38, 39 u. 40. Diese „Idee" vom Himmelreiche hat er mit der Lehre vom Jenseits verknüpft Z II 52f., vgl. Z Kap. 30. — Wie bei Weiße (3. und 4. Rede), so stand für ihn die „Idee des Himmelreiches" in Verbindung mit dem Gesichtspunkte des Heiles, vgl. Z II 44. — An Christo hob er die geschichtliche Erscheinung hervor, Z II 37, und von ihm sagte er aus, daß durch ihn das Bewußtsein um den Heilsverband, die Idee des Himmelreiches, verwirklicht worden sei, vgl. Z II 40, 41. — Auch Fechner sprach von Christi Wirken durch Gottes Wort und Lehre, Z II 44ff., und durch die Sakramente, Z Kap. 30. — Wir nehmen bei ihm einen Gegensatz zur Orthodoxie bzw. zu dem Dogma wahr, ähnlich wie bei Weiße, vgl. Z II 44, auch Z III 356f., ferner S 194ff., T 59f. — Siehe daneben Z Kap. 14. [286] Vgl. Z II 53ff., 61f.

und Idealismus erblickte auch er in den von Weiße aufgezeichneten Linien[287], daneben aber allgemein in seiner Lehre von einer christlich zu interpretierenden[288] Ansicht von einer individuellen Gestirn- bzw. Erdbeseelung[289]. Wie stark er sich hier in den Linien des Spätidealismus bewegte, dafür gibt sein am Schluß des „Zend-Avesta" aufgestelltes Glaubensbekenntnis, das sein eigenes Bekenntnis sein sollte und zugleich zum Allgemeinbekenntnis werden sollte, Zeugnis[290].

5. Der Werdegang der zur „Tagesansicht" zählenden Schriften in der auf den „Zend-Avesta" folgenden und mit der Schrift „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht" abschließenden Periode im Leben Fechners.

Mit der Niederschrift des „Zend-Avesta" hatte der Aufbau der „Tagesansicht" einen gewissen Abschluß erreicht. Die auf den „Zend-Avesta" folgenden weiteren Werke der „Tagesansicht", soweit sie Fechner im Jahre 1879 als ganze zu seiner „Tagesansicht" gerechnet hat, sind in weitgehendem Maße eine Reproduktion des bisherigen. Eine gewisse Neuerung enthalten jedoch auch diese Schriften[291]. In seiner Schrift „Professor Schleiden und der Mond" vom Jahre 1856 nahm Fechner eine Verteidigung der in „Nanna" und „Zend-Avesta" vorgetragenen Lehre von einer individuellen Pflanzen- und Gestirnbeseelung vor und gab er einen Überblick über den bisherigen Mißerfolg seiner Verkündigung. Die Stellung, die Fechner darauf in seinen weiteren Schriften innehielt, können wir als einen Versuch bezeichnen, für eine gewonnene Position eine Verteidigung und ein Einfallstor im Hinblick auf die drei Lager der Philosophie, der Naturwissenschaft und der Theologie herzustellen[292].

Die Schrift

„Über die physikalische und philosophische Atomenlehre"

entstammte einer philosophischen und naturwissenschaftlichen Periode in

[287] Fechner sprach von einer „Grundidee des Christentums" Z II 52. Durch das Christentum wird die Idee des Himmelreiches verwirklicht: Christus ist die Verwirklichung als des Menschen Sohn, vgl. Z Kap. 14 neben Kap. 13 und Z II 53f., 62.

[288] Vgl. Z II 64f. [289] Vgl. Z Kap. 3, 4, 5, 7, 8, 9, 20.

[290] Z Kap. 32. [291] Vgl. T Kap. 8 A, Id.

[292] Fechner wurde schwer enttäuscht durch den Mißerfolg seiner Verkündigung, vgl. abgesehen von Schl: S Vorwort und M Kap. 11. Daß ihn die drei Lager der Philosophie, der Naturwissenschaft und der Theologie beschäftigt haben — vgl. unter diesem Gesichtspunkte S, M und T —, hing mit seiner spätidealistischen Haltung zusammen.

seinem Leben[293]. Gesichtspunkte des „Zend-Avesta" sollten auf neue Weise in Anwendung gelangen: Fechner betonte die Selbständigkeit der Natur und der Naturwissenschaft neben dem „Geiste" und neben einer idealistischen Philosophie[294]. Im Gegensatz zum Dynamismus Kants, Schellings, Hegels und Herbarts trug er eine ältere Atomistik vor[295]. „In der physikalischen Atomistik", so schrieb Fechner, „stelle ich das auf, was sich bis jetzt physikalisch, das ist durch eine Verknüpfung von Tatsachen, begründen läßt"[296]. Dem Naturwissenschaftler, namentlich dem Physiker sollte durch die Atomistik gedient werden[297]: Für ihn sei sie aus praktischen Gründen einer exakten Arbeit der Naturwissenschaft erforderlich. Zugleich mit der Natur betonte Fechner aber auch die Selbständigkeit des Geistes: In der „philosophischen Atomlehre" beabsichtigte er das aufzustellen, was sich „auf Grund des physisch Begründeten philosophisch, das heißt aus dem Bedürfnis, einen reinen begrifflichen Abschluß zu erhalten, fordern" ließe[296]. Die Atome wären somit letztlich als Inhaltsmomente des Geistes zu betrachten[298]. Fechner verband mit seiner Atomistik seinen „objektiven Idealismus"[299]. Auf diese Weise war er bemüht, Naturwissenschaft und Idealismus miteinander zu „versöhnen". Auch in religiöser Hinsicht suchte er die Atomistik zu „rechtfertigen"[300].

[293] Fechner erhob in A den Anspruch, als Philosoph gewürdigt zu werden, und strebte eine Verständigung mit einer Philosophie seiner Zeit an, nachdem er in Z I Vorwort 15 und 16 geschrieben hatte: „Nicht mit der heutigen Philosophie, sondern mit denen, welche sie nicht befriedigte, kann ich hoffen, mich zu verständigen." „Meine eigenen Ansprüche sind, ich gestehe es, beschränkter, sofern man sie aber zu beschränkt findet, verzichte ich auch gern auf den Titel eines Philosophen."

[294] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt B, 1 u. D, auch Kap. 19, Abschnitt D.

[295] Vgl. A^2 Vorwort. [296] A^2 Vorwort 9.

[297] „... Das einfache Atom" ist „zwar als solches keiner Erscheinung fähig, aber aus der Gesamtheit der körperlichen Erscheinungen als Schlußpunkt ihres Zusammenhanges abstrahiert ..." S. 215. — „Der Beweis der Realität der Atome", fügte Fechner hinzu, liege „in der mathematischen Notwendigkeit, sie zu gebrauchen" S. 216. — „Der Physiker brauche nur „zunächst Atome, nicht zuletzt" A^2 77.

[298] Vgl. S. 216, 217.

[299] Vgl. A^2 Kap. 12 und Vorwort. — Den Begriff des „Dinges an sich", vgl. A^2 104, 112, als eines Dunkels hinter den Erscheinungen oder als einer Materie hinter dem Bewußtsein lehnte Fechner ab, vgl. auch A^2 Vorwort 5f.

[300] Fechner hat zeigen wollen, daß die Atomistik für den Geist würdiger sei als der Dynamismus. — Das Gebäude der Atomistik bezeichnete er als einen „kristallhellen Palast", in dem der Geist wohnen könne, während er die Behausung des Dynamikers als eine dunkle Nebelmasse für den Geist charakterisierte, vgl. A^2 Kap. 11 und 12. — Fechner war bemüht, mit seiner Atomlehre christliche Glaubensaussagen über Gott zu verbinden, vgl. A^2 Kap. 12 besonders S. 134, und zugleich mit ihr seine Lehre über die Unsterblichkeit und über die Freiheit zu vereinbaren, vgl. A^2 111, 134, 140, 143.

Die Schrift

„Über die Seelenfrage" von 1861[301]

bedeutete ein Gegenstück zu der „Atomlehre": Von vornherein brachte Fechner nicht das Physische, sondern das Psychische zur Darstellung: Galt es ihm in der Atomistik, letzte „physische Einheiten" als Postulat des Physikers und als einen Vorzug für den idealistischen Philosophen herauszustellen, so suchte er jetzt auf letzte „Elemente" des Psychischen hinzuweisen[302]. Mit dem Idealisten würde der Naturwissenschaftler sich in einem gemeinsamen Ausgangspunkte für die Seelenfrage zusammenfinden: Dieser Ausgangspunkt liege mit Cartesius in der Besinnung auf die eigene Seele vor[303]. Fechner nahm erneut Stellung gegen eine Begriffsphilosophie[304] ebenso wie gegen den Materialismus[305]. „Ceterum censeo, Cartaginem esse delendam. Unter dem Karthago verstehe ich jene Philosophie, die sich über die Dinge stellt, ohne vom Grunde derselben zu ihrer Spitze aufgestiegen zu sein", mit diesen Worten wandte er sich gegen eine Abstraktionsphilosophie. „Um eine Grundansicht aufzustellen, muß man auf den Grund gehen, und der Grund bleibt immer der, daß die Materie aus dem Bewußtsein abstrahiert ist"[306]. „Die Materie im Sinne des Materialisten ist eine leere, unnütze Hypothese"[307], mit solchen Sätzen wandte er sich gegen den Materialismus. — Von der Einstellung auf den eigenen Menschen aus sollte der „Gang" zu den bisherigen Hauptstücken der „Tagesansicht" angetreten werden[308]. Vier wichtige Schritte seien bei diesem Gang in das Auge zu fassen: erstens der Schritt zu der Seele des Nebenmenschen, zweitens der Schritt zu der Seele der Pflanze, drittens der Schritt zu der Seele des Gestirnes und viertens der Schritt zu der Seele für die ganze Welt[309]. Letztlich sollte die Seelenfrage eine religiöse sein[310]: „Jemand auf die Seele fragen, heißt, die dringendste

[301] Der Untertitel von S lautet: „Ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden."

[302] Vgl. S 215. — Dabei betonte Fechner: „Seele, Geist, Körper, Leib, Natur hängt alles so zusammen, daß man nicht gründlich nach dem Einen fragen kann, ohne nach dem Andern mitzufragen" S. 8.

[303] Vgl. S 5. [304] Vgl. S Kap. 2. [305] Vgl. S Kap. 10 und 7 (125f.).

[306] S Kap. 12 und S 209. [307] S 209. [308] Vgl. S Kap. 4—9 und Kap. 11.

[309] Fechner setzte die Beseelung von Menschen und Tieren voraus, S. 5; er ging in S Kap. 5 und 6 zu seiner Lehre von einer individuellen Pflanzenseele, in S Kap. 9 zu seiner Darstellung von einer Gestirnbeseelung, in S Kap. 9 und 11 zu seinen Darlegungen über „den Stufenbau der Welt" und zu seiner Lehre von dem Absoluten über. In Kap. 7 und 8 beschäftigte er sich mit der Lehre über das Jenseits und trug er seine Auffassung von einer Beseitigung des Übels der Welt vor.

[310] Vgl. S Kap. 8 und 9 unter religiösen Gesichtspunkten.

Frage stellen ..., was er in der Seele habe, tiefer geht die Frage, die jeder an sich selbst stellen kann, wie es mit seiner Seele selbst, und allgemeiner ist die Frage, wie es mit der Welt der Seele, der seine angehört, bestellt sei"[311].

In der Schrift

„Über die drei Motive und Gründe des Glaubens" von 1863

beabsichtigte Fechner eine Ergänzung zu der „Atomlehre" und zu der Schrift „Über die Seelenfrage" zu geben, indem er sich hierin weitgehend mit „theologischen" Erörterungen befaßte[312]. Wie schon ihr Titel vermuten läßt, sollte sie im eigentlichen Sinne eine religiöse Abhandlung sein, eine Abhandlung über die „Vergewisserung" des Glaubens[313]. Sie verrät in besonderer Weise einen Zusammenhang mit dem Spätidealismus: Ihrer Niederschrift ging die Veröffentlichung des großen dreibändigen Werkes seines Freundes Weiße „Philosophische Dogmatik" voraus, in dem Weiße eine Vereinbarung zwischen christlicher Theologie und philosophischer Dialektik angestrebt hatte[314]. Fechners Schrift sollte nun ebenfalls eine Vereinbarung zwischen christlicher Theologie und idealistischer Philosophie suchen unter gleichzeitiger besonderer Berücksichtigung naturwissenschaftlicher Standpunkte[315]. Die Gegenstände der Schrift, auf die sich der Glaube beziehen sollte, namentlich die Verknüpfung des „theoretischen, praktischen und historischen Glaubensprinzipes", waren im Ganzen nicht neu; neu war lediglich der Umstand, daß das Glaubensprinzip als solches in den Mittelpunkt einer ganzen Schrift gestellt und das praktische und historische Prinzip des Glaubens neben dem theoretischen eingehend erörtert wurde[316].

[311] S 1.

[312] Der Unterschied zwischen der Haupttendenz von M einerseits und von S und A andererseits wird deutlich, wenn wir auf den Schluß der Schriften achten.

[313] „In dieser kleinen Schrift wird versucht, den Glauben zu lehren, den Glauben zu erbauen, ohne daß es der Gelehrsamkeit der Lehrbücher oder der Voraussetzung der Erbauungsbücher dazu bedarf" K 234. — Zu diesem Satze bemerkt Kunze: „Fechner verrät, daß er selbst weder mit dem kirchlichen Leben vertraut, noch mit der kirchlichen Literatur bekannt ist" 234. — Bei der Hervorkehrung des lehrhaften Momentes beobachten wir eine Beziehung Fechners zu Weiße; legte dieser doch in der oben genannten Schrift einiges Gewicht auf die „Lehre".

[314] Vgl. Leese a. a. O. 43, 69, 12, 61. — Weißes „Philosophische Dogmatik" wurde in der Zeit von 1855—1862 veröffentlicht.

[315] Vgl. die Verbindung eines Vernunft- und Erfahrungs- — d. h. eines idealistischen und naturwissenschaftlichen — Prinzipes zum theoretischen Prinzipe M Kap. 7 sowie den Versuch, beide Prinzipien mit der Theologie zu vereinbaren in M Kap. 11, 5f. und 4. [316] Vgl. M Kap. 4—7.

Über die Entstehung dieser Abhandlung äußerte sich Fechner folgendermaßen: „Die Schrift ist aus dem Nachdenken darüber erwachsen, was das Rechte und die Gewähr des Rechten in Glaubenssachen sei." Es war Fechners Absicht, das Nachdenken wieder den Weg zu führen, der ihm als der rechte erschienen war, „einen Weg, auf dem an Glauben viel mehr gewonnen als verloren" werde[317]. Er wollte zeigen, „wie der Glaube aus seinen Motiven erwächst", um dann die „Motive des Glaubens zu Gründen erwachsen zu lassen", und so „den Glauben selbst wachsen zu lassen". „Das Gemeinsame der Motive und Gründe" vereinigte er unter dem Namen „Prinzipien des Glaubens". Diese Schrift beabsichtigte Fechner als Katechismus den „Wortgläubigen", das heißt den mit der Bibel bekannten Christen, den „Vernunftgläubigen", das heißt den vom Christentume abgerückten Idealisten, und den „Ungläubigen", das heißt den vom Christentume und Idealismus abgetretenen Materialisten, in die Hände zu legen[318]. Ähnlich wie im „Zend-Avesta" schloß er seine Schrift mit einem persönlichen „Glaubensbekenntnisse" ab[319].

In gewisser Hinsicht neu war in dieser Schrift eine eingehendere Stellungnahme zu einer kirchlichen Theologie: Fechner begrüßte einerseits das Festhalten am Alten bei den Orthodoxen, andererseits sympathisierte er mit der „liberalen Theologie"[320]. Ihm galt es zu zeigen, daß er selbst an das „Alte" anknüpfte, um dann in „freier" Weise auf dem Grunde des „Alten" weiter zu bauen —, im Sinne seiner früher vorgetragenen Lehren[321].

Wir kommen noch kurz auf zwei naturwissenschaftliche und eine ästhetische Abhandlung zu sprechen, bevor wir zur Behandlung der Schrift „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht" von 1879 übergehen. In dem naturwissenschaftlichen Werke

„Elemente der Psychophysik" von 1860

wies Fechner auf einen engen Zusammenhang zwischen seiner allgemeinen naturwissenschaftlichen Orientierung und seiner auf das Religiöse bezugnehmenden Metaphysik hin[322]. Unter „Psychophysik" sollte hier „eine exakte Lehre von den funktionellen oder Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Körper und Seele, allgemeiner zwischen körperlicher und geistiger, physischer und psychischer Welt" verstanden werden[323].

---

[317] M Vorwort 3. [318] Vgl. M Vorwort 4.
[319] M Kap. 12, vgl. T Kap. 7. [320] Vgl. M Kap. 10.
[321] Vgl. M Kap. 11. [322] Vgl. El Vorwort, Kap. 45 und 46, dazu T 73.
[323] El I 5.

Dem Gang der ganzen Darlegung lag die Behandlung einer älteren Identitätslehre zu Grunde: „Leib und Seele gehen miteinander", so hob Fechner hervor, „der Änderung im Einen entspricht eine Änderung im Anderen. Wozu? Leibniz sagt: Man kann verschiedene Ansichten darüber haben. Zwei Uhren, auf demselben Brette befestigt, richten ihren Gang durch Vermittelung dieser gemeinsamen Befestigung auf einander ein ... das ist die gewöhnliche dualistische Anschauung vom Verhältnis zwischen Leib und Seele. Es kann auch jemand die Zeiger beider Uhren so schieben, daß sie immer harmonisch gehen, das ist die occasionalistische ... Sie können auch von vornherein so vollkommen eingerichtet sein, daß sie, ohne der Nachhilfe zu bedürfen, von selbst immer genau miteinander gehen, das ist die Ansicht von der prästabilierten Harmonie. Leibniz hat eine Ansicht vergessen ... Sie können auch harmonisch miteinander gehen, ja niemals auseinander gehen, weil sie gar nicht zwei verschiedene Uhren sind. Damit ist das gemeinsame Brett, die stete Nachhülfe, die Künstlichkeit der ersten Einrichtung erspart"[324]. Die Voraussetzung für die Psychophysik bot somit eine im älteren Monismus fußende Auffassung über das Verhältnis von Leib und Seele[325], die Fechner auf das Ganze zu übertragen wagte. — Ihren Grundzügen nach war seine Psychophysik bereits im „Zend-Avesta" vorhanden gewesen[326].

Eine weitere Grundvoraussetzung für die Psychophysik lag in der Neuanwendung einer idealistischen Subjekt-Objekt-Philosophie[327]: Fechner sprach von den psychischen und physischen Dingen in dem Sinne einer „inneren" und „äußeren" „Erscheinung" derselben oder im Sinne einer Betrachtung derselben von einem inneren und von einem äußeren Standpunkte aus: „Was dir auf innerem Standpunkte als dein Geist erscheint, der du selber dieser Geist bist, erscheint auf äußerem Standpunkte dagegen als dieses Geistes körperliche Unterlage. Es ist ein Unterschied, ob man mit dem Gehirn denkt, oder in das Gehirn des Denkenden hineinsieht ... Darum kann überhaupt kein Geist des anderen als mit Hilfe von dessen Körperlichkeit gewahren; denn was vom Geiste nach außen scheint, ist eben dessen körperliche Erscheinungsweise"[328]. Auch diese Gedanken hatte Fechner vor der Niederschrift seiner „Elemente der Psychophysik" längst im „Zend-

[324] El I 8. [325] El I 6 und T Kap. 21.

[326] Z I Vorwort 17 und Kap. 19 Abschnitt D.

[327] Vgl. die für die Psychophysik grundlegenden Erörterungen in Z Kap. 19 Abschnitt D, dazu Z Kap. 11 Abschnitt N und Z Kap. 11 Abschnitt 1 und K, sodann Fechners Auseinandersetzung mit Schellings bzw. Okens Nebenordnung von Realem und Idealem (siehe Hartungs genannte Schrift).

[328] El I 4.

Avesta“[329] und vordem bereits in seiner Schrift „Nanna“[330] entwickelt.

Es galt Fechner nun, in seinen „Elementen“ von mathematisch näher zu bestimmenden physischen Vorgängen aus Schlüsse auf psychische Vorgänge zu machen. Er schrieb: „Die erste und Hauptfrage dieser Schrift ist die Feststellung des Maßes bezüglich der psychischen Größen“ unter Berücksichtigung entsprechender physischer Funktionen[331]. Für diese Maßbestimmungen machte er als „Vater der Psychophysik“ bereits E. H. Weber geltend[332], und daneben erkannte er Herbart das Verdienst zu, „die Möglichkeit einer mathematischen Auffassung dieser Verhältnisse nicht nur zuerst ausgesprochen, sondern auch den ersten scharfsinnigen Versuch der Durchführung einer solchen Auffassung gemacht zu haben“[333]. In den „Elementen“ sollte dann die eigentliche „Fundamentsformel und Maßformel“ für das Psychophysische aufgezeigt und entwickelt werden[334], d. h. eine Formel, die bereits im Anhange des „Zend-Avesta“ fixiert worden war[335]. — Einen bedeutsamen Ausgangspunkt der gesamten Psychophysik stellt nach allem — wie im „Zend-Avesta“, so auch in den „Elementen der Psychophysik“ — die Metaphysik“ dar. Von ihr fordert Fechner, daß sie sich auf „gegebene Verhältnisse“ einzustellen habe, und erwartete er, daß sie in den Bahnen einer mathematischen, experimentellen Psychologie zur Anwendung gelangte.

In den „Elementen“ wollte Fechner weiterhin dartun, wie er von einer exakten naturwissenschaftlichen Arbeit zu seiner religiösen Metaphysik fortschritte[336]. Er unterschied neben dem ersten Teile einen zweiten Teil: „Der erste Teil enthält die Unterlagen des psychischen Maßes, ... der zweite Teil gibt die psychischen Maßfunktionen selbst mit ihren, aus dem Äußeren in das Innere übergreifenden Konsequenzen“[337]. In diesem zweiten Teile entwickelte er dann u. a. seine Grundgedanken über den „Sitz der Seele“, „über die Schwelle des Bewußtseins“ und „über Schlafen und Wachen“[338] und kam er unter Hervorkehrung eines „Wellenschemas“, in dem das Aufsteigen und Niedersteigen des Bewußtseins angedeutet werden sollte, auf das „Verhältnis zwischen dem Allgemeinbewußtsein und seinen Sonderformen“ zu sprechen[339]: „Insofern wir jedes System

[329] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt K und J. [330] Vgl. N Kap. 2.

[331] El I Vorwort 5. [332] El I Vorwort 8, vgl. auch El I 65 sowie Kap. 38.

[333] El I Vorwort 10. [334] Vgl. El Kap. 16.

[335] Vgl. Z Kap. 19 Abschnitt D. Die eigentliche Maßformel für die Psychophysik hat Fechner im Jahre 1850 gefunden, vgl. El II 553ff.

[336] Vgl. El Kap. 45 und 46 im Zusammenhange mit der Gesamtdarstellung von El.

[337] El I Vorwort 5. [338] Vgl. El Kap. 37, 38, 39, 40.

[339] Vgl. Kap. 42 und anschließend Kap. 45.

psychophysischer Tätigkeit, das durch ein allgemeines oder Hauptbewußtsein verknüpft ist, durch eine Welle, Hauptwelle, darstellen können, welche mit ihrem Gipfel eine gewisse Grenze, die Schwelle, übersteigt, werden wir den Zusammenhang aller psychophysischen Systeme durch die Natur mit ihrer psychophysischen Diskontinuität zugleich dadurch darstellen können, daß wir alle Wellen im Zusammenhang verzeichnen, aber nicht oberhalb, sondern unterhalb der Schwelle zusammenhängen lassen"[340]. — Auch diese Orientierung war ihren Grundzügen nach bereits im „Zend-Avesta" vorhanden gewesen, wo Fechner seine Gedanken über Diesseits und Jenseits und über ein Hereinreichen des Jenseits in das Diesseits entwickelt hatte[341]. Fechner schritt in den „Elementen" ähnlich wie in der „Seelenfrage"[342] und im „Zend-Avesta", wieder von einer „Orientierung am Gegebenen" zu seiner religiösen Metaphysik fort. Wilhelm Wundt dürfte nicht Unrecht haben, wenn er auch die „Elemente der Psychophysik" als einen Versuch Fechners angesehen hat, auf dem Wege experimenteller naturwissenschaftlicher Erörterungen für seine religiöse Metaphysik Propaganda zu machen[343]. Bereits in der „Atomlehre" nehmen wir das Gleiche wahr.

In seiner Schrift

„Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen" von 1873

lag die Sache nicht anders: Fechner erklärte im Anfang dieser Schrift, zu der „Deszendenztheorie" Darwins „bekehrt" worden zu sein[344]: Er habe sich als das „Wesentlichste" der Lehre Darwins dessen „Gesetze der Züchtung durch Abänderung, Vererbung und Kampf ums Dasein"[345] angeeignet und damit seine frühere Ansicht von einer Neuschöpfung aus einem „Mutterstocke" der Erde[346] preisgegeben. Nichtsdestoweniger verfaßte er seine Schrift im Gegensatz zu Darwin und zu dem Materialismus der siebziger Jahre: Er meinte, daß „zwecks Behebung wichtiger Schwierigkeiten und größerer Eingänglichkeit der ganzen Lehre" Darwins „noch eine Vertiefung der allgemeinen Prinzipien desselben, eine Modifikation ihrer Ansicht von der organischen Grundkonstitution und ein Umsturz der

[340] El II 529. [341] Vgl. N Kap. 2.

[342] Vgl. Z Kap. 21f. und El Kap. 45 mit Bezug auf die Lehre vom Jenseits (Das Hereinreichen des Jenseits in das Diesseits), ferner die Auffassung von der „Schwelle" des höheren Bewußtseins außer in El Kap. 45 in Z Kap. 24, auch den Abschnitt über das Jenseits in S Kap. 8 und T Kap. 5 Abschnitt 5.

[343] Vgl. die „Wissenschaftlichen Briefe" von Fechner und Preyer 1890, S. 225f.

[344] Id. Vorwort 3. [345] Id. Vorwort. [346] Vgl. Z Kap. 16.

Ansicht von der allerersten Entstehung der Organismen möglich sei"[347]. — „Die Vertiefung", so erklärte er, „suche ich in der Aufstellung eines allgemeinen Prinzipes, welches alle organischen Entwicklungsgesetze verknüpfend unter sich begreift[348], und was ich unter der Bezeichnung als Prinzip der Tendenz zur Stabilität ... empfehlen möchte", in der „Forderung eines einheitlichen Planes der organischen Entwicklung ..., einer Vereinbarung des theologischen und Kausalprinzipes ..."[349] „Die Modifikation", so fuhr er fort, „suche ich darin, daß ich die organischen Grundeigenschaften nicht von einer eigentlichen chemischen Konstitution und damit zusammenhängenden Agregation der Materie, sondern von einem molekularen Bewegungszustande abhängig mache"[350]. In seinen Erörterungen brachte Fechner auf neue Weise seine frühere Lehre von einer Entwicklung des Anorganischen aus dem Organischen und seine frühere „teleologische Betrachtungsweise" zur Darstellung: Nicht das Protoplasma ist die Urzelle des Organischen[351]. Für den „Kampf ums Dasein" überwiegt der „teleologische Gesichtspunkt des Ganzen"[352]. Der Mensch stammt nicht vom Affen ab[353]. Fechner stellte sich wieder auf einen naturwissenschaftlichen Standpunkt ein, indem er jetzt seine Molekulartheorie entwickelte und das „Prinzip zur Stabilität" aufstellte, dabei aber das „Molekularorganische" und „Molekularanorganische" als aus einem „Kosmoorganischen" hervorgegangen und das „Prinzip zur Stabilität" als mit einem teleologischen Prinzip verbunden betrachtete[354]. Wie schon der Titel dieser Schrift andeutet, beabsichtigte er den religiösen Glauben des „Zend-Avesta" neu darzustellen[355].

Die „Vorschule zur Ästhetik" von 1876

hat Fechner nur zu einem geringen Bruchteile zur „Tagesansicht" gerechnet[356]. Aus dem Titel geht hervor, daß er neben seiner philosophischen Metaphysik und religiösen Betrachtung noch ein reges Interesse für das Gebiet des Ästhetischen entwickelte[357]. Doch hängt die „Vorschule" wieder in wichtigen Beziehungen mit seiner allgemeinen Philosophie und Theologie zusammen: Er verwendete für seine „Ästhetik" das Schlußverfahren der Naturwissenschaft, machte für sie als Prinzip das Lustprinzip geltend[358], verband mit ihr seinen praktischen Gesichtspunkt und ließ sie in seiner

[347] Jd. Vorwort 4. [348] Jd. Vorwort Kap. 3 und 11.
[349] Jd. Vorwort 4. [350] Jd. Vorwort 5, vgl. Jd. Kap. 1 und 2.
[351] Vgl. T 7. [352] Vgl. Jd. Kap. 6, 8, 11. [353] Vgl. Jd. Kap. 9.
[354] Vgl. Jd. Kap. 3, 4, 11. [355] Vgl. Jd. Kap. 12.
[356] Vgl. I. Kap. 8. Vo. I 37, dazu aber auch Vo. II 154ff.
[357] Vgl. K Kap. 8. [358] Vgl. Vo. Kap. 2 und 1.

philosophischen und religiösen Betrachtung gipfeln[359]. Im Gegensatz zu Lotze erkannte er jedoch dem „Schönen" eine selbständige Bedeutung neben dem Sittlichen zu. Er erinnert durch seine starke Hervorkehrung des ästhetischen Moments an Weiße[360]. Die Ästhetik Fechners steht im Zeichen des Spätidealismus: Zusammen mit seiner Theologie gewinnt hier die ältere idealistische Philosophie Bedeutung, die Fechner am „Gegebenen" zu „orientieren" versuchte[361].

„Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht" von 1879

sollte einen letzten Abschluß für die unter diesem Namen herausgegebenen Schriften bedeuten[362]. Sie enthielt eine Wiederholung des Bisherigen und machte zugleich auf einige Änderungen am Bisherigen aufmerksam[363]. „Als wesentliche, sich wechselseits fordernde drei Momente oder als Grundpunkte der Tagesansicht" betrachtete Fechner „die Ausbreitung der sinnlichen Erscheinung durch die Welt über die Geschöpfe hinaus, den Zusammenhang und Abschluß derselben in einer höchsten bewußten Einheit und den dazwischen vermittelnden Gesichtspunkt, daß unser eigenes Bewußtsein dem göttlichen Bewußtsein zugleich ein- und untertan ist"[364]. Demgegenüber charakterisierte er als „Nachtansicht" „die Nacht der sinnlichen Erscheinung über Menschen und Tiere hinaus, die Überhebung Gottes, falls noch an Gott geglaubt wird, über die sinnlich erscheinende und geschöpfliche Welt und die äußerliche Gegenüberstellung des Menschen gegen Gott oder gar Überhebung des Menschen über Gott als einer bloß menschlichen Idee"[365]. Diese Bestimmung zeigt, welche Stücke als Hauptstücke für seine letzte Schrift angesehen werden sollten: seine Theologie im engeren Sinne, d. h. seine Lehre über die höchste Persönlichkeit[366], seine Darstellung von dem „Stufenbau der Welt" und von der Gestirn- und Pflanzenbeseelung[367], seine Lehre vom Jenseits und seine Ausführungen über eine Behebung des Übels in der Welt durch eine höhere Hand[368]. Aus dieser Bestimmung wird ebenfalls ersichtlich, daß er eine

[359] Vgl. hierzu Z Kap. 11, Abschnitt E. [360] Vo. 1. 29f.

[361] Fechner wandte sich Vo. Kap. 1 mit seiner „Ästhetik von unten" gegen Schelling, Hegel und Kant bzw. gegen eine „Ästhetik von oben". In Vo. dürfte er zum Idealismus mit Bezug auf die Ästhetik eine ähnliche Stellung eingenommen haben, wie er sie in anderen Schriften zum Idealismus mit Bezug auf die Metaphysik und Ethik hatte, vgl. B. II 36ff.

[362] Vgl. hierzu T Kap. 8. [363] Vgl. T Kap. 8. [364] T 15. [365] T 15.

[366] T Kap. 10, vgl. Kap. 5 Abschnitt 1.

[367] Vgl. T Kap. 5 Abschnitt 2, 3, 4, Kap. 11.

[368] Vgl. Kap. 5 Abschnitt 5 sowie Kap. 12 und T Kap. 5 Abschnitt 6, sowie Kap. 15.

scharfe Polemik gegen die drei Lager der Naturwissenschaft, der Philosophie und der Theologie geführt hat[369]. Alle drei beschuldigte er einer „Nachtansicht". Dem Materialismus begegnete er mit Waffen, die er vom Christentum und vom Idealismus her nahm; dem Idealismus trat er entgegen, indem er sich auf einen christlichen Glauben stützte und eine naturwissenschaftliche Orientierung am Gegebenen verlangte; der Theologie hielt er vor, daß sie das Heidentum, d. h. eine religiöse Naturansicht, wie er sie mit dem Idealismus und der Naturwissenschaft vereinbaren zu können meinte, nicht respektiere, und den Theologen machte er es zum Vorwurf, daß sie mit Bibelworten, die er selbst nachdrücklich unterstrich[370], nicht genügend „rechneten"[371]. Die „Tagesansicht" von 1879 war wieder so recht ein Ausdruck seiner spätidealistischen Synthese von Theologie, Idealismus und Naturwissenschaft. Wie in früheren Schriften, so stellte er auch jetzt an die erste Stelle die Verbindung zwischen einem theoretischen, aus Vernunft und allgemeiner Erfahrung sich zusammensetzenden Glaubensprinzip und zwischen dem praktischen und historischen Glaubensprinzipe[372].

Im einzelnen reichte erstens die Auseinandersetzung mit der Philosophie der sechziger und siebziger Jahre in die „Tagesansicht" hinein: Fechner wandte sich, abgesehen von seiner Polemik gegen die Abstraktionsphilosophie des Idealismus[373], gegen eine Modalogie[374], gegen eine pessimistische Philosophie[375] und gegen einen Neukantianismus[376]. Der Monadenlehre trug er erneut seine synechologische Ansicht von einem Sitze der Seele[377] entgegen; dem Pessimismus sagte er von seinem religiösen, mit dem christlichen Glauben zusammenhängenden Optimismus her den Kampf an[378]; den Neukantianismus[379] wies er zurück von seiner

---

[369] Vgl. T Kap. 1, auch T 72.

[370] Wenn Fechner T 72 auf die „Immanenz" als auf ein „biblisches" Wort hingewiesen hat, so wird er entweder auf Apostelgeschichte 17 Vers 28 (vgl. T 14) oder auf 1. Kor. 12,6 (vgl. T 65) Bezug genommen haben.

[371] Vgl. T Kap. 1, 2, 3, 4, 6. [372] Vgl. T Kap. 9 und Kap. 24.

[373] Vgl. T 15 Kap. 21. — Fechner machte von seiner spätidealistischen Haltung aus Front gegen eine Philosophie des „Begriffes" T 22 und gegen eine Philosophie des „Unbewußten" T 22. Ähnlich wie früher vgl. Z Kap. 11.

[374] T Kap. 22 und T 22. [375] T Kap. 15, Kap. 5 Abschnitt 6.

[376] Vgl. T Kap. 19 und 20 sowie Kap. 1. [377] T Kap. 22. [378] T Kap. 15.

[379] Fechner schrieb T 19: „Nun haben sich ganze Berge absoluten Wissens ... erhoben ..., nur ist noch keine lebensfähige Maus daraus hervorgekommen. Und so sagt eine Maus dagegen: Eine Maus kann absolut nichts selber wissen; zu wissen, daß man nichts als dies weiß, ist das einzige gewisse Wissen ... bei der Maus." Für eine solche Philosophie hatte Fechner mit Recht den Namen „Nachtansicht".

spätidealistischen Verbindung von Theologie und idealistischer Philosophie; ihm gegenüber vertrat er einerseits eine Hinneigung zum Theismus, andererseits seinen objektiven Idealismus[380].

Zweitens bemerken wir eine lebhafte Auseinandersetzung mit dem Materialismus vieler Naturforscher jener Zeit: „Kraft und Stoff" sind niemals vor dem Geiste dagewesen. Das „Welträtsel" Haeckels quält sich vergebens mit „seiner eigenen Lösung" ab[381]. Und „nachdem die Jünger der Natur verlernt haben, Gott als Schöpfer ... anzubeten, beten sie das goldene Kalb des Protoplasmas dafür an"[382]. Von einer Erzeugung des Geistes durch den Stoff kann ebensowenig die Rede sein, wie von einem „dunklen Ding", das außerhalb des göttlichen Bewußtseins läge[383]. Ein Kausalgesetz gilt nur unter Berücksichtigung des teleologischen Prinzipes[384], und von letzterem kann nur geredet werden im Blick auf eine höhere Führung[385].

Drittens finden wir bei Fechner eine Schilderung der kirchlichen und theologischen Lage der siebziger Jahre vor, die in ziemlich düsterem Ton gehalten ist: „Ein Gefühl geht durch die Welt: So kann es nicht bleiben ... Schon sucht die Welt fast mit Angst eine Erneuerung des Glaubens ..."[386] Das „schon klein gewordene Häuflein" der kirchlichen Christen „schmilzt mehr und mehr zusammen und wird endlich unter dem unaufhaltbaren Ruin des einst so gewaltigen Bauwerkes der Kirche begraben, nachdem auch der Staat demselben seine Stütze entzogen hat ..."[387] „Pessimistische Begriffe von oben und Proletarierfäuste von unten vollenden den Ruin"[388]. „Christentum und Judentum, Katholizismus und Protestantismus halten fröhlich Hochzeit, wie alles im Nichts Hochzeit macht, wenn es zu Nichts geworden ist"[389]. „Der Protestantenverein wächst und die Kirchen fahren fort, sich zu entleeren"[390]. — Ein wesentlicher Grund, die „Lage" so anzusehen, lag bei Fechner in dem Umstande, daß die Orthodoxie sich nicht auf seine „Tagesansicht" einstellte. Die Bedeutung, daß sie das praktische und historische Glaubensprinzip bei sich zur Geltung kommen lasse[391], erkannte er ihr jedoch zu[392].

„Die Tagesansicht" von 1879 verstehen wir schließlich auch aus der Haltung, die er als „Psychophysiker", als „Philosoph" und „Theologe" in den siebziger Jahren gewonnen hatte: Für ihn als „Psychophysiker" ist

---

[380] Vgl. T Kap. 20 und Kap. 7, daneben T Kap. 19.
[381] T 6. [382] T 7. [383] T 6, 244, 15. [384] Vgl. T Kap. 17 und 18.
[385] Vgl. T Kap. 14 im Zusammenhange mit Kap. 15.
[386] T 55. [387] T 76. [388] T 76. [389] T 58. [390] T 61.
[391] T 61. [392] T 62.

bezeichnend die Ansicht, daß den physischen Erregern von Licht, Wärme und Schallwellen unmittelbare Empfindungen innewohnen sollten[393]. Eine „philosophische" Umstellung war bei ihm erfolgt, indem er sich zu einem „Determinismus" bekannte[394]. In „theologischer" Hinsicht fällt uns auf, daß die Abhandlung über das höchste Wesen im Unterschiede vom „Zend-Avesta" an die erste Stelle gerückt ist[395]. Bei seiner Darstellung christlicher Fragen nehmen wir eine Erörterung über das Verhältnis von Spiritismus und Christentum wahr[396]: Fechner war dem Spiritismus nahe getreten[397], aber er erklärte ihn doch für eine „Nachtansicht von der Welt", während er in Christi Auftreten die „Tagesansicht" der Welt erblickte.

Der Niederschrift der „Tagesansicht" waren wieder einige „persönliche Erlebnisse" vorausgegangen[398]. Ein letzter Zweck, den er selbst mit seiner Schrift verfolgte, bestand darin, daß er vor seinem Sterben noch einmal in schwarzen Farben ein Bild von der „Nachtansicht" seiner Zeit und ihm zur Seite ein Bild seiner „Tagesansicht" entwerfen wollte, indem er für die Zeit nach seinem Tode den Sieg der „Tagesansicht" erwartete[399].

Wir schließen den Überblick über den persönlichen Werdegang Fechners ab, indem wir uns

6. einige Züge aus dem Bilde der Persönlichkeit Fechners

deutlich machen.

Der Verfasser der Schriften der „Tagesansicht" wird uns bei Kunze als ein Gelehrter geschildert, der seine Schriften am Schreibtisch hergestellt hat. Abgeschlossen von dem Getriebe draußen war er in seiner Studier-

[393] Vgl. T Kap. 13. [394] Vgl. T Kap. 8 und 16. [395] Vgl. T Kap. 5 und 10.
[396] T Kap. 23. [397] Vgl. neben T Kap. 23: K Kap. 8 und 9.
[398] T Kap. 1. Fechner hat von drei Begebenheiten erzählt: Im ersten Falle sah er auf einem Spaziergange in dem „Rosental" bei Leipzig vor sich eine grüne Wiese mit Blumen und Schmetterlingen. Unwillkürlich beschäftigten ihn Gedanken, ob denn das alles, was er um sich wahrnahm, nur eine leere Fiktion bedeute. Ihm fielen die Ansichten seiner Zeitgenossen ein, die nicht in der Welt um den Menschen her einen Bereich voller Seelen anerkennen wollten. Ein zweites Mal beschäftigte ihn ein Augenleiden, und er dachte daran, daß, „wenn den Menschen die irdische Gegenwart und Nähe bedrängt, er seinen Blick nur in die Ferne und Höhe zu richten braucht, um Trost zu finden, in je größere Weite und Höhe er sie richtet" (T 8). Ein drittes Mal beschäftigte ihn der Gedanke an seine Frau und an seine eigene Zukunft (T 8f.). „Über der Befriedigung, sich eins mit einem anderen Menschenherzen zu wissen ..., schwebt ... schirmend die Befriedigung, sich eins mit einem Wesen zu wissen, das die Leiden und Freuden aller seiner Geschöpfe, damit auch die zweier einander treuer Herzen zu den Seinen hat; und ist das nicht der Gott der Tagesansicht? Zwei Herzen aber, die jetzt eins sind, möchten es immer sein ... Der Tod in der Tagesansicht sprengt die Bande, die jetzt beide noch von einander trennen." [399] Vgl. T Kap. 25 und K 303f.

stube am „Sammeln, Kombinieren und Polieren", bevor er seine Sachen herausgab[400]. Das Fenster öffnete er für die Welt um sich her nur für kurze Zeit, um sich dann wieder auf seine eigene Gedankenwelt zu konzentrieren[401].

Daneben lernen wir Fechner kennen als einen Mann, der öffentlich für seine „Ideen" warb, ohne daß er allerdings auch nur eine einzige Vortragsreise unternommen hätte[402]. Einen lebhaften Gedankenaustausch hatte er mit seinem Freunde Hermann Weiße[403]. In späteren Jahren unterhielt er einen brieflichen Verkehr u. a. mit seinem Freunde Lotze[404]. Mit großem Geschick verteidigte er manches Mal in seinen Gesprächen seine „Stellung".

Er wird weiterhin geschildert als ein Mann mit ausgezeichnetem Humor. Bei seinen Humoresken bemerken wir einerseits einen merkwürdigen Gedankensprung, andererseits eine direkte Anlehnung an „gegebene Verhältnisse"[405]. Mit seinen Gedanken flog er in die „Weite", und dann beschäftigte ihn wieder das Naheliegende in einem besonderen Maße[406]. Für Ideen des Guten[407], Wahren[408] und Schönen konnte er

[400] Im Hinblick auf N, Z und A bemerkte Kunze, „daß Fechner alles herbeischafft, was nur immer herbeizuschaffen ist, um das Thema zu beweisen oder doch wahrscheinlich, dem Leser nicht bloß begreiflich, sondern auch vertraut und anmutend zu machen. Nichts bleibt unversucht, die Sache wird gedreht und gewendet und der Rahmen um die Sache so mundgerecht gemacht, daß sie fast unwiderstehlich wird" K 329, vgl. 314.

[401] „Was in Staat und Gemeinde, Poesie und Kunst, im Wirtschafts- oder Kirchenleben vor sich ging, weckte seine Aufmerksamkeit ... Allein solche Blicke waren nur Blicke durchs halb geöffnete Fenster aus dem Studierzimmer; sie lösten ihn nicht von dem Gespinst seines gelehrten Denkens ... Sie unterbrachen ihn eigentlich garnicht" K 317.

[402] „Eine Schule hat Fechner nicht hinterlassen, aber nahe" standen „ihm die Professoren Wundt in Leipzig und Preyer in Berlin. Mit beiden hat er sich des öfteren brieflich und mündlich auseinandergesetzt ..." K 180.

[403] Vgl. K 141f., 168 Leese a. a. O. 77, Laßewitz a. a. O. 62f.

[404] Vgl. das Buch „Aus Hermann Lotzes Briefwechsel mit Theodor und Klara Fechner", Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 1898, Bd. 111, Heft 2.

[405] Vgl. die Dr. Mises-Schrift „Vergleichende Anatomie der Engel" K 60ff.: „Ich habe die Engel Augen genannt, jetzt nenne ich sie lebendig gewordene Planeten. Ihr Sinn ist das Gefühl der allgemeinen Gravitation oder Schwerkraft." „Und wenn die lebendigen Planeten sich rasch um die Sonne drehen, so muß von selbst ein Ton dabei entstehen ... Dies ist die wahre Harmonie der Sphären, der wunderschönen Augen, der Engel", vgl. auch die „Vier Paradoxa" K 152.

[406] Vgl. die Dr. Mises-Gedichte von 1841 „Der Gedankenflug" und „Die Pappeln" (K 135). — Bei Fechner ist nachdrücklich die Verbindung von Realem und Idealem hervorgehoben worden, u. a. von Liebe, vgl. dessen genannte Schrift.

[407] Vgl. Z Kap. 11 Abschnitt E. Die Darstellung wird hier poetisch.

[408] Kunze bemerkt zwar über Fechner: „Von klein auf war er der fertige Denker,

sich begeistern, und doch ging er mit großer Ausdauer seinen alltäglichen Beschäftigungen nach[409].

Für sein Denken suchte er Einzelfälle auf, um von ihnen aus Verallgemeinerungen vorzunehmen. Anschaulichkeit war ihm ein Bedürfnis[410], und doch meinte er, daß sich gegebene Verhältnisse von „Ideen" bzw. von Prinzipien aus behandeln ließen[411].

Die Mathematik spielte in seinem Leben eine eigenartige Rolle: Er brachte sie in seiner Psychophysik[412], in seiner experimentellen Ästhetik[413], dazu in seiner philosophischen Metaphysik[414] zur Anwendung. Rationales und Irrationales suchte er auseinander zu halten und dann doch wieder zu kombinieren.

Er hatte eine „Passion" für ein Gebiet des „Geheimnisvollen". Dieser Zug fand sich auch bei seiner Mutter wie bei seinen Schwestern[415]. „Wie Fechner über Rätsel nachzudenken liebte, von frühester Zeit bis ins Alter, so beschäftigten ihn auch die Rätsel des Traumlebens und der Somnambulismus[416]. Er scheute nicht davor zurück, sich am „Tischrücken" zu beteiligen und an „spiritistischen Sitzungen" teilzunehmen[417]. Der Zug für das „Geisterländliche" verband sich bei ihm „mit dem Hauptgefährt wissenschaftlicher Spekulation"[418]. Und doch stand er auf der

der im Spiel Ernst machte und in ernsten Dingen zu spielen schien ..." K 418. Und er selbst erklärt Z I Vorwort 13 mit Bezug auf den „Zend-Avesta": „Hast du nicht früher, dich selbst parodierend, bewiesen, daß auch der Schatten lebendig ist; ist nicht umgekehrt die Lebendigkeit, die du jetzt beweisest, ein Schattenspiel?" Aber Fechner fährt dann fort: „Ich glaube ..., daß wenigstens ein lebendiger Kern der Wahrheit darin enthalten ist, den ich zum Schluß der ganzen Schrift zu formulieren versuche (Z I Vorwort 14). Unter diesem Kern sind im wesentlichen christliche Gedanken zu verstehen. — Bei sich selber sprach Fechner von einem ihm „von Natur innewohnenden Streben nach Klarheit" K 106.

[409] Sein „ganzes Leben war von der Arbeit am Schreibtisch erfüllt" K 311. „Seine tägliche Lebensweise war eine ganz regelmäßige und im seltenen Maße einfache" K 320. Vgl. auch K 337, wo Kunze bemerkt: Er war „ein Weiser alten Stiles mit seiner Einfachheit, Bedürfnislosigkeit und Entsagungsfreudigkeit".

[410] Vg. K 5 und Liebe a. a. O. S. 37.

[411] Er liebte prinzipielle Erörterungen. Seine „Tagesansicht" sollte dementsprechend eine Prinzipienlehre nach der anderen enthalten, vgl. unter diesem Gesichtspunkte B, Gu, N, Z, A, El, S, M, Id, T.

[412] K 201, vgl. auch die nach seinem Tode veröffentlichte „Kollektiv-Maßlehre", an der er in den achtziger Jahren gearbeitet hatte, (herausgegeben von Lipps).

[413] Vgl. K Kap. 8.

[414] Vgl. S Kap. 10. — Die Mathematik meldete sich z. B. dort, wo Fechner von dem Universum als einem Ganzen mit Bruchteilen und Unterbrüchen schrieb, vgl. Z II 8, S 115, vgl. auch das von ihm gern gebrauchte Bild einer Pyramide T 21.

[415] K 272. [416] K 272. [417] 273 und 274f. [418] K 272.

anderen Seite „dem Somnambulismus" ebenso wie „der Tischrückerei, dem Od ebenso wie dem Spiritismus durchaus kritisch und skeptisch gegenüber. Frug ihn jemand, ob er daran glaube, so lehnte er jede Entscheidung ab"[419].

Was seine religiöse Haltung anbelangt, so wird er uns von seinem Neffen Kunze, der Jahrzehnte hindurch in seinem Hause gewohnt hat und selber kirchlich eingestellt war, geschildert als ein Mann, der seit Jahren in der Bibel las: „Er las nicht leicht eine Schrift zum zweiten Male; aber in der Bibel las er jahrelang jeden Morgen; oder er ließ sich vorlesen, als sein Augenlicht ihm Beschränkungen auferlegte[420]". „Über den Bibelglauben, wo er ihn auch antraf, hat er niemals abgeurteilt und noch weniger gespottet[420]." Kunze bemerkt, sein Oheim sei immer bestrebt gewesen, die Ansicht seiner Philosophie mit der Bibel in Einklang zu bringen[421] „Aberglaube war ihm fremd, Unglaube nahezu unerträglich, und im Alter sprach er es immer entschiedener aus, daß ihm der einfältige Bibelglaube unendlich würdiger und konsequenter erscheine als der Halbglaube, welcher mit dem Worte Gottes je nach subjektiver Neigung und Bildung umspringt[420]." Neben der Bibel hat er in der Natur als in dem „Buche" der Schöpfung viel gelesen. Kunze bemerkt: „Die Natur ist ein Brief Gottes an die Menschheit, in ihr lesen wir Gedanken des Schöpfers, und es ist wahre Bereicherung des Geschöpfes, wenn es auch auf diesem Wege seinen Schöpfer sucht und findet. Solches Lesen war eine der Arbeiten Fechners"[422].

Dann wird uns Fechner aber weiterhin geschildert als ein Mann, der zu der Kirche und zu dem kirchlichen Christentume selbst eine freiere Haltung eingenommen habe; seine Einstellung sei in beträchtlichem Maße diejenige seines Freundes Weiße gewesen." Beide „blieben ... vom Besuche der Kirche ziemlich fern, des Segens kirchlicher Gemeinschaft waren sie nicht inne geworden ... Die Predigten des reformierten Pastors Dr. Howard, eines tüchtigen und spekulativ-ethisch gerichteten Predigers, ... hörten sie zuweilen"[423]. Kunze bemerkt aber weiter, Fechner und Weiße hätten „das Abendmahl ... nicht verachtet"[423]. Beider „Blick war den höchsten und tiefsten Fragen des Lebens aufrichtig zugekehrt, christliche Fragen tauchten häufig in ihren Unterredungen auf"[423]. Fechner habe sich bemüht, das Christentum in seinem persönlichen Leben zur Geltung kommen zu lassen[424],

[419] K 275. [420] K 11. [421] K 11. [422] K 12.

[423] K 170, vgl. hierzu Wundt a. a. O. 17.

[424] Vgl. K 185 — Fechner selbst hat sich für einen Christen gehalten, Wundt a. a. O. 17. Offenbar hat er eine christliche Charakterbildung in seinem persönlichen

auch wenn er es in seiner Philosophie nicht restlos zur Anwendung kommen ließ[425].

Mancher sollte meinen, daß Fechner, wo er von seiner „Tagesansicht", d. h. von der Verbindung des praktischen und historischen Glaubensprinzipes mit dem theoretischen Prinzipe des Glaubens Großes erwartete, durch seine Philosophie eine größere Befriedigung erlangt habe, als sie ihm die Beschäftigung mit der Bibel an und für sich schon gewähren würde. Und doch hebt Kunze hervor: „Nie hat er dauernd Ruhe finden können in dem Werke irgendeines Philosophen, auch in seinen eigenen Werken nicht"[426]. Die Bibel habe bei ihm dagegen als „das Buch der Bücher" gegolten[426].

Zu dem Ausgang der Krisis bemerkte Kunze: Fechner habe durch die Krisis hindurch wohl eine „geistige", aber nicht eine „geistliche Wiedergeburt" erlebt[427]. Wir werden hierzu sagen, daß Fechner in seinen Schriften und in seinem persönlichen Leben dem positiven Christentume tatsächlich Einlaß gegeben hat; es ist aber auch nicht zu verkennen, daß in der zweiten Phase seines Lebens neben einem christlichen auch andere Faktoren gestanden haben, denen gläubige Christen mit Befremden begegnet sind[428].

Leben zur Geltung kommen lassen wollen, vgl. Z Kap. 13 und 28. — Verträglichkeit (K 316), Lauterkeit (K 2), „Reinheit" im Charakter (vgl. Dennert a. a. O. S. 44, ferner K 7, sowie seine Kritik an Heinr. Heine in den „Kleinen Schriften" von Dr. Mises 1875, S. 366ff., besonders 370), Gutmütigkeit (K 8, 27), Harmlosigkeit (K 2) und ein „kindlicher Sinn" (K 1 und 2) sind bei ihm zu beobachten. — Er betrachtete Christum als die Verkörperung des „lauteren, reinen Menschentums", vgl. Z II 37. — Vor der Person Christi empfand er eine Hochachtung, vgl. Dennert a. a. O. 38, 62, Z I Vorwort 25f., Z II 31, 36f., S 194.

[425] K 185. [426] K 11. [427] K 140.

[428] Dennert kommt auf einen Ausspruch Kunzes zurück: „Für die heillosen Tiefen und die gottfeindliche Natur der Sünde fehlte Fechner das Verständnis" a. a. O. S. 44. Er schreibt im Hinblick auf den Verfasser der „Tagesansicht": „Es offenbart sich in ihm ein freier gerichtetes Christentum, das jedoch in einigen Punkten eine auffallend scharf nach rechts zugekehrte Seite hat" a. a. O. S. 68, vgl. noch Lütgert a. a. O. S. 194 sowie zu Lütgert: Z I 404. — Fechner hat, abgesehen von seiner Beziehung zum Rationalismus (K 294), seine Herkunft vom Idealismus (vgl. K 185) nicht fallen gelassen, nachdem er mit christlichen Einflüssen zusammengekommen war.

Benutzte Literatur.

Dr. Mises (Fechner): „Das Büchlein vom Leben nach dem Tode", 1. Aufl., 1836; vgl. die 2. und 3. Aufl. derselben Schrift von 1864 und 1885; abgekürzt B.

Gustav Theodor Fechner: „Über das höchste Gut", 1864; abgekürzt Gu.

— „Nanna oder über das Seelenleben der Pflanze", 1848; abgekürzt N.

— „Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits", 3 Bände, 1851; abgekürzt Z.

— „Über die Seelenfrage. Ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden", 1861; abgekürzt S.

— „Die drei Motive und Gründe des Glaubens", 1863; abgekürzt M.

— „Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen", 1873; abgekürzt Id.

— „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht", 1879; abgekürzt T.

— „Über die physikalische und philosophische Atomenlehre", 2. Aufl., 1864 (vgl. 1. Aufl. von 1855); abgekürzt A.

— „Die Elemente der Psychophysik", 2 Bände, 1860; abgekürzt El.

— „Die Vorschule zur Ästhetik", 2 Teile, 1876; abgekürzt Vo.

— „Professor Schleiden und der Mond", 1856.

Weitere Schriften von Fechner sind im Anhange der Biographie von Kunze angegeben. Von der Literatur über Fechner seien folgende Schriften genannt:

Kuntze: „Gustav Theodor Fechner (Dr. Mises), Ein Deutsches Gelehrtenleben", 1892; abgekürzt K.

Heinrich Adolph: „Die Weltanschauung Gustav Theodor Fechners", 1923.

Erich Becher: „Deutsche Philosophen, Lebensgang und Lehrgebäude von Kant, Schelling, Fechner, Lotze .....", 1929.

Hedwig Becher: „Fechners Philosophie des organischen Lebens im Zusammenhange mit seiner religiösen Metaphysik", 1926 (Manns pädagogisches Magazin).

Eberhard Dennert: „Fechner als Naturforscher und Christ" (Ein Beitrag zur Kritik des Pantheismus), 1902.

Alfred Goldschmidt: „Fechners metaphysische Anschauungen", 1902.

Wilhelm Halbfaß: „Gustav Theodor Fechner als Naturphilosoph", 1909 (Ein Beitrag zur Geschichte des Positivismus).

Walter Hartung: „Die Bedeutung der Schelling-Okenschen Lehre für die Entwicklung der Fechnerschen Metaphysik", 1912.

S. Hochfeldt: „Fechner als Religionsphilosoph", 1909.

Oswald Külpe: „Zu Gustav Theodor Fechners Gedächtnis" (Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie), 1901.

Kurt Laßwitz: „Gustav Theodor Fechner", 1896.
Reinhard Liebe: „Fechners Metaphysik", 1903.
C. Lülmann: „Monismus und Christentum bei Fechner", 1917.
Wilhelm Lütgert: „Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende", 4. Teil, 1930, S. 193ff.
Friedrich Paulsen: „Geleitwort" zur zweiten Auflage der Seelenfrage Fechners, 1907.
Otto Pfleiderer: „Religionsphilosophie", 3. Aufl., 1893, S. 575ff.
Theodor Simon: „Leib und Seele bei Fechner und Lotze als Vertretern zweier maßgebender Weltanschauungen", 1894.
— „Fechners philosophische Unsterblichkeitslehre". Die christliche Welt, Nr. 30 und 31, 1895.
Max Wentscher: „Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. Fechner und Lotze", 1925.
Wilhelm Wundt: „Gustav Theodor Fechner", 1901.

An Schriften, die mit dem Thema „Philosophische Metaphysik und christlicher Glaube bei Fechner" in besonderer Weise zusammenhängen, seien noch genannt:

Kurt Leese: „Philosophie und Theologie im Spätidealismus", 1929 (Forschungen zur Auseinandersetzung von Christentum und idealistischer Philosophie im 19. Jahrhundert).
Christian Hermann Weiße: „Über die Zukunft der evangelischen Kirche. Reden an die Gebildeten deutscher Nation", 1849.

Die gesamte Arbeit „Philosophische Metaphysik und christlicher Glaube bei Gustav Theodor Fechner" soll demnächst im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen veröffentlicht werden.

Lebenslauf.

Am 4. April 1900 bin ich als ältester Sohn des Lehrers Peter Meyer und seiner Ehefrau Auguste geb. Nieberg zu Wallenbrück, Kreis Herford, geboren. Meinen ersten Schulunterricht habe ich auf der Volksschule zu Wallenbrück empfangen. Von Sommer 1912 bis Ostern 1914 habe ich das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium zu Herford und anschließend bis zum Juni 1918 das Städtische Gymnasium in Bonn besucht. Dann war ich für einige Monate Kanonier bei dem Feld-Artillerie-Regiment Nr. 59 in Köln und im Elsaß. Nach Beendigung des Krieges habe ich mich dem Studium der ev. Theologie in Bonn gewidmet und im Oktober 1922 mein erstes theologisches Examen vor dem Ev. Konsistorium in Koblenz abgelegt. Darauf habe ich an der Hochschule für Staats- und Wirtschaftswissenschaften in Detmold studiert. Später war ich von November 1923 bis Oktober 1924 auf dem ev. Predigerseminar in Soest als Kandidat der ev. Theologie. Nach bestandenem zweiten theologischen Examen (im Oktober 1924 zu Koblenz) wurde ich im September 1925 in den Kirchendienst meiner Heimatprovinz aufgenommen (meine Ordination erfolgte am 25. Oktober 1925 in der ev. Kirche zu Sieker-Bielefeld). In mehreren Gemeinden Westfalens bin ich als Hilfsprediger tätig gewesen (in Sieker-Bielefeld, Bochum und Heepen bei Bielefeld; im Sommer 1929 war ich in Petershagen, Kreis Minden, Synodalvikar) ... Zu Beginn des Sommersemesters 1930 habe ich mich noch einmal in Tübingen als Student der ev. Theologie einschreiben lassen. Dort bin ich mehrere Semester gewesen und habe ich das vorliegende Thema in Angriff genommen. Mit Gottes Hilfe habe ich am 18. Mai 1934 mein mündliches Doktorexamen vor der Ev.-theologischen Fakultät in Tübingen bestanden und nachher meine Fechner-Arbeit straffer zusammengefaßt und gekürzt. Zum 1. Juli 1934 wurde ich Hilfsprediger in Eidinghausen bei Bad Oeynhausen. Im Herbst 1935 bin ich als Pfarrer in meiner Heimatgemeinde Wallenbrück eingeführt worden. — — Mit Fechner hatte ich mich zum ersten Male eingehender nach meinem ersten theologischen Examen befaßt. Über der späteren Beschäftigung mit Fechner (seit 1930) habe ich viele Anregungen empfangen und ist die Gewißheit um die einzigartige Stellung des Christentumes in der Welt und der Glaube der Bibel, daß Gottes Sache auf Erden siegen wird, in mir befestigt worden.

Friedrich A. E. Meyer.